Geschichte und Beschreibung

des

Städtchens

Gräfenberg

(in Oberfranken)

von

G. K. Adler,

Dekan und Pfarrer daselbst.

Nürnberg,

Verlag von Riegel und Wießner

1850.

Druck von Knörr.

Vorrede.

Der weise Prediger Salomo gibt sich als einen Geschichtsforscher zu erkennen in seinem Ausspruche: „Es geschieht nichts Neues unter der Sonne."

Ueber den französischen Königsstamm, die **Bourbonen,** äußerte Napoleon tadelnd: „Sie haben nichts gelernt und nichts vergessen."

König Ludwig von Bayern soll vor mehreren Jahren zu einem Professor der Geschichte gesagt haben: „Ich liebe die Geschichte; man kann aus ihr lernen."

Wenn drei so gewichtige, geistreiche Auctoritäten das Geschichtsstudium empfehlen, und der grosse Geschichtschreiber Johannes von Müller am Schlusse seiner vier und zwanzig Bücher der Geschichten den Gewinn aus der Geschichtsforschung „Weisheit und Mäßigung" nennt, so kann man wohl schon von vorn herein den Werth der Geschichtsforschung nicht mehr in Abrede stellen, obgleich nicht alle Forscher und nicht alle Liebhaber der Geschichte aus ihr gelernt haben.

Man sollte freilich meinen, unsere tiefbewegte und erschütterte Zeit, die jetzigen Ereignisse und Umwälzungen in dem größten Theile von Europa, lassen Nie=

manden Zeit oder Lust, auf die Vergangenheit zu blicken. Und wirklich nehmen unsere Zeitereignisse Jeden so sehr in Anspruch, ja berauschen fast in solchem Maaße, daß die Blicke unwillkührlich vorwärts, in die ungewisse Zukunft gezogen werden. Aus eben diesem Grunde jedoch dürfte es sehr erspriesslich sein und zur Nüchternheit führen, wenn man unsere Zeit mit den vergangenen Jahrhunderten vergleicht. Ueberdieß liegt im Menschen das Verlangen, mit seinem Geiste über die engen Schranken seiner Gegenwart hinauszugreifen, wenigstens von seiner Vorzeit einige Kenntniß zu gewinnen und sein Alltagsleben mit festlichen Genüssen einer weiteren, mannigfaltigeren Welt in angenehme Abwechslung zu bringen. Dazu hilft die Geschichte.

Wo ist aber ein Ort oder ein Städtchen, das nicht recht anziehende Betrachtungen aus der Vergangenheit darböte? Dennoch wissen gewöhnlich, außer den auf hohen Schulen Gebildeten, nur wenige Einwohner eines Ortes etwas Gewisses und Vollständiges von ihrer Heimath. Denn an Volksschriften dieser Art fehlt es mehr, als an Leselust.

Dieß hat den Verfasser bewogen, das Wichtigste und Anziehendste aus der Geschichte des merkwürdigen Städtchens Gräfenberg, zunächst für dessen Bewohner, zusammen zu stellen. Er hat erkannt, wie nöthig das ist, und wie es gewünscht wird, weil nicht nur nach Jahrhunderten, sondern schon nach 30 bis 50 Jahren gar manches sehr wichtige Ereigniß aus dem Gedächtnisse des Volks verschwindet, oder in das täuschende Reich der Sagen und Mährchen verfällt. Sollte Jemand

die Ausstellung machen, daß vieles Unwichtige hier stehe, so bedenke er, daß in einer Ortsgeschichte für Einzelne sehr interessant sein kann, was die Mehrzahl gar nicht anspricht.

Gräfenberg im März 1850.

Der Verfasser.

Register.

Seite

Seite

Aelteste Geschichte von Gräfenberg.

So wenig es bis jetzt gelungen ist, die Zeit und Art der Gründung der großen, nahen Stadt Nürnberg zu erforschen, eben so, und noch weniger ist es möglich, anzugeben, wann das mit Nürnberg vielfach verwandte und ihm unterworfen gewesene Städtchen Gräfenberg gegründet und erweitert worden ist.

Zu vermuthen ist, daß die Landes-Cultur um Nürnberg herum, das schon im achten Jahrhundert eine namhafte Stadt war, sich damals auch hieher ausgedehnt habe. Die Römer nannten denjenigen Theil des großen germanischen Waldes, welcher im Ganzen der Herzynische hieß, den gabretischen, so ferne er sich von Nürnberg bis in das Fichtelgebirge erstreckte. Zur Zeit Christi sollen in unserer Gegend die Hermunduren und Narisker gehaust haben. Diese wurden von des Hunnenkönigs Attila Völkerzug um 450 mit fortgerissen und machten den nachrückenden, ostgothischen Thüringern Raum. Ihnen folgten im siebenten Jahrhunderte die Franken, die sich mit den benachbarten, sorbischen und wendischen Slaven vermischt haben sollen, welche sich als Besiegte und als Landbebauer um die Burgen der Adelinge ansiedelten. Da um 745 der hl. Bonifacius zu Nürnberg an der Stelle der Sebaldskirche dem hl. Petrus eine Kapelle erbaut haben soll, da ferner der Bischof Otto zu Bamberg und Kaiser Heinrich II. im Jahre 1008 schon darauf drangen, daß das Christenthum zu den slavischen und wendischen Heiden in den Rednitz- und Maingau gebracht wurde, so ist man berechtigt anzunehmen, daß zu dieser Zeit das Christenthum hier Eingang gefunden hat. Denn Nürnberg ist nur eine halbe, Bamberg nur eine ganze Tagreise von hier ent-

fernt, und die Quellen und die Fruchtbarkeit des Landes, so wie der wildreiche Wald lockten gewiß schon lange zuvor Bewohner hieher. Es liegt nicht in der Absicht dieses Werkchens, nähere Untersuchungen darüber anzustellen, ob die Genannten wirklich die Ureinwohner waren, oder ob und wann Kelten hier hausten. Darüber sind andere Schriftchen vorhanden, und es wird unter anderen auf Wörleins Büchlein: Die keltogerman'sche Götterburg Houbürg, (Nürnberg 1838,) auf Kraußolds und Brocks: Geschichte der fränkischen Schweiz, (Nürnberg 1837,) u. a. verwiesen. Es genügt zu wissen, daß diejenigen Ureinwohner, welche unsere Gegend cultivirt und benannt haben, zu dem Heldenvolke der ächten alten Deutschen oder Germanen gehört haben müssen. Das geht aus den reindeutschen Namen der ältesten Orte und Berge hervor. Man erinnere sich nur der Ortsnamen: Kirchrüsselbach, Affalterbach (d. h. altdeutsch, oder gothisch; Apfelbach, wie das Volk den Ort noch nennt:) Dachstatt, Walkersbrunn, Thuisbrunn, Guttenburg, Weissen- und Grossenohe, Wildenfels; dann der Berg- und Feldnamen Schilm, Katz, Lindelberg, Letten, Streitanger, Adelgraben, im Boden, Sandgrube, Kesselfeld, Spergenstein. Die Slaven mögen sich mehr im Innern des fränkischen Juras niedergelassen haben, und zwar in einzelnen Colonien, worauf einzelne Ortsnamen deuten, z. B. Mokkas, Windischen-Gailenreuth. Um Gräfenberg her deuten jedoch gleichfalls einzelne Orts-Namen auf sie hin, z. B. Schossaritz, Görwitz, Etlaswind, Rödlas. Daß frühere Bewohner von eingewanderten deutschen Horden, die allerdings zur Zeit der Völkerwanderung mit Sack und Pack, und mit Weib und Kind weiter zogen, ganz verdrängt, und von diesen selbst alle Ortsnamen ausgemerzt wurden, dagegen zeugt die Geschichte anderer Gauen. Uebrigens bildet unsere Gegend, die unten näher beschrieben werden wird, die südwestliche Grenze des alten N o r d g a u e s, an welchen sich gegen das Rednitzthal hin der Radenzgau anschließt. Wenn es richtig ist, was Karl v. Spruner in seiner Karte des Herzogthumes Ostfranken angibt, daß die Handelsstraße, welche

Kaiser Karl d. G. durch ein Gesetz vom Jahre 806 bestimmte, von Passau über Regensburg und Lauterhofen, zwischen Guizena (Weisennohe) und Ristilibach (Rüsselbach) nach Forchheim und Bamberg sich hinzog, daß Uttilingen (Ittlingen) 1010, Lindelbach Affalterbach, Sentelbach nnd Stockahe (Stöckach) 1062, Tuosibrunno (Thuisbrunn) 1007 und Waltgeresbrunno 1021 schon urkundmäßig als Ortschaften bestanden, so hatte unsere Gegend vor acht hundert Jahren schon ziemlich ihr jetziges cultivirtes Ansehen, gehörte damals zum Herzogthum Bajovarien, und bildete einen Theil der westlichen Grenze dieses Landes gegen Ostfranken.

Ob Gräfenberg im elften Jahrhundert eine fränkisch-herzogliche oder Reichsdomäne, im zwölften Jahrhundert hohenstaufisch war, und alsdann erst an die Gräfenberger übergieng, lassen wir dahin gestellt sein. So viel ist gewiß, daß Kaiser Lothar II. mit Friedrich von Hohenstaufen in den Jahren 1127 bis 1130 um den Besitz Nürnbergs sich stritten, es belagerten und jeder den andern einmal in die Flucht schlug, bei welcher Gelegenheit Gräfenberg Kriegsheere gesehen haben mag. Wo nicht als Gründer, doch wenigstens als Besitzer von Gräfenberg im zwölften und dreizehnten Sekulum muß man den längst ausgestorbenen Stamm der Grafen von Wolfsberg annehmen. Wolfsberg ist ein noch bestehendes Dörfchen, zwei kleine Stunden nördlich von Gräfenberg. Dort findet sich noch eine Ruine von dem ehemaligen Schlosse dieser Grafen, mit sehr schöner Aussicht. Im Jahre 1180 hieß es Wolfesberch.

Graf, Grav, Graw, so viel als Grau, ist ein urdeutscher Fürstentitel. Dennoch ist man über seine Bedeutung ungewiß, indem man theils behauptet, er bedeute alt, Senator, daher Richter, Amtmann, theils meint, er stamme von Geraff ab, weil die Heerführer der alten Deutschen, zum Zeichen ihrer Befehlshaberwürde, im Kriege das Haar in einen Schopf zusammengerafft, und zu einer Art Helmbusch gebunden hatten. Gewiß ist, daß die Grafen theils adeliche Länderbesitzer, theils königliche und kaiserliche Kriegs-

mannen und Land- und Grenzbeschützer waren. Daher hiessen sie, je nach ihrer Stellung, Gaugrafen, Markgrafen Zend- oder Send- (d. h. Districts-) Grafen, Burggrafen. Noch in der jüngstvergangenen Zeit gab es Wassergrafen, welche Schiedsmänner bei Flußstreitigkeiten waren.

Um die Burgen dieser Adeligen sammelten sich im Mittelalter die sogenannten Hörigen oder Angehörigen, die unfreien oder armen Leute, welche Leibeigene der reichen Länderbesitzer waren, und später, unter dem Einflusse des Christenthums, nicht nur Freiheit, sondern auch Ländereien von deu Fürsten zum Anbau unentgeltlich erhielten, dafür aber Frohndienste, Gilt, Zehent und Kriegsdienste leisten mußten. Auf solche Weise entstanden ohne Zweifel Gräfenberg und die umliegenden Orte, und daher schreiben sich die bedeutenden Grundlasten, unter welchen jetzt die Grundbesitzer seufzen, während ihre Ahnen sehr damit zufrieden waren, weil sie Grundbesitz und Freiheit unentgeldlich erlangten. Den ehemals großen Grundbesitzern in unserer Gegend, den Herren von Wolfsberg, Egloffstein, Wildenfels, Winterstein u. A. sind, wie überhaupt in Deutschland, die Lite (Leute) und Schalke, (Knechte) leibeigen unterworfen gewesen. Diese Grafen und Freiherren besaßen oft großen Reichthum an Geld, Land, Heerden und Leuten, und zwar in einem so hohen Maaße, daß man sich in unserer Zeit davon keinen Begriff mehr macht, wie J. G. Aug. Wirth im ersten Bande seiner Geschichte der Deutschen beweist. Fürsten waren sie, wie Abraham, der von seinen in seinem Hause gebornen Knechten 318 Waffenfähige (1 Mos. 14, 14) in das Feld stellen konnte. Aber wie Abraham seine Leibeigenen liebreich und väterlich behandelte, und von ihnen mit kindlichem Gehorsam geehrt wurde (1. Mos. 24.) so waren gewiß auch die deutschen Herren und Knechte durch Anhänglichkeit miteinander verbunden, und das Loos der Leibeigenen mag oft ein besseres gewesen sein, als jetzt das mancher freier Fabrikarbeiter und Taglöhner. Diese Leibeigenen oder Hörigen gehörten zu der Familie der Herren, wurden von diesen ernährt, und von

Armuth, vom Proletariat, dieser Kalamität unserer Zeit, wußte man nichts. Auch in dieser Hinsicht standen diese Hörigen sicherer, daß sie durch den Gutsherrn nicht vom Haus und Hof getrieben wurden, wie jetzt Bauern durch Hypotheken- und Current-Gläubiger und durch Juden.

Unsere Grafen von Wolfsberg nannten sich von ihrem spätern Wohnsitze auch Grafenberger, oder sie gaben vielmehr dem Orte den Namen, daher dieser bald Grävenberg bald Greffenberg, jetzt Gräfenberg geschrieben wird. Sie blühten im elften und zwölften Jahrhundert, in welcher Zeit sie sich von Wolfsberg nach Gräfenberg übersiedelt zu haben scheinen. Kaiser Heinrich IV. ordnete 1198, auf den Sonntag nach unserer Frauen Lichtmeß, zu Nürnberg, ein großes Reichs-Turnier an. Auf diesem erschienen 42 Fürsten und Grafen, und 12 Freiherren. Zuversichtlich blieben die nahen Gräfenberger nicht fern davon; wenigstens waren sie hundert Jahre später beim Hoflager und Turnier zu Kaiser Rudolphs Hochzeitsfeier im Jahre 1284 an Simon Judä, und zwei Wolfsberg wurden dabei, mit vielen andern Rittern, von einem einstürzenden Saale auf der Feste Nürnberg erschlagen. Dann nennt eine Urkunde 1243 einen Ulrich und Heinrich von Wolfsberg. Um diese Zeit waren sie in Nürnberg ansässig, und gehörten zu den *rathsfähigen* Geschlechtern. Denn die Verfassung Nürnbergs war rein aristokratisch, und viel nach der Republik Venedig geformt. Es gab auch *unrathsfähige* (!) adeliche Geschlechter. Um 1292 war Friedrich v. Wolfsberg Abt im nahen Kloster Weissennohe, dessen Bruder Sebald aber saß zu Gräfenberg, und wurde des Bischofs Arnold Thiemo zu Bamberg Feind, weßwegen dieser Gräfenberg und Weissennohe verwüstete. (Dieses Kloster heist in der Confirmations-Urkunde, d. d. Rom im lateranischen Pallaste am 18. Mai 1109 „Wizzena", und in einer Urkunde von 1140 „Wizenahe." Es gehörte den Bernhardinern, und wurde 1803 aufgelöst. Nur die Kirche und ein Theil des verkauften Klostergebäudes stehen noch.) Da schon 1109 Hiltpoltstein (Hiltepoldesdorf cum castro in

eodem fundo sito) zum Kloster Weissennohe gehört haben soll, so findet man hier im elften Jahrhundert schon das Christenthum. Im Jahre 1243 wird ein Ulrich, 1295 ein Herrmann und Conrad von Wolfsberg im Nürnberger Rathe erwähnt: 1407 lebte daselbst ein anderer Graf Conrad. Sebald und Görg, oder Götz, saßen 1340 im Rathe. Ein solcher Graf Conrad hat 1374 einen Jahrstag zu Nürnberg, ein Graf Ulrich 1385 die erste Kirche zu Erlangen in der Altstadt gestiftet, weil er daselbst eine Hofmark besaß. Es wird wohl von diesem Geschlechte auch die Sct. Michels-Kapelle auf dem Michelsberge dahier gestiftet worden sein. Von dieser reden wir später.

Bei Einem dieser adelichen Herren von Wolfsberg oder Grävenberg müssen wir länger verweilen. Sein Name W i r n t v o n G r a v e n b e r c h ist zu seiner Zeit, und neuerdings wieder, so berühmt geworden, daß es eine Unehre für die Bewohner Gräfenbergs wäre, ihn nicht zu kennen. Dieser W i r n t war ein edler, zu seiner Zeit hochgebildeter Ritter, und hinterließ ein Heldengedicht: „W i g a l o i s, der Ritter mit dem Rade, getichtet von Wirnt von Gravenberch“ herausgegeben von G. Fr. Benecke. Erster Druck. Berlin bei G. Reimer 1819 (Preis 6 fl.) Wirnt nannte sich nach seiner Burg und unserm Städtchen, und lebte zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts, was man aus seinem Gedichte durch Kritik ermittelt hat. Sein Gedicht ist die erste Arbeit eines jungen Mannes, und muß ungefähr um das Jahr 1212 gefertigt worden sein. Wirnt war in seiner Jugend Edelknabe bei einem Herzoge von Meran (Berthold IV.) und bei dessen Tode gegenwärtig. Sein Name steht als Zeuge in einer Urkunde von 1217, neben dem benachbarten Ritter Otto von Trupach. Von seinem Leben weiß man, außer dem, wie er sich in seinem Gedichte zu erkennen gibt, nur so viel, als der kurz nach ihm lebende Dichter Conrad von Würzburg in einem kurzen Gedichte über ihn sagt. Dem zu Folge war Herr W i r n t, oder W i r t von Gravenberch, wie gesagt, ein angesehener, wohlhabender und fein gebildeter Ritter; denn nur die Ritter

führten den Titel: Herr. Klarheit, Einfalt, Anmuth der Sprache und ein feines, zartes, edles Gemüth findet man in seiner Dichtung. Aber entsagend dem Dienste der Welt und dem anziehenden Glanze auch der ritterlichsten Tugenden nahm er zuletzt das Kreuz, und stritt als Ritter auf einem Kreuzzuge. Ob er von diesem zurückkam, und ob er in dem alten Schlosse am Markte, H. N. 18, oder im ältesten Theile des jetzigen Landgerichtsgebäudes, zunächst an der Kirche, oder, was am wahrscheinlichsten ist, in dem längst eingelegten und überbauten Bau zwischen der obern Mühle und dem Bräuhause, gewohnt uud sein poetisches Werk vollendet hat, ist nicht ermittelt worden. Conrad von Würzburg, der unsern Dichter wohl gekannt haben muß, sagt über ihn in einer kurzen Dichtung, welche überschrieben ist: „Der Werlde Lon," daß er spät und frühe nach dem Lohne der Welt rang, nehmlich nach Ehre u. dergl. Und dieß gelang ihm auch; denn

Er kunde wol gemeren
Mit werchen und mit worten
Sin lop an allen orten.
Sin leben was so vollen bracht,
Daz sin zem besten wart gedacht
In allen diutschen a) landen.

— — — —

Er war biderbe b) und gut,
Schone c) und aller tugenden vol.

— — — —

Man sah den vil geschlachten d)
Uz erweltiu e) kleider tragen.
Birsen, f) beizzen g) und jagen
Kunde er wol und treip sin vil
Schachzabel h) und seitenspil
Daz was sin kurzewile.
Wäre uber tusend mile i)
Gezeigt im eine ritterschaft k)
Dar wäre der ritter tugendhaft

a) deutschen. b) ritterlich, brav. c) schön. d) Vielgeschlacht, fein, gebildet. e) auserwählte. f) Birschen, die Jagd auf Hochwild. g) Falkenbeitze, Falkenjagd. h) ein unbekanntes Brettspiel. i) Meilen. k) Ritterkampf, ein Turnier.

Mit guten willen hin geriten
Und het gerne da estriten
Nach lobe uf hoher minnen solt.

Nachdem er aber für die Welt und ihren Ehrenlohn
Diu sele unde lip
Vil diche hat gewaget, (d. h. Seele und Leib viel
und tüchtig gewagt)

und die Richtigkeit weltlicher Ehren und Freuden eingesehen hatte, und daß „der Werlde lon ist jammers vol," so heißt es weiter von ihm:

Von Wibena) und von kinden
Schiet er sich al da zehantb)
Er nam daz kriuze an sin gewant,c)
Und hup sich über daz wilde merd)
Und half dem edeln gottesher:
Striten an die heidenschafte)
Da wart der riter tugenthaft
An stäter buzef) funden.
Er schuf daz zalleng) stunden,
Do im der liph) erstorben was
Daz im diu sele dort genas. —

Durch sein Heldengedicht trat unser Wirnt in die Reihe der ersten und berühmtesten altdeutschen Dichter ein. Sein Buch war im ganzen Deutschlande, besonders an den Höfen, sehr beliebt, denn es ist so edel wie Hartmanns von der Aue, seines Landsmanns und Zeitgenossen, und reiner als Wolframs von Eschenbach, gleichfalls seines Zeitgenossen und Nachbars, Werke. Seinen Ritter, dessen Heldenthaten und Abentheuer er besingt, nennt er Wigalois, den Ritter mit dem Rade, weil er ein bewegliches, goldenes Rad auf seinem Schilde als Wappen führte, wie z. B. auch der mächtige Fürst-Bischof Willigis zu Mainz im Jahre 978 sich bescheiden ein Rad zum Wappen und dazu den Wahlspruch erwählte: Willigis, nicht vergiz, daz din Vater ein Wagner is. — Wirnt wollte auch die Geschichte des Sohnes seines Helden besingen (Zeile 11667), scheint aber dieses Vorhaben nicht

a) Weib. b) Zu Hand, alsbald. c) Die Kreuzfahrer hefteten sich ein rothes Kreuz auf die Schultern. d) Meer. e) Heiden hießen damals auch die Muhamedaner. f) Buße. g) zu allen. h) Leib.

ausgeführt zu haben. Das Gedicht besteht aus Absätzen von zehen bis fünfzig Zeilen, die immer mit drei Reimen sich kunstreich schließen. Als Wirnts Sprache nach zwei bis dreihundert Jahren ziemlich unverständlich wurde, übersetzte ein Ungenannter das Buch in Prosa, und in dieser Form wurde es von 1519 an mehrmals gedruckt, sogar in das Dänische und Isländische übersetzt, von einem Mahler Ulrich Fürtrer zu München im Auszuge wieder in Reime gebracht, und es wiederfuhr dem Ritterromane sogar die seltene Ehre, daß er in jüdischdeutschen Reimen erneuert aus dem Staube hervorgezogen wurde. Josel von Witzenhausen fertigte dieß Meisterstück eines jüdischen Bänkelsängers im siebenzehnten Jahrhundert. Der Name des Helden wurde zum Taufnamen erwählt, und ein Wigoleiß von Wolfstein ist 1421 Schultheiß zu Nürnberg gewesen.

Wir wollen nun einige Stellen aus dem Werke selbst folgen lassen. Der Vater des Helden Wigalais, Namens Gawein, war vor seines Sohnes Geburt schon auf Ritter-Abentheuer zu König Arthurs Tafelrunde ausgeritten, und hatte seine Heimath nicht wieder gefunden. Da will sein Sohn ihn suchen, und läßt sich von der Mutter nicht zurückhalten. Bei seinem Abschiede klagt jetzt die Mutter:

V. 1384.

Ursprünglicher Text.	Uebersetzung.
Sin muter, frau Florie, stunt	Seine Mutter, Frau Florie, stand nun
Mit grozzem jammer, so die tunt	In grossem Jammer, wie die thun
Den grozze herzeleit geschiht.	Denen grosses Herzeleid geschicht.
Ir jammer hal sie lenger niht,	Ihr Jammern hält sie länger nicht,
Do sie in von ir riten sach.	Da sie ihn von ihr reiten sah.
Mit grozzer Klage sie da sprach:	Mit grosser Klage sprach sie da:
„Ouwe, ich vil armez wip!	O wehe, mir viel armen Weib!
Waz sol mir gut unde lip!	Was soll mein Gut mir und der Leib?
Waz sol mir schone und jugende	Was soll mir Schönheit und Jugend,
Gewizzen und ganziu tugende!	Was gut Gewissen und volle Tugend?
Ich han verlorn den tiursten man,	Ich hab verloren den theuersten Mann,
Den wip ze friunde ie gewan,	Den je ein Weib zum Freund gewann,
Dar zu min einigez kint.	Und darzu noch mein einzigs Kind.
Herre Got, sit Dir sint	O Herre Gott, weil Dir ja sind
Elliu dinc undertan,	Alle Dinge unterthan,
Und on Dich niht genesen kan	Und ohn' Dich nichts bestehen kann,
So bevilhe ich hiute in Dinen segen	So befehl' ich heut in Deinen Segen
Min kint, daz Du sin ruchest pflegen	Mein Kind, daß Du's geruhst zu pflegen

An dirre vart, durch Dinen tot.
Beschirme in, Herre, vor grozzer not,
Und sende in mir gesunden wieder!"
In dirre klage reit er nieder
Von dem Huse durch die stat.
Daz liut in allez heiles bat.
Daz machte im sin vil reiner mut;
Er war gewizzen unde gut,
Den tumben tump, den wisen frut.

Auf dieser Fahrt, durch Deinen Tod.
Beschirm ihn, Herr, vor grosser Noth,
Und sende ihn gesund mir nieder!
Bei dieser Klage ritt er nieder
Von seinem Hause durch die Stadt.
Das Volk ihm alles Heil erbat.
Das trug ihm ein fein rein Gemüthe;
Er war unschuldig und voll Güte.
Den Dummen dumm, den Weisen klug.

Das Gebet seiner frommen Mutter war erhört. An Arthurs Hofe fand er unerkannt seinen Vater, ward gut aufgenommen, und hielt sich ritterlich.

V. 1613.

Und swa man manheit begie,
Da versumet er sich nie,
Er wäre zuvorderst an der schar.
Si musen in alle nemen war;
Sin manheit diu war harte groz
Geluches er dazu genoz
Daz im vil selten missegin
Wander het vor augen in
Got, der die Sinen nie verlie.

Und wo man Mannheit ausgericht,
Da säumete er sich auch nicht,
Er war zuvorderst an der Schaar.
Sie mußten All' sein nehmen wahr.
Seine Mannheit, die war fest und groß,
Wozu er auch das Glück genoß,
Daß ihm's nicht selten gieng aufs Best'
Weil er hatte vor Augen fest
Gott, der die Seinen nie verläßt.

Diese Stellen sind noch leicht zu verstehen und ebenso die außerordentlich tiefe und sinnige Klage, welche der Dichter einer muhamedanischen Fürstin in den Mund legt, deren Gemahl Wigalois im Zweikampfe erschlagen hatte. Sie drückt den zerhauenen, blutenden Leichnam an sich,

V. 7700.

Und weinde in jämerlichen an.
Sie sprach: „O we, lieber man,
Nu hastu dinen schonen lip
Verloren durch mich armez Wip!
Das tut mir herzenlichen we.
Ouch sol ich mich nicht sumen me,
Ich wirde din geselle
Ze himel ode zer helle,
Swederhalb wir muzzen sin.
O we, lieber Herre min,
Daz ich dich toten je gesach!"
Ir har si uz der swarten brach;
Daz war minneclich gevar,
Reit und lanc gar.
Si sprach: Wa nu, Machmet?
Dine helfe ich ie het
Ze ganzem trost und din gebot.
Machmet, vil suzzer got,
Ich han dich geminnet ie;
Wem hastu mich nu lazen hie?
Er lit toter hie vor mir

Und weinte ihn jämmerlich an,
Sie sprach: „O wehe, lieber Mann,
Nun hast du deinen schönen Leib
Verloren für mich armes Weib!
Das thut mir herzlich wehe sehr.
Auch soll ich mich nicht säumen mehr
Ich werde dein Geselle
Zum Himmel oder zur Hölle,
Welches von beiden wir müssen sein.
O wehe, lieber Herre mein.
Daß ich als Todten dich je sah!"
Ihr Haar rauft aus der Schwart sie da;
Das lieblich gefärbet war
Lockicht und lange gar.
Sie sprach: Was nun, Mahomet?
Deine Hülfe hatt' ich stät
Zu ganzem Trost, und dein Gebot.
Mahomed, viel süsser Gott,
Stets weiht' ich meine Liebe dir;
Wem hast du mich nun gelassen hier?
Er liegt, ein Todter, hie vor mir

Den ich bevalch mit dinest Dir	Den ich befahl mit Diensten Dir,
Sit ich sin kunde alrerst gewan.	Seit ich die erste Kunde von ihm gewann.
O we, Noaz, vil liber man,	O weh, Noaz, viel lieber Mann.
Ich muz dich klagen! des get mir not.	Ich muß dich klagen! Das gibt mir Noth.
Von dinem tode bin ich tot.	Von deinem Tode bin ich todt.
Du wäre min herze und min lip,	Du warst mein Herze und mein Leib,
Ich din Herze und din wip.	Ich war dein Herze und dein Weib.
Wir heten beidiu einen mut.	Wir hatten beide Einen Muth (Sinn).
Swaz ich wolde, daz duht dich gut;	Was ich wollte, das däuchte dich gut;
Swaz du woldest, daz wolde ouch ich.	Was du wolltest, das wollt' auch ich
Nu hat der ganze wille sich	Nun hat der ganze Wille sich
Von dinem tode gescheiden	Durch deinen Tod ein Scheiden
Zwischen uns beiden.	(Gesetzt) zwischen uns beiden.
Sit din herze ie was min	Weil dein Herze je war mein
Und aller min wille din,	Und aller mein Wille dein,
So sol din tot min tot ouch sin."	So soll dein Tod mein Tod auch sein."

Der Dichter läßt ihr über des Gatten Leiche das Herz brechen, beklagt sie aber doch nicht, weil sie eine Heidenin — Heidin — war, wie man damals die Muhamedaner nannte, deren Seele sammt dem Leibe vor Gott erschlagen sei, und weil sie dem Teufel dienten, der ihr Herr war.

Zum Beweise der reinen Sittlichkeit unsers Dichters Wirnt, und daß altdeutsche Treue und Keuschheit kein leerer Ruhm war, dienen noch folgende Stellen:

V. 2146.

Bi den ziten was der Site —	Bei denen Zeiten war die Sitt',
(Da behielten si ir triuwe mite):	(Da behielten sie ihre Treue mit;)
Swer deheimen eit zebrach,	Wer irgend einen Eid je brach,
Swa man den iemer gesach,	Wo man den jemals sah hernach,
Der was ungenäme,	Er war den Leuten widerlich,
Den liuten widerzäme, a)	Abscheu erregt' er wider sich,
Als der totsieche man b)	Als wie der todtsieche Mann
Der von der werlde wirt getan.	Der von der Welt wird fern gethan.
Des musen si ir sicherheit, c)	Sie mußten daher ihren Eid,
Es wäre in liep oder leit,	Wars ihnen lieb nun oder leid,
Behalten, als man in gebot	Fest halten, wie man ihnen gebot,
Ode an den eren ligen tot.	Oder ohn Ehren liegen todt.
Des wäre auch noch der werlde not.	Dieß wäre auch der Welt noch noth.

Den feinen Menschenkenner stellt folgendes dar. Wigalois kniet vor der Fürstentochter, die seine Gemahlin werden soll, wenn er ihr verlornes Land wieder erobert haben wird. Die Prinzessin erwiedert:

---

a) Widerzäme ist so viel, als Abscheu erregend. b) Todtsieche nannte man die ansteckenden, unheilbaren Aussätzigen im Mittelalter, welche in den von den Städten etwas entfernten Siechenhäusern oder Kobeln von der menschlichen Gesellschaft abgesondert gehalten wurden. c) Sicherheit heißt hier die eidliche Versicherung.

V. 4237.

„Got gebe in hilf und rat!"
Sprach diu maget wohlgetan.
Den riter hiez si uf stan,
Und erzeiget im mit den ougen
Vor ir muter tougen (heimlich)
Daz er ir was alsam der lip.
Des pflegent noch die reinen wip
Daz si in diu herzen sehent,
Darinne suchend unde spehent
Durch des mannes ougen.
Wan swaz das herze taugen
Wider den friunt valsches hat
Das ouge es niemer verlat
Ezn meldez mit dem bliche.
Ez wenchet harte dicke
An im uf und nieder
Und zuchet sich vil gahes wieder.
Ezn siht niht gütliche dar,
Niuwan daz ez neme war
Ob iht zu merchen an im si.
Da erkennet die valschen bi!
Als ich mich versinnen kan,
Swa die ougen einander an
Lange sehent, ane wanc
Daz der herze und ihr gedanc
Mit triuwen zu einander stat.

„Gott gebe euch Hülfe und Rath!"
Sprach die Jungfrau, mild und schön.
Den Ritter hieß sie dann aufstehn,
Und, mit heimlichem Augennicken
Vor der Mutter, ließ sie ihn erblicken,
Daß er ihr (werth) sei, wie ihre Leiber.
Das pflegen auch die reinen Weiber,
Da sie in die Herzen sehen,
Und darinnen suchen und spähen
Durch des Mannes Blicke.
Wenn das Herz etwa Tücke
Wider den Freund, und Falsches beseelt,
Das Ange es nimmer verhehlt,
Es meldet's mit seinem Blicke,
Es wanket gar sehr zurücke,
An ihm auf und nieder,
Und zucket jäh hin und wieder;
Es sieht nicht liebevoll dar,
Damit es Niemand nehme wahr
Ob etwas zu merken an ihm sei.
Ihr erkennet die Falschen dabei!
Das ists, was ich behaupten kann;
Sehen die Augen einander an
Lange fort, und ohne Wanken,
Daß da die Herzen und ihre Gedanken
Mit Treue zu einander stehn.

So dachte und schrieb ein Ritter von Gräfenberg vor siebenthalb hundert Jahren. Was man von einem Dichter fordert, Gedanken, höhere Anschauung, mahlerische Schilderungen, edle Sprache, das findet man in seinem Buche. Man stößt nicht auf eine einzige Gemeinheit oder Rohheit. Da nun sein Werk allgemein beliebt und verbreitet war, so gibt das einen guten Beweis für seine Zeitgenossen. Solch edle Ritter waren nicht nur an königlichen Höfen hochangesehen, weil sie „biderbe und fromm, voll Gewissenhaftigkeit und Mannheit" waren, sondern auch „das Liut" — die Leute, das Volk, hatte hohe Achtung vor ihnen und erflehte ihnen den Beistand von „der Meide Sun," d. h. von dem Sohne der Jungfrau Maria, wie sie denn selbst vor ihrer Fahrt zu Abentheuern, in Zweikampf und Streit zuerst sich mit Gebet, Predigt, Messe und priesterlichen Segen stärkten. Das Mittelalter, eine oft als roh verschrieene Zeit, war doch für Hohes und Reines noch einer Begeisterung fähig, wie man aus Kirchenbauten, Stiftungen, Kreuzzügen und Poesieen ersieht,

und eine Vergleichung desselben mit unserer Zeit wird großen Theils zu seinem Vortheile ausfallen. In Wirnts Gedichte wenigstens begegnet man einem mit innigen Glauben und reiner Sitte gepaarten Heldenmuthe. Schade nur, daß er nach der Richtung der Poesie seiner Zeit seine Helden in ein fernes Land verlegt, und sich nicht vaterländische Geschichte zur Bearbeitung gewählt hat.

Durch Conrads Gedicht über unsern Wirnt hat übrigens ein bis jetzt unerklärtes Ornament an der Sebaldus-Kirche zu Nürnberg nun seine Deutung gefunden. An der Südseite dieser Kirche steht nehmlich eine in Stein gehauene Statue, und zwar an einem Pfeiler zwischen den beiden Portalen. Das Bild schaut gegen Morgen, stellt von vorn eine schöne, weibliche Person dar, hat aber auf dem Rücken ein von oben bis unten geöffnetes Gewand, und zeigt Rücken und Beine von Kröten, Schlangen und Würmern, und von Geschwüren bis auf Rückgrad und Knochen zerfressen. Der weltberühmte und geniale Architect und Director von Heideloff sann lange vergebens nach der Bedeutung dieses Bildes, und erklärte endlich mit gewohntem Scharfsinne, es müsse dasselbe die Vergänglichkeit uud das Elend aller menschlichen Herrlichkeit bezeichnen. So ist es auch. Conrad von Würzburg läßt nehmlich in jenem Gedichte über Wirnt diesem eine Dame erscheinen, welche in ihrer blendend glänzenden Schönheit sich ihm als diejenige darstellt, um deren Lohn er in seinem ganzen Leben so treu und ritterlich diene. Darum würdige sie ihn ~~seines~~ ihres Anblicks. Sie sei die Welt, nun schaue mich, sprach sie, und wandte ihm den Rücken zu. Dieser gab einen entsetzlichen Gestank von sich, nnd ward „zerfressen und behangen von ungefugen Schlangen“ u. s. w. wie oben jenes Bild zeigt. Dasselbe ist daher zuverlässig im dreizehnten Jahrhundert von einem Bildhauer nach Conrads Gedicht gefertigt und stellt „die Welt und ihren endlichen Lohn“ dar.

Wir kehren jetzt zu unserer Geschichte wieder zurück. Von jetzt an, mit Conrad, verschwindet dasjenige Geschlecht der Grafen von Wolfsberg, welchen Gräfenberg angehörte, aus

der Geschichte, und der Ort, im Jahre 1331 von Ludwig dem Bayern mit Stadtgerechtigkeit begabt, gieng durch die Verheirathung der Gräfin Elisabeth, einer Tochter Conrads, mit Berthold von Haller aus Nürnberg, an die Haller über, im Jahre 1376. Ulrich Haller hat hernach den Flecken der Krone Böhmen zu Lehen getragen, doch unter der Bedingung, daß es ein Manns- und Weiberlehen sein sollte. Er durfte den Ort wie eine Stadt befestigen, und ein bescheidentlich Umgeld von Bier und Wein erheben und suchte seine Besitzung sorgfältig empor zu bringen, wußte auch dem Städtchen vom Kaiser Karl IV. und Wenzel in Böhmen 1387 viele Freiheiten und Gerechtsame zu erwirken, unter Anderem etliche Jahrmärkte, die gleiche Privilegien mit denen zu Nürnberg hatten. Es muß daher Gräfenberg am Ende des vierzehnten Jahrhunderts ein bedeutender Ort mit vielem Verkehr gewesen sein. Obige Vergünstigungen soll jedoch schon 1331 Kaiser Ludwig IV. der Bayer auf einem Reichstag zu Nürnberg dem Grafen Conrad ertheilt und 1349 Kaiser Karl IV. nur bestätigt haben, als letzter einen Aufstand der Bürger gegen die Patricier in Nürnberg besiegte. Diese Jahrhunderte bilden den Wendepunkt in der Stellung des Volks zu den Fürsten. Die deutschen Kaiser von Heinrich II. an lagen viel im Kampfe mit den mächtigen deutschen Fürsten, erkannten die ihnen nützliche Macht der durch Handel und Gewerbe aufblühenden Städte, und gewannen diese für sich durch Ertheilung von Handelsfreiheiten und Privilegien. Von den freien Bürgern, zu welchen viele Lite und Schalke flohen, die als Handwerker gern aufgenommen wurden., verbreitete sich die Freiheit zum Landvolk, und die Leibeigenschaft nahm ein Ende. Unter den Städten mußte Ludwig der Bayer dem Gebiete und der Stadt Nürnberg vorzüglich gewogen sein, weil der Burggraf und der tapfere Feldoberst von Nürnberg, Seyfried Schweppermann, ihm am 28. Sept. 1322 die Schlacht bei Mühldorf gegen den Herzog Friedrich v. Oestreich hatte gewinnen helfen. An jenem Schlachtabend war es, wo Lud-

wig bei einem ärmlichen Mahle sprach: „Jedem Mann ein Ey, dem braven Schweppermann zwei.“

Haller war nicht allein Besitzer der Stadt und des Schlosses, sondern Schwestern seiner Gemahlin hatten Theil daran. Daher war das Städtchen unter diesen und ihren Nachkommen weniger gut berathen. Im Jahre 1440 besaß ein nürnbergischer Adelicher Martin Heyd, fünf Theile und die Haller'sche Familie nur drei Theile der Stadt, und da gieng es noch gut. Ein Beweis hievon ist, daß die Stadt im Jahre 1465 zum ersten Male gepflastert wurde, wie Nürnberg gerade hundert Jahre zuvor. Aber die ferneren Nachkommen theilten sich weiter in das Besitzthum. Sie hiesen Holtzschuher, Tezel, Helchner und Kötzel. Es ist des Lesens nicht werth, wie die einzelnen Theile von Schloß und Stadt vererbt, verpfändet, verkauft und eingelöst wurden, und wie sich die Erben um den Besitz, der König von Böhmen und der Markgraf von Ansbach um Beschützung und Belehnung stritten. Es stehe nur Einiges davon hier.

Die Theilhaber geriethen mit einander wegen der Besetzung des Gerichts, wegen der Benützung des Schlosses, und weil die zugetheilten Bissen jedem zu klein gedäucht haben mochten, in Streitigkeiten miteinander. Drei Besitzer fanden es für gerathen, ihren Antheil an Stadt und Schloß dem ehrbaren Rathe einer kaiserl. freien Reichsstadt Nürnberg zu verkaufen, welche nach dem Besitze längst lüstern war und zum Theil schon Darlehen darauf gegeben hatte. Wolfgang Kötzel übergab seinen Theil am 5. Juli 1542, Gabr. Helchner seinen Antheil am 17. Sept. 1542 für 2712 fl. ein dritter Theil wurde mit 1400 fl. und eine Bestallung von 2 Pferden am 2. Apr. 1552 bezahlt. Sein Drittel verkaufte Wolfgang Holzschuher für 4500 fl. und 100 fl. Leihkauf am 20. Juli 1520, und einen andern Theil Mrg. Helchner für 1512 fl. und 75 fl. 30 kr. jährlichen Zins im Jahre 1536 u. s. w. Die Kaufbriefe liegen abschriftlich in der Stadtbibliothek zu Nürnberg.

Kaiser Ferdinand belehnte die Lehenträger unter den

Nürnberger Rathsherren mit der Stadt Gräfenberg am 26. Febr. 1549. Er hatte sie schon zuvor mit dem Blutbann von Gräfenberg belehnt, und die Stadt Nürnberg im Jahre zuvor zwei Drittel des Halbbaues und der Schäferei zu Schönfeld käuflich an sich gebracht. Seitdem war Gräfenberg ein Eigenthum der freien Stadt Nürnberg bis auf die neueste Zeit. Nach einem alten Saalbüchlein zu Nürnberg, das etwa 300 Jahre alt, mithin ungefähr um 1550 geschrieben sein mag, war damals Gräfenberg eines der elf Pflegämter des Nürnbergischen Gebietes, mitten in dem weitläufigen Fraisch- oder Criminal-Gerichtsbezirke des Schlosses und Marktes Hiltpoltstein gelegen, jedoch mit eigenem Hochgerichte innerhalb der Stadtmauer, und früher ein integirender Theil des Burggrafthums Nürnberg unter den Hohenzollern.

Aus dieser alten Zeit bemerken wir noch, daß von 1393 an 12 Jahre lang eine unerhörte Plage über Menschen und Vieh kam. Sie wurden von grossen Drüsen, Blattern und Beulen befallen, und zwar in ganz Deutschland. Diese Kranken wieß man aus den Städten, und sperrte sie in Siechenhäusern, wie Aussätzige ein, und im Jahre 1437 starben zu Nürnberg von Egydien bis Weihnachten wieder 10,780 Menschen.

Gräfenberg unter Nürnbergischer Oberhoheit.

In vielfachen Verkehren stand nun die Stadt mit dem damals mächtigen und reichen Nürnberg, und erfreute sich deßwegen vieler Wohlthaten, kräftigen Schutzes und geregelter Verwaltung, mußte aber auch von den Feinden Nürnbergs oft empfindlich leiden. Damals galt das Recht der Repressalien, nach welchem für die Unbilden der einen Grossen die Unterthanen der andern leiden mußten.

Quidquid delirant reges plectuntur Archivi.
Was auch Könige Thörichtes sinnen, das Volk muß es büßen.

Als Berthold Haller die Stadt besaß und bewohnte, war sie noch ein offener Marktflecken. Erst unter Kaiser Karl IV. 1347, durfte sie wie eine Stadt befestigt werden, und aus der Zeit hernach stammen daher die Reste der Stadtmauer und die Thorthürme, und zwar ungefähr von dem Jahre 1371 an mögen diese Bauten begonnen haben. Das Städtlein war 1520 ganz mit Mauern umgeben. Nürnberg setzte in das hiesige Schloß einen Pfleger, welcher die Gerichtsbarkeit im Namen der souveränen Stadt ausübte. Das Wappen der Stadt seit ihrer Uebergabe an Nürnberg war: Eine auf drei grünen Bergen stehende Mauer, woran das Wappen der Stadt Nürnberg stehet, auf der Mauer aber ein weißer, grimmender Löwe, halben Leibs, im rothen Felde. Auf beiden Seiten im Chor der Kirche ist das Wappen angebracht. Der grimmige Löwe auf der Wappenmauer hielt weder Unglück noch Feinde von der Stadt ab. „In wenigen Jahren hernach, sagt eine Chronik, hat diese Stadt durch Brand und anderer (Ursachen) wegen viel gelitten." Hatte auch die Stadt einen Wochenmarkt und vier Jahrmärkte errungen, nehmlich am letzten Pfingsttag, an Petri Kettenfeier, an Michaelis und an Martini, so mußten die Bürger, neben Gilt, Zehent und Lehengeld, nun noch jährlich einen Gulden jeder als Beisteuer zu Thürmen und Stadtmauer, einen Pfenning von jedem Gulden Vermögen als Stadtsteuer, und von jedem Gebräu Bier 6 Pfd. 12 Pfg. Umgeld zur Erbauung des Schlosses leisten, „damit der Oberlehenherr — der böhmische König — auf den Nothfall eine Unterschleif haben könne."

Der erste Feind Nürnbergs, welcher an Gräfenberg Rache nahm, war Fritz von Streitberg. Georg Haller von Nürnberg ist mit diesem, einem Sohne seiner Schwester, in Zwiespalt gerathen, und hat vergeblich gütliches Beilegen gesucht. Das mußte Gräfenberg entgelten. Fritz von Streitberg ist am Montag vor Allerheiligen 1383 mit „33 Spießern und 60 Gewappneten" vor des Hallers Markt Gräfenberg gerückt und hat gebrannt und geplündert, auch drei Dörfer ausgeraubt und 14 seiner Unterthanen nach Geylen-

reuth gefangen auf sein Schloß geführt. So gefährlich ist die Freundschaft der Großen. Doch sie können auch schützen und helfen. In Eile brachte Nürnberg 40 Reiter und noch anderes Fußvolk auf die Beine, und erstere ereilten durch einen Tag und Nacht fortgesetzten Ritt die Räuber zu Engelreuth schon am folgenden Dienstag, eroberten auch die Beute an Vieh u. dgl. wieder, und nahmen 23 Feinde, darunter 10 Adeliche, gefangen. Mit Hülfe des nachkommenden Fußvolkes rückten sie vor das Schloß Geylenreuth, das ihnen geöffnet werden mußte, und befreiten die Gefangenen. Dreizehen der gefangenen Feinde, 3 Adeliche und 10 Knechte wurden schon am nächsten Freitage zu Nürnberg enthauptet. Den Uebrigen schenkte man das Leben nur auf Fürbitten des Bischofs von Bamberg, welcher sich deßwegen persönlich eingefunden hatte. Am Mittwoch nach Allerheiligen desselben Jahrs haben die Bischöffe Lamprecht von Bamberg und Gerhardt von Würzburg nebst vielen adelichen und rittermäßigen Personen zu Nürnberg diesen Handel gütlich beigelegt. Die drei enthaupteten Adelichen waren: Ott Greusingen, Hermann von Preyßberg und Fritz von Abersfeldt. Das war blutige und rasche Justiz. Aber was half sie dem verwüsteten Städtchen Gräfenberg? Andere Feinde ließen sich deßwegen in der Folge doch nicht von Angriffen abhalten.

Der schwäbische Bund, welchem Nürnberg schon am Sct. Veitsabend 1384 auf einer Versammlung zu Nördlingen, u. später auch die Markgrafen Kasimir und Georg beigetreten waren, hat zwar im Jahre 1523 im Juni und Juli 23 Raubschlösser in Schwaben und Franken, darunter das nahe Trubach, „mit Feuerwerk zersprenget und ausgebrannt,“ um Sicherheit im Lande zu schaffen; aber nachdem die Gewalt des kleinen Adels gebrochen war, feindeten die grösseren Fürsten und Städte einander an.

Ein solcher sehr erbitterter Feind gegen die Städte war der Markgraf Albrecht von Culmbach-Brandenburg, der deutsche Achilles genannt. Er war ein verwegener Held, ohne Furcht, wenn auch nicht ohne Tadel. Aecht ritterliche Cha-

rakterzüge sind an ihm bemerklich. Kühne, verwegene Thaten waren ihm die liebsten. Immer sah man ihn zuvorderst im Streite, zuerst auf den erstürmten Mauern. Ein blutiges Schwert sah er lieber, als ein rostendes, und mochte der Ruhe nicht pflegen, gleich den altdeutschen Adelichen. Im Kriege war er gräßlich, im Frieden freundlich, leutselig und treu. Dabei hatte er sonderbarer Weise, nach Art der mittelalterlichen Ritter, bei seiner kriegerischen Rauheit, einen frommen Muth, ähnlich dem seines Enkels, Albrecht des Jüngeren (geboren zu Ansbach am 28. März 1522,) welcher sein Streitroß nie bestieg, ohne zu beten und zu sprechen: „Im Namen Jesu! Wer stärker ist, als dieser Mann, der komm, und thu ein Leid mir an!"

In dem sogenannten ersten albertinischen oder grossem markgräflichen Kriege zwischen diesem Albrecht Achilles und der Stadt Nürnberg, im Jahre 1448, hatte Gräfenberg von dem rauhen Sinn dieses Helden viel zu leiden, und war ein Schauplatz seines Heldenmuthes.

Die grösseren Fürsten hegten Neid und Groll gegen die aufblühende Macht der Städte und der Bürger, und es läßt sich denken, daß die mächtigen Markgrafen auf das immer reicher und mächtiger werdende Nürnberg, mitten in ihrem Gebiete, scheel und neidisch sahen. Deßwegen schloß Nürnberg im Jahre 1446 mit dem Bischof von Würzburg, mit dem Pfalzgrafen Ludwig, mit Ulm, Rothenburg und anderen Städten ein Bündniß, das die Ritterschaft in Franken sehr verdroß. Von seinem hohen, großen Theils noch stehenden Wartthurme zu Kadolzburg konnte Albrecht seine lüsternen und eroberungssüchtigen Blicke über die Berge nach Nürnberg hineinschweifen lassen. Dort brütete er seine Kriegsgedanken aus, und von da sandte er einen Absage- oder Fehde-Brief nach Nürnberg an „Einen Ehrbaren Rath;" denn eine Ursache zum Krieg ist für einen kriegslustigen Helden bald gefunden. Ein Conrad von Heideck, der früher in des Markgrafen nun in Nürnbergs Diensten stand, mußte den Anlaß dazu leihen. Derselbe wurde beschuldigt, dem Mark-

grafen und dessen Bruder Hansen, so wie einigen seiner Amtleute nach dem Leben getrachtet zu haben; auch habe er in des Markgrafen Bezirk — freilich in der gefreiten Herrschaft Heideck, — ohne des Markgrafen Genehmigung ein Bergwerk angelegt, in welchem Nürnberger Bürger arbeiteten. Die Nürnberger verantworteten sich wohl standhaft. Aber um Verständigung war es Albrechten nicht zu thun; er hätte gern die reichsstädtische Macht auf den Bezirk innerhalb der Stadtmauern beschränkt. Verantworteten sich die Nürnberger, so brachte Albrecht immer neue Klagen vor. Es kam auf mehreren Tagsatzungen zu Bamberg, Pfaffenhofen und Schwabach zu keinem Vergleiche; die Städte sprachen für Nürnberg, die Fürsten neigten sich auf die Seite des Markgrafen, der endlich in einer geheimen Conferenz 120,000 fl. Schadenersatz — wofür, weiß man nicht — und den Heideck gefangen und gebunden ausgeliefert haben wollte. Vergebens hatte Nürnberg seinen Syndikus Gregor von Heimburg, den edelsten und gründlichsten Staatsmann seiner Zeit, zur Beilegung des Streites an das kaiserliche Hoflager nach Wienerisch-Neustadt gesendet; vergebens beklagte dieser die sinkende Macht des Kaisers Friedrich III. und den wachsenden Uebermuth der Fürsten, deren jeder in seinem Lande Kaiser sein und die städtischen Freiheiten, und mit ihnen das Wohl des deutschen Landes unterdrücken wolle. Albrecht handelte gegen den Kaiser und seine Räthe mit Hohn und Verachtung, und wollte sich nur von Fürsten ein Urtheil gefallen lassen. Die Reichsgewalt und Deutschland waren zerüttet, und das zu einer Zeit, in welcher Nürnberg der Mittelpunkt des europäischen Handels und die reichste Stadt Deutschlands war.

Nun begriff Nürnberg wo es hinaus wollte, brach die Unterhandlungen ab, und Albrecht hatte unterdessen mit Hülfe einiger Fürsten ein Heer von 2000 Mann zu Roß und 6000 zu Fuß gesammelt.

Dieß geschah im Jahre 1448.

Auch die Stadt Nürnberg rüstete sich, und nahm zwei böhmische Edelleute, nehmlich den Herrn Reußen von Plauen

und den durch seinen sächsischen Prinzenraub berühmten Kunz von Kaufungen in ihre Dienste. Letzterer hatte im Verlaufe des Kriegs den Markgrafen sogar gefangen, aber heimlich wieder entlassen, und bekannte deßwegen vor seiner Hinrichtung zu Zwickau wegen des sächsischen Prinzenraubs, er habe diesen Tod an den Nürnbergern verdient, weil er ihren gefangenen Feind frei gelassen habe.

Doch der weitere Verlauf dieses Krieges gehört nicht hieher; wir erwähnen nur Albrechts That zu Gräfenberg.

Das traurige Kriegshandwerk, dem sich sofort beide feindliche Partheien nach Herzenslust überließen, bestand vorzüglich in Plündern, Brennen und Morden. Die Nürnberger begannen damit, daß sie den markgräflichen Ort Malmsbach in Asche legten am Donnerstag nach Mariä Heimsuchung, 1448, und Albrecht brannte Freitags darauf die nürnbergl. Orte Eltersdorf, Kraftshof und Neuhof nieder.

Das war ein lustiger Anfang, der gleich am folgenden Tage seine Fortsetzung fand. Denn frühe an diesem Tage loderten Bruck, Eschenau und Kalkreuth auf, und nun gieng es nach Gräfenberg, also am nämlichen Tage, einem Samstage. Er beschloß hier Stadt und Schloß niederzubrennen, weil auch die Nürnberger in seinen Landen erbärmlich hausten, und er hier tapfere Gegenwehr gefunden hatte. Die Stadt mußte er an vier Orten zugleich erstürmen, weil außer der wehrhaften Bürgerschaft noch 500 Mann reguläre Besatzung darin lagen. Er selbst wählte für sich den gefährlichsten Ort, wo der Graben im Bache am tiefsten und die Mauer am höchsten war, und war doch der andere auf der Mauer und der erste in der Stadt. Mit einem Sprunge hatte er sich in die Stadt gewagt und war bald von einem großen Haufen Vertheidiger umringt, und aller tapfern Gegenwehr ungeachtet, auf das Heftigste bewillkommt. Seine Leute waren durch losgewordene Steine der Mauer an rechtzeitigem Nachkommen gehindert, kamen aber doch zu Hülfe und machten ihm Luft. Zu einigem Schutze hatte er sich mit dem Rücken an eine grosse Linde gewendet, und in Lebensgefahr hieb er von hier aus

tapfer nach allen Seiten bis seine Helfer kamen. Mit den Wehrlosen verfuhr er nun schonend und gelind, aber hart mit den tapferen Vertheidigern. Stadt nnd Schloß wurden in Asche gelegt. Grosse Herren lassen sich nicht leicht ungestraft scharf zusetzen.

Die Stelle dieser Heldenthat ist nicht mehr genau zu ermitteln. Man war der Meinung, sie sei beim Gemeindebräuhaus in der Vorstadt, und wollte einen Lindenstock in der Grabenmauer an Hrn. Malzaufseher Schillers Hause Nr. 75, als jene Linde bezeichnen, an welche der Markgraf gelehnt war. Aber diese Stelle ist außerhalb der Mauer und des Thores. Vielmehr mag Albrecht gerade gegenüber die Stadt erstiegen haben, wo jetzt der Müller'sche Stadel, und das alte Bräuhaus Nr. 53, steht; oder es müßte damals auch die Vorstadt bei dem neuen Gemeindebräuhaus verschanzt und befestigt gewesen sein. Man findet auch in jener Gegend wirklich in den Häusern, namentlich in Dörrs Hause Nr. 56, an der obern Mühle, so starke, alte Grundmauern, daß sie für Reste alter herrschaftlicher Gebäude gehalten werden müssen. Das benannte Dörrische Haus ist um die Grundmauern eines Thurms herumgebaut, und starke Kellergewölbe aus alter Zeit sind in jener Gegend.

Zur Erhaltung des Andenkens hat der Verfasser, weil die wahrscheinlich ächte Stelle nun in der Stadt überbaut ist, gegenüber an die Grabenmauer in der Vorstadt, in dem merkwürdigen Merz 1848, eine andere junge Linde gesetzt.

Die vandalische Kriegshorde zog von hier mit ihrer Brandfackel über Heroldsberg auf andere nürnbergische Orte zu, sengte und brannte, und plünderte, was fortzubringen war. Der Feuergewehre wußte man sich in diesem Kriege sehr gut zu bedienen. Man schoß aus halben und ganzen Doppelhacken, welche schwerfällige Standrohre und Büchsen waren, die man unter der Mündung auf eine Gabel (einen Hacken) stützte, weil sie für die Hand zu schwer waren. Man hatte schweres Vertheidigungs- und Belagerungs-Geschütz, Streichbüchsen, Rothschlangen, Karrenbüchsen

u. d. gl. Hiedurch begannen die Kriege recht verwüstend und mörderisch zu werden, wenn gleich diese Schußwaffen mit den jetzigen keinen Vergleich aushalten. Denn alle Feuergewehre wurden mit Lunten angezündet, und erst im Jahre 1517 erfand ein nürnbergischer Bürger mit Hülfe eines Augsburgers das Feuerschloß für die Gewehre.

Gleiche Heldenthaten, wie das markgräfliche Heer, verübten die Nürnberger in den markgräflichen Landen und in denen der Bundesgenossen des Markgrafen. Sie brannten z. B. am Mittwoch nach Ostern 1450 das Schloß Egloffstein aus, und raubten 36 Kühe und etliche Menschen, zogen am Mittwoch nach Walburgi desselben Jahres mit 25 Kühen von Leupoldstein und Winterstein, wo sie 4 Bauern erschossen haben sollen, und am Samstage hernach wieder mit 48 Kühen, 24 Pferden, etlichen Geißen und 8 gefangenen Bauern durch Gräfenberg, wie M. Groß in seiner — freilich nicht unpartheiischen Burg- und Markgräflich Brandenburgischen Kriegshistorie erzählt. Am Abend vor Maria Magdalena zogen 300 Nürnberger aus, brannten das Dorf Thuisbrunn nieder, und brachten 1150 Stück Vieh mit nach Haus. Solche Ausfälle machten sie in grosser Zahl, und brannten Ortschaften zu Hunderten nieder, raubten Vieh zu Tausenden. — Albrecht setzte später seine Raubzüge anderwärts fort, und plünderte unter Andern 1552 zu Mainz den Dom, die Martinsburg und mehrere Stifter, welche er hernach in Brand stecken ließ.

In diesem Kriege wütheten Christen gegen Christen, während sie einige Jahrhunderte zuvor mit ihrem Grimm sich gegen die Juden gewendet hatten. Im Jahre 1180, also zur Zeit der Kreuzzüge, wurden in Nürnberg und im ganzen Frankenlande die Juden erschlagen. Ebenso hat man 1298 viele umgebracht und verbrannt. Dasselbe geschah ihnen 1348 in vielen Städten und auf dem, nach diesem gräulichen Ereignisse benannten Judenbühle bei Nürnberg, weil sie die Brunnen vergiftet und dadurch die Pest erzeugt haben sollten, eigentlich aber weil sie allen Handel an sich gezogen,

sich in den Städten ungemein ausgebreitet und sich außerordentlicheu Reichthum erworben hatten. Später, im Jahre 1499, vertrieb man sie aus Nürnberg, und daher wohl auch aus Gräfenberg, ganz und gar, und sie zogen nach Frankfurth und Prag. Ein anderesmal beutete man sie blos aus, und sperrte z. B. im Jahre 1385 zu Nürnberg die Reichen in den Thurm, die Armen in Löcher, bis sie alle mit 80,000 fl. sich loskauften; oder sie mußten, wie 1390, die Pfänder und Schuldbriefe unentgeldlich abliefern; die Empfänger bezahlten dafür 30 vom Hundert an den Magistrat in Nürnberg, der hiemit dem Kaiser 4000 fl. entrichtete. Alles dieß beweist, welchen Reichthum die Juden damals sich zu erringen gewußt haben, und welche Erbitterung deßwegen gegen sie geherrscht haben muß. Ob unsere Zeit und unser Vaterland keine Besorgnisse ähnlicher Art gegen sie hegt und das an ihnen begangene Unrecht durch bürgerliche Gleichstellung gut machen wird, das steht noch dahin. Wenigstens diesen Ruhm kann ihnen Niemand abstreiten, daß sie durch Mäßigkeit, Sparsamkeit und häusliche und eheliche Sittlichkeit in unserer Mitte sich auszeichnen. Nur wollen sie immer noch zu keinem anderen Erwerbe, als zum Handel, sich verstehen.

Ein — wenn auch nicht schädliches, doch sehr gefährliches Jahr für Gräfenberg war das Jahr 1504. In diesem erhielt Nürnberg den kaiserlichen Auftrag, gegen den bayer. Herzog Ruprecht, Pfalzgrafen bei Rhein, die Acht zu vollziehen, weil dieser, seiner Gemahlin, einer bayerschen Prinzessin wegen, Erbansprüche an bayersche Lande machte, und einer kaiserlichen Entscheidung sich nicht fügen wollte. Nürnberg eroberte mit vielem Belagerungs-Geschütz Altdorf, Lauf, Hersbruck, das Kloster Weißenohe und Betzenstein, und behielt diese Städte von dieser Zeit an. Leicht hätten die Pfälzer in diesem Kriege auch Gräfenberg, wie Betzenstein und viele andere Orte um Nürnberg her, in Asche legen können.

Christenthum und Kirche.

Was alle Zeit am tiefsten und wohlthätigsten auf das Volksleben einwirkte, das war die Religion überhaupt, und die christliche Religion ins Besondere. Wir wollen hier nichts wiederholen von der altdeutschen Götterlehre, nichts von der Hertha, der Sunna, dem Monat u. dgl. die man in Hainen, im schauerlichen Dunkel uralter, heiliger Eichen und auf Götterburgen unter Anleitung der Druiden, wie die Priester hießen, verehrte; (das Wort Druide hat sich in dem Worte Truht, so viel als Hexe, erhalten.) Wir wollen nichts erwähnen von Menschen- und Thieropfern, vom Verbrennen der Leichen und andern Sitten der alten Deutschen. Das ist in vielen andern Schriften, und sehr gedrängt in dem oben erwähnten Büchlein Wörleins zu lesen. — In der Nähe von Gräfenberg sind keine Spuren von heidnischen, heiligen Orten zu finden, man müßte denn hieher rechnen die altdeutschen Grabhügel bei Igensdorf und bei Pommer im Walde, oder den Teufelstisch, von welchem wir unten hören werden.

Wir können annehmen, daß das Christenthum schon im neunten Jahrhunderte, wo nicht früher, umwälzend hier eindrang, und die heidnischen Bewohner noch mehr, als zuvor, an Ackerbau, Viehzucht, feste Wohnsitze und mildere Sitten gewöhnte. Da Gräfenberg zur Diöcese Bamberg gehörte, so müssen von dort die ersten Prediger des Evangeliums gekommen sein, und das Bisthum zu Bamberg wurde bekanntlich im Jahre 1007 errichtet. Aber schon zweihundert Jahre zuvor hatte das Christenthum in unserer Nähe festen Boden gefaßt. Da das nahe Städtchen Forchheim schon unter Karl d. Gr. um das Jahr 800 ein ansehnlicher Ort war, und dieser Kaiser bei St Aegidien in Nürnberg und bei Altenfurth Kapellen bauen ließ, da zu Anfang des neunten Jahrhunderts, wo nicht viel früher, der hl. Sebald zu Nürnberg das Evangelium predigte, und da unser Ritter Wirnt im zwölften Jahrhun-

derte rein christlich ist und die Heiden in fernen Ländern leben läßt, so mag mit Recht behauptet werden, daß im neunten Jahrhunderte unsere Gegend dem Heidenthum zu entsagen angefangen haben muß. Von Nürnberg aus verbreitete sich das Christenthum gegen das Eichstädter Bisthum hin. Denn im Jahre 1290 gründete der Burggraf Conrad, ein Hohenzollern, die Kirche zu Spalt, und schenkte diesem Stifte **sanct. Nikolai** daselbst im Jahre 1300, am fünften Tage nach Bartholomäi, das Patronat über die Kirche zu Gräfenberg mit Zustimmung seiner Gemahlin Agnes und seiner Verwandten. Die lateinische Urkunde ist noch vorhanden und mehrmals abgedruckt, unter andern in Siebenkees Materialien, 4. Band, 19 Stück, **pag.** 607. Von diesem Conrad muß auch der große Zehent zur Pfarrei Gräfenberg gestiftet worden sein, welcher neuerlich für 10900 fl. an den Staat übergeben wurde. Denn im Jahre 1248 besaß denselben noch der Burggraf Friedrich **II.** und nach ihm sein Sohn Conrad. Da dieser Zehent ohne Zweifel früher ein Eigenthum der Herren von Wolfsberg oder Gräfenberg war, so muß er durch Kauf oder Erbe an die Burggrafen gekommen sein. Das Patronat über die Kirche zu Gräfenberg besassen diese Burggrafen, laut obiger Stiftungs-Urkunde, als ein eigenthümliches und oberherrliches Recht von Alters her — **ab antiquo.** Daher sagt unser altes Pfarrbuch; „Zu Grävenberg ist eine „alte Pfarr; die Lehen hat ein Probst zu Spalt, des neuen „Stifts **sct. Nikolai** Darein hat vor Zeiten gehört Thuis„brunn und andere daselbst umgelegene Dörfer. Ist aber „Thuisbrunn mit denselben von Grävenberg gesondert, und „alda eine besondere Pfarr aufgericht worden, daß dieselbe „nicht mehr mit der Pfarr Grävenberg gehörig sei: a) In „die Pfarr Grävenberg gehören noch, nehmlich die Stadt mit „den Vorstädten und Mühlen, dann Grävenberger Hüll, Gut„tenburg (sonst Judenburg genannt) und Schönfeld, und hat

---

a) In Folge dieser Trennung muß der Pfarrer von Gräfenberg aus seinem Einkommen dem Pfarrer zu Thuisbrunn jährlich 6 fl. an Walburgi, und 6 fl. an Michaelis abgeben.

„die Herrschaft den weltlichen Einsatz des Pfarrers und den „Kirchenrath. Und hat eine eigene Hofraith, darauf das „Pfarrhaus gestanden, ist aber eingefallen an dem Pfaffen- „thor; darauf man wieder bauen mag; hat einen Stadel und „Garten am Rößgraben, und der Garten hat Wasserrecht, „Sommer und Winter, nehmlich von Walburgi bis Bartho- „lomäi allweg am Samstag von 11 Uhr bis Sonntags „um selbe Zeit, von Bartholomäi bis Walburgi 3 Tag. Ist „des Gartens bei 5 Viertel. Ist Zehendfrei." — (Die beiden anderen Winterwässertage sind Dienstag und Donnerstag.)

Diese Nachricht stammt ziemlich sicher aus dem Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts, sonst wäre des Pfarrwittums-Hofes Erwähnung gethan, welcher 1441 verkauft worden ist. Bis dahin besaß nehmlich die Pfarrei ein eignes Gut, Pfarrwiedmet genannt, welches 32 alte Tagwerk Ackerfeld, einige Wiesen, einen Heuzehent und eine Scheuer enthielt, an deren Stelle jetzt das Haus Nr. 150 gebaut ist. Dieser Besitz läßt wieder auf ein sehr hohes Alter der Pfarrei schließen. Karl d. Gr. nehmlich, und noch mehr sein Sohn Ludwig der Fromme trafen die besondere Verfügung zu Anfang des neunten Jahrhunderts, daß einer jeden unbemittelten Pfarrei von den freien Einwohnern 12 Mansus Land, oder so viel als ein mäßig grosser Bauernhof, zum Unterhalte zugewiesen werden sollte. Ziemlich so groß ist die Pfarrwiedmet gewesen. Wer sie gestiftet hat, das kann urkundlich nicht nachgewiesen werden. Aber entweder stammt sie von den alten, adelichen Oberherren, oder von den Liten, d. h. den freien Einwohnern der Pfarrei. Wenn in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts das Pfarrhaus eingefallen war — natürlich Alterswegen — und vielleicht deßwegen die Wiedmet nicht mehr bewirthschaftet werden konnte, sondern verkauft werden mußte, so mußte das Pfarrhaus doch schon mehrere Jahrhunderte gestanden, und die Pfarrei wenigstens im elften Jahrhundert gegründet worden sein. Vielleicht hat aber auch eine beispiellose Wohlfeilheit den Verkauf dieses Pfarrgutes — und daher recht zur Unzeit — veranlaßt. Denn im Jahre 1441

galt der Metzen Korn 5 kr., Gerste 4½ kr., Haber 3 kr., 1 Pfund Fleisch 4 Pfennig, 1 Maas Bier 3 Pfg., 1 Klafter Holz 3 kr. Daraus läßt sich der sonst unbegreiflich niedere Kaufpreis, 40 fl. rhn., erklären. Das Gut blieb indeß auch noch mit Erbzins, Handlohn und Gült für den Pfarrer belastet. Aber die Handlöhner sind nun fixirt, und können mit den übrigen Lasten in der Folge abgelöst werden, so daß das kommende Geschlecht wenig davon wissen wird. Die Grundlasten werden verschwunden, und die Grundstücke frei sein. Wenn die Nachwelt in freiem Grundbesitze sich freuen wird, so mag sie doch hier nachlesen, wie die Voreltern für Kirchen und Kirchendiener mit frommem Sinn gesorgt haben, und woher sich die früheren Lasten schreiben. Zu diesem Zwecke folge hier eine Abschrift des Briefs, Kraft dessen die Wiedmet verkauft und vererbt worden ist. Zuvor sei aber noch Einiges von dem Kirchen- und Pfarrgute erwähnt. Zur Pfarrei hat nehmlich Georg von Haller im Jahre 1381 eine Frühmeß gestiftet, und Ulrich v. Haller und Hans Kötzel 1484 eine Engelmeß. Diese Engelmeßstiftung wurde im Jahre 1523 verbessert — um acht Jahre hernach in der Reformation wieder aufgehoben und zu anderen Schul- und Kirchenzwecken verwendet zu werden. Die Bestätigungsurkunde dieser letzten Stiftung, auf Pergament geschrieben, d. d. Bamberg am 4. Febr. 1523 ist noch vorhanden. Ihr zu Folge hat Conrad Horn von Nürnberg der Engelmeßstiftung zehen Goldgulden beigelegt, von deren Interessen der Engelmeß-Kaplan, Eberhard König, dem Pfarrer Georg Semerlang und dem Frühmesser Conr. Seiboth Einiges abgeben mußte. Der Bischof Weigand von Redwitz zu Bamberg ließ diese Urkunde fertigen.

Außer drei Wiesen, die auch Pfarreigenthum sind, besaß die Pfarrei noch ein Holz, am Buchwalde, vorn gegen den Gräfenberger Steig gelegen, und an das Thuisbrunner Holz stossend, vier Morgen groß, das Pfarrholz genannt. Dasselbe hat der Pfarrer Joh. Gg. Müller im Jahre 1667 dem Pflegamte dahier cedirt, „und krieget nunmehr der Pfarrer von

„solchem aus dem Grävenberger Buch achtzehen Stück Hol-„tzes, 9 Klafter Scheiter und 9 Stück (d. h. wohl Schock) „Büschel, welches das Pflegamt auf seine Unkosten hauen, „der Pfarrer aber auf seine heim führen läßt.“ — Seit geraumer Zeit ist dieser Holzbezug auf 2½ Klafter hartes, 11 Klafter weiches Holz und 270 Wellen festgesetzt.

Der Verkaufsbrief über die Pfarrwiedmet lautet also:

„Ich Ulrich Ermreither, der Zeit Richter zu Grävenberg, und wir Geschwornen, Schöpffen des Gerichts daselbst, bekennen offentlichen mit diesem Brief, daß für uns kame im Gericht Ott Otnand, MitBurger zu Grävenberg, und erzeüget, alß recht was, mit den Gesammt Geschwornen Schöpffen, mit Otten den Hofmann, und mit Heinrich den Majer, die sagten auf ihr Eide, daß sie dessen geladene und gebetene Zeügen wären, Von beiden Theilen, wie daß Hanß Völkel, der Zeit ewiger Pfarrer zu Grävenberg, Verkaufft und zu kaufen gegeben hat, für sich und seine Nachkommen, deme Vorgenannten Ott Otnand und allen seinen Erben, das Erbrecht an den Aekkern, die in die Wiedempt unser Pfarr gehören, und eine Wiesen, in der Au gelegen, und den Zehenden von andern Wiesen, der in die Wiedempt gehöret, um vierzig Reinisch Gulden Lands-Wehrung, derselben Gulden er gantz und gar ihm bezahlt und ausgericht ist worden. Und soll auch der ehgenannt unser Pfarrer der vorgeschriebenen 40 fl. zehene verbauen am Pfarrhof, und die übrige 30 fl. soll Er der Pfarr anlegen, an einen ewigen Nutz, nach Rath unserer Herrschaft, und der Gemein ohn Gefährde. Mit solcher Unterschied, daß der Vorgenannt Oft Otnand, oder seine Erben dem Vorgenannten Hanßen Völkel, unserm Pfarrer, oder seinen Nachkommen, alle Jahr, jährlich davon und darauß richten und geben soll, drei Simmer Korn und drei Simmer Habern und zween Metzen Weitzen, zween Metzen Gersten und ein Metzen Erbsen, alles Gräfenberger Maß; und zwölf Kaese,

vier zu Ostern, vier zu Pfingsten und vier zu Weihnachten. Und ob der obengenannt Ott Otnand, oder seine Erben der Käs nicht hätten, oder gehaben möchten, so sollen sie für jeden Käs einem Pfarrer geben sechs Pfg. und ein Herbsthuhn, und eine Fastnacht-Henne, und **zwölf Bett** Felds zur Schmahlsat, darauf soll der Ott Otnand, oder seine Erben, einem Pfarrer machen, was Er will, ohn Gefährde; und was ein Pfarrer Mists machet, den soll Er in die eh-geschriebene Schmahl-sat geben; hat aber ein Pfarrer keinen Mist, dennoch sollen sie ihme seine eh-genannte Bett zu Schmalsat machen und bereiten. Und sollen ihme geben **drei Schöber Strohs**, ein Rokken-Strohs, ein Gersten-Strohs und ein Habern-Strohs. Und was der obgenannt Ott Ottnand auf den obgeschriebenen Aekkern der Wiedempt bauet, davon soll Er und seine Erben keinen Zehend geben. Und er soll auch anheben zu geben mit der Fastnacht-Henne, auf Fastnacht die schierest kommet, nach dato des Briefs. Und mit der andern obgeschriebenen Gült, die soll Er oder seine Erben geben einem Pfarrer zu jeglichen Zeiten, alß man den andern Herren Zins und Gült reichet und giebt, ohne Gefährde. Und wir obengenannte Zeugen bekennen, daß wir einen gesiegelten Brief gesehen haben, mit einem aufgedruckten Insiegel, denselben der offt genant Ott Otnand in sein Gewalt genommen, den der Ehrwürdig Geistlich Herr Heinrich von Reichenau, zu deu Zeiten Thum-Herr zu Eystett, und Probst zu Spalt, versigelt hat, der der obgenant unsrer Pfarr ein Lehnherr ist, und hat seinen Willen und Gunst darzu gegeben, und hat das gethan zu Gezeügnis, daß alle obgeschriebene Sach mit Gewißen geschehen ist, und hinfüro also bleiben und vollführt werden sollen, ohn Gefährde. Und da der vorgenannt Ott Otnand das alles erzeüget vor Gericht alß recht was, da bat er ihm zu fragen ein Urtheil ob man ihm und seinen Erben aller obgeschriebenen Sachen

recht billigen und möglichen einen Brief gebe von Gerichts wegen? Der ward ihm ertheilt und mit Urtheil geben, mit des Gerichts der Stadt zu Grävenberg anhangenden Insigel, der Herrschaft, dem Gericht und der Stadt ohn Schaden. Der geben ist am nächsten Donnerstag nach Walburgen Tag nach Christi unsers lieben Herren Geburt Vierzehnhundert und darnach in dem ein und vierzigsten Jahre. 1441."

Die Handlöhner vom Pfarrwittum wurden im Jahre 1849 für 421 fl. 12 kr. an den Staat abgetreten, der hiefür wie für den Zehent mit Staats-Obligationeu bezahlte.

Die Pfarrei hatte vor der Reformation einen Pfarrer einen Frühmeß- und einen Engelmeß-Priester, welche im Engelmeßhause Nr. 14 wohnten, das längst Privateigenthum ist. An der Stelle des jetzigen Pfarrhauses stand das Schulhaus. Zum Pfarreinkommen gehörte der große, der kleine, der Blut- und Rauchzehent von der Stadt und den Vorstädten zum größten Theile (v. 351 Tgw. Land.) So wohl geordnet war das kirchliche Wesen. Wie daher der Pfarrer Conrad Dorn 1528 klagen konnte, daß seine Besoldung nur 33 fl. betrage, ist nicht einzusehen. Die Pfarrbesoldung war bisher auf 945 fl. festgesetzt. Wenn dagegen jetzt die Pfarrfassion berichtigte werden wird, so wird das ganze sehr geschmälerte Pfarreinkommen sich nicht auf 900 fl. belaufen.

Das Geld hatte aber auch vor 300 Jahren einen vielfach höheren Werth, und das Jahr 1529 galt für eine theure Zeit, weil 1 Pfd. Schmalz 18 Pfg. 1 Maaß Milch 3 Pfg. 1 Maaß Bier 5 Heller, 1 Pfd. Fleisch 6 Pfg. 1 Haupt Kraut 3 Pfg. nnd ein Simra Korn 5 fl. galt.

Aus einer anderen Nachricht erhellet ferner, wie fest gegründet das Christenthum hier schon viele Jahrhunderte vor der Reformation gewesen sein muß.

Auf dem Michelsberge, nördlich von Gräfenberg, auf dessen südlichem Abhange noch das alte Jägerhaus — nun Privateigenthum — mit mehreren andern Häusern stehet, stand ehemals eine Kapelle, dem Erzengel Michael geweihet.

Die Stiftungs-Einkünfte davon genießt längst die Stadtkirche unter dem Namen: Engelmeß-Stiftung. Diese Kapelle mag der erste christliche Tempel hier gewesen, und von den ersten Herren dahier, den Grafen von Wolfsberg, gegründet worden sein. Sie war aber schon zur Zeit der Reformation verfallen. Hat vielleicht der Markgraf Albrecht sie in Schutt gelegt? Nur noch ein Thurm davon stand bis zum Jahre 1594. „Am 17. Juli dieses Jahres," — sagen die alten Pfarrbücher, — „schlug das Wetter in den Thurn, waren „5 Persohnen darauf; den Tisch in der Stube hat es verrucket, und den Schaft von dem Doppelhacken schlug es „herab. Der Blitzstrahl hat auch Fenster und Stiegen und „das Dach so sehr zerschmettert, daß die Reparatur 300 fl. „kostete."

Den 26. März 1597, am Palmabend um 5 Uhr hat sich, wahrscheinlich in Folge der Beschädigung von jenem Blitzstrahle, der obere Theil des Thurms heruntergestürzt, samt den Bewohnern desselben, einem Nadler Leonhard Schneck und seinem siebenjährigen Kinde. Der Vater faßte, als der Thurm zu sinken anfieng, sein Kind in seine Arme, schrie etliche mal: O Jesus! „und ist also mit dem Kind in dem „starkgefaßten Obergebäu gesund zur Erde gefahren." Nur am Kopfe beschädigte er sich ein wenig, und an den Beinen brühte ihn das heiße Ofenwasser unbedeutend. Das Kind lief sogleich zur Mutter, welche gerade im Bade war, „ihr die neue Zeitung anzukündigen: der Thurm wäre eingefallen. Dieses ist verzeuget worden von dem damaligen Herrn Geistlichen allhier, mit Namen Lorenz Helmreich." Hierauf wurde der Thurm, der am Fundamente sich gesenkt hatte, eingelegt, und die Wacht auf den Kirchthurm herein versetzt.

In der Michaels-Kapelle ist früher natürlich Messe gelesen worden, auch soll an Michaelis dort Kirchweihe, und Sonntags zu Zeiten eine Vesperpredigt gehalten worden sein.

Welche Bewandniß es mit Conrad Gebhards Scheuer Nr. 19, am Fuße des Michelsberges hinter der Stadtmauer habe, kann man nicht mehr enträthseln. Der Sage nach soll

sie eine Kapelle, oder gar eine jüdische Synagoge gewesen sein. Es wohnten nehmlich 1321 und 1343 urkundlich Juden dahier, und ein Acker in der nahen Oetzenlöhe führt noch den Namen: Judenkirchhöflein. Die Scheuer ist sehr solid gebaut und ihrer inneren Beschaffenheit nach wohl zu einer Synagoge geeignet. Dazu stimmt auch wohl eine andere Thatsache. Der nächste Raum an dieser Scheuer, und zwar vor und oberhalb derselben, wird in Saalbüchern und Kaufbriefen das Kirchhöflein genannt. An demselben sollen früherhin die Treppen zur Michels-Kapelle hinauf ihren Anfang genommen haben.

Höchst wahrscheinlich war auf dem Michelsberge ein heidnischer Tempelplatz. Denn auf solchen bauten die ersten christlichen Prediger gern ihre ersten Kapellen und pflanzten dort das erlösende Kreuz auf. Welche Kämpfe es gekostet haben mag, bis das Heidenthum ausgerottet, dem Christenthum Raum gegeben war, darüber schweigen die vorhandenen Nachrichten. Wie aber von den alten Deutschen jetzt Grabhügel mit deren Inhalt, als Schwertern, Urnen, Knochen, Schmuckringen u. dgl. zeugen müssen, nebst den wenigen und ganz seltenen Opferstätten, weil Schriftliches nicht viel vorhanden ist, außer bei römischen Schriftstellern und den äusserst seltenen Runensteinen, so müssen jetzt Baudenkmale u. dgl. uns Zeugniß geben von dem ersten christlichen Zeitalter unsers Vaterlandes.

In Gräfenberg haben wir außer der Michelskapelle und ihren niederen Ruinen nur noch unsere Kirche zu solchem Zeugnisse. Diese Kirche sammt dem Thurme steht, in ihrem Grundbaue wenigstens, 600 Jahre. Sie bildet ein regelmäßiges, länglichtes Viereck, an dessen westlicher Seite der Thurm, und an dessen östlicher Seite ein halbrundes Chor steht. Ihre Länge, mit Einschluß des Thurms, beträgt 112 Fuß, die Breite 42 Fuß. Der Thurm hat 27 Fuß ins Gevierte. Sein Kranz, von welchem aufwärts er achteckig ist, ist mit Kupfer bedeckt und mit einem schönen eisernen Gitter geziert, an welchem das nürnbergische Wappen prangt. Schade, daß

er nicht höher, und nicht mit Schiefer bedacht ist! Die ältere Sacristei steht auf der Südseite; die kleinere auf der Nordseite, der Eingang auf die Kanzel, ist sicherlich erst vor 150 Jahren bei der Erweiterung der Kirche angebracht worden. Man hat nehmlich im Jahre 1699 das Kirchenschiff auf der Nordseite um 6 Schuh erweitert, die Mauern um 10 Schuh erhöht, und sodann ein neues Dach aufgesetzt. In den Jahren des Baues bis 1702 waren alle öffentlichen Gottesdienste im Rathhause. Da auch das Chor, obschon vor der Reformationszeit gebaut, dennoch ein späterer Anbau an die alte Kirche ist, wie wir hören werden, so gewann unsere Kirche in drei sehr verschiedenen Perioden ihre jetzige Gestalt

Das Chor ist nicht nur sehr regelmäßig, sondern hat auch die Zierde eines ganz guten Rippen-Rundgewölbes, und in den grossen Fenstern viele Wappen von ächter Glasmalerei, wie sie zu Nürnberg vor und nach der Reformation blühte. Diese Glasmalereien sind von den nürnbergischen Pflegern gestiftet, und enthalten deren Wappen.

Im ersten Chorfenster gegen Nordost befindet sich das Wappen des Hans Voit, von 1580. Die Familie ist im männlichen Stamme ausgestorben, und ihre Güter erbten die nürnbergischen Herren von Ebner. Als diese ihr Familienfidei-Commiß theilten, kam davon nach dem hier eingepfarrten Orte Guttenburg, woselbst sie begütert sind und ein Schlößchen hatten, eine sehr wohlthätige Stiftung zu Schulgeld für arme Kinder und für alte Arme.

Rechts unter diesem steht das vereinigte v. Löffelholzische und Welserische Wappen mit der Umschrift: Hieronymus Löffelholz, Pfleger zu Gräfenberg und Hilpoltstein. MDCXIII. Links davon befindet sich wieder das Löffelholzische Wappen. Mitten unter diesen beiden ist das einfache von Kressische Wappen angebracht, ein schräges Schwert in rothem Felde. Darüber das Lamm Gottes mit den Worten: Siehe das ist Gottes Lamm.

Im mittleren Fenster steht oben ein grosses Wappen mit der Umschrift: Verordnete Herren Landpfleger Wappen der

h. Reichsstadt Nürnberg. 1644. Im Wappen sind folgende fünf Inschriften angebracht: 1) Herr Nikolaus Albrecht Rieter, von und zu Kornburg uf Kalbensteinberg. 2) Herr Jakob Welser, von der Wunderburg. 3) Herr Hans Wilhelm Kreß von Kressenstein uff Kraftshoff und Neunhoff. 4) Herr Burkhard Löffelholtz von Kolberg. 5) Herr Christoph Derrer von der Undernburg.

Links darunter ist das von Holzschuhersche Wappen mit der Umschrift: Veit von Holtzschuer und seine vier Weiber. Die Wappen der vier Frauen sind darunter angebracht.

Neben diesem rechts liest man um ein Wappen: Jobst Heinrich Roggenbach, Pfleger zu Gräfenberg. 1644. Dieses Wappen hat die Ueberschrift: 'Wir haben einen Gott des Heils, und einen Herrn Herrn, der mitten aus dem Tode führet.

In der Mitte dieses Fensters liest man um ein Wappen her: Jakob Starkh von Reckenhof . . . . . ie Gaistlich Güet: uf den La: sein be: Ehewiert: Elisab: Ueßler Goß: ar: un: Mag: Riet: v. Kornb: 1607. Dieß Wappen ist beschädigt. Es mag heißen sollen: Jakob Starkh von Reckenhof, Pfleger über die geistlichen Güter uf dem Land, und seine beden Ehewirthinnen Ueßler v. Goßlar und Magdalena Rieterin von Kornburg.

Das dritte Fenster südöstlich stellt Folgendes dar: Oben in der Mitte ein Wappen mit der Umschrift: Anno 1566 den 17 December verschied der edel und veste Hans Haß, Pfleger zu Grefenberg 24 jar. d. 99.

Zunächst unter diesem erblickt man links das von Geudersche Wappen, und rechts das v. Hallersche, letztes mit der Ueberschrift: **Suficentia nostra ex Deo est.** (d. h: Unsere Genüge kommt aus Gott) und mit der Unterschrift: Jakob Haller Hallerstein uf Kalkreut. **MDLXVIII.** Unter diesen beiden folget das v. Behaimische Wappen mit der Umschrift: Friedrich Behaim, der Zeit Pfleger zu Hilpoltstein und Grefenberg. **Anno Domini 1564.** Rechts das Imhoffische Wappen mit dem Seelöwen.

Den Schluß macht rechts unter diesen das v. Scheuerl. Wappen mit der Schrift: Jakob Gottfried Scheurl zu Defersdorff, Pfleger zu Greffenberg. Juliane Magdalene Scheurlin, geborne Welserin von Rasch. 1709.

Diese beiden waren grosse Wohlthäter für Gräfenberg, wie wir später lesen werden

Einige Epitaphien im Chor dürfen wir nicht übergehen, nehmlich ein Imhoffisches beim Eingange zur Kanzel, von Johann Baptista von Imhoff, der vom 19. August 1658 bis zum 14. September 1668 hier Pfleger gewesen ist. Ferner ein Kreßisches, in Stein gehauen, rechts neben dem Altar, von Friedrich Kreß von Kressenstein uff Kraftshof, geboren den 26. November 1669, als Pfleger dahier gestorben am 19. März 1738.

Beim Eingang über der Sacristei rechts ist noch ein Scheuerlsches Epitaphium angebracht für „Herrn Christoph Wilhelm Scheurl, v. u. auf Defersdorf, unter des hochlöblichen fränkischen Kreyßes Herrn Obristen d'Avisa Regiments zu Fuß wohlbestellt gewesenen Obristwachtmeister, und eines hochweisen Raths deß heyligen Röm: Reichsstadt Nürnberg wohlverdienten Pfleger des Amts und Städtleins Gräfenberg. Starb am 4. September 1693. Dem Gott genädig sei.

Aus allen diesen Glasmalereien und Denkmahlen leuchtet wenigstens das Eine hervor, daß diese adelichen Herren Beamten, wie ihren Ruhm und ihr Gedächtniß, so die Kirche geliebt und geschmückt haben.

Zwei andere Zierden unserer Kirche sind nicht mehr vorhanden. Die Eine war ein Gemählde, welches die Maria vorstellt, wie sie das Jesus-Kind eben auf ihrem Schooße aus den Windeln wickelt. Das Bild soll einen hohen Werth gehabt haben. Um die Zeit, da Herr Landrichter Heinrich hier war, verschwand es; Niemand weiß, wohin es kam. Die andere Zierde war ein künstlich geschnitzter Eichenkranz über dem Chorbogen im Kirchenschiff. Er trug die Wappen der Herren Pfleger. Bei einer Reparatur der Kirche vor mehreren Jahren nahm man ihn ab, er gieng in Trümmer, und noch vermissen ihn Viele sehr ungern. Die Pfleger aus Nürn-

berg, welche Stadt ihre Oberherrschaft und ihr Patronat über Gräfenberg so mild und wohlthätig führte, sind frommen, dankbaren Andenkens wohl würdig. Wir werden sie unten ihren Namen und ihrer Zeit nach aufführen.

Dann befinden sich noch Alterthümer in unserer Kirche, die einst von unschätzbarem Werthe gewesen sein mußten, aber nur Wenigen zu schauen vergönnt waren, und bei uns Protestanten ganz werthlos geworden sind, höchstens nur einen historischen Werth haben. Dieses sind Reliquien. Kein Altar einer katholischen Kirche darf bekanntlich ohne eine Reliquie, d. h. ohne ein Ueberbleibsel von einem Heiligen, sein. Eine solche ist nothwendig zu seiner Weihe. Die nachfolgenden Nachrichten darüber sind von den sehr würdigen Pfarrern Balthasar Major, und Benz.

„Im Jahr Christi 1623 und zuvor hat man lang (auch weil ich Balth. Major allhie in Schuldiensten gewesen) laboriret, die Kirche zu renoviren und saubern zu laßen, ist doch verblieben, biß im gedachten Jahr auf den Zehend-Verlaß und Rathswahl, denen praesidiret die Herren Land-Pflegere, die Edlen, Ehrenvesten ꝛc. Hans Jakob Pömer und Herr Georg Baumgärtner: welche unter der Mahlzeit, auf mein Unterthäniges anhalten um Renovirung der Kirchen, dieselbige alsobalden besichtiget, Völlige Resolution und Anordnung darüber gegeben. Drauf ein Düncher von Nürnberg, um 100 fl. und 2 Thaler Leütkauff, angestanden, Dem der Reichsthaler um 3¼ fl. geben worden, den 23. Julii; sind fährtig worden den 29. September.“

„Wie dann auch dem Philipp Polster, Seg-Müllern, eine neüe Pordiel über der Thür, eine doppelte Thür auf dem Chor und Thurm, noch eine den Männeren oben, und und dem Thürmer seine absonderlich gestellet wurde, und er mit seinem Koht die Kirche nicht mehr durch wanderte; und die Orgel auß dem Winkel, gegen der Kantzel, zwischen die beide Fenster zu versetzen, die Stühl zu verändern und in bessere Ordnung zu bringen, angedinget worden, um 100 fl. Ist auch anbefohlen worden, den Altar unter der Orgel, wei-

len schon die Tafeln abgehobena), und nur der Fuß stunde, zu renoviren, und der Herrschaft ansehnliche Stühl, so sich am besten dahin schickten, zu stellenb). „Die Remotion ist ergangen den 25. **Septembris**, Donnerstags, und ist in einem viereckigten Loch unter dem Dekkstein des Altars ein Gläslein, mit einem Teig verpapt, gefunden worden, in welchem, da ichs eröffnet, zwo taffetene Häderlein, und ein kleines gelbes Beinlein, ich gesehen, Herren Pflegern solches auch gewiesen; welcher befohlen, solches mit einander, in ein offenes Loch bei demselben Altar zu setzen, und wieder einzumauern. Welches also geschehen."

Eine spätere Hand setzte hinzu: „Dieses Gläslein mit dem Beinlein ist Anno 1700, da die Kirche erhöht und erweitert wurde, an diesem Ort wieder gefunden und daselbst eingemauert worden." Es ist so viel gewiß, daß diese Reliquie wenigstens 600 Jahre in der Kirche ruht, und unter der jetzigen Beamten-Loge eingemauert ist. Sollte der kleine Knochen und die taffentnen Flecklein vielleicht gar vom heiligen Apostel Petrus oder der heiligen Apollonia herstammen? Die Kirche war denselben wenigstens geweihet.

Dafür schätzen wir etwas Anderes auf unserem Altare sehr hoch, und mit vollem Grunde. Das ist ein Crucifix aus Holz, von der Meisterhand des berühmten Künstlers Burgschmied zu Nürnberg vor mehreren Jahren gefertigt. c) Der damalige Kirchen-Pfleger Gust. Matth. **Memmert** ließ es aus Beiträgen der Gemeinde für hundert und etliche Gulden fertigen. Dem Künstler wurden sogleich von Kennern 400 fl. geboten, allein er gab es, als ein Ehrenmann, seinen Bestellern um die bedungene Summe. Der Ausdruck des sterbenden Heilandes ist in allen Theilen meisterhaft dargestellt. In

---

a) Das ist das Altargemählde, welches nördlich hängt, mit zwei Flügelthüren, welche südlich an der Wand im Chor hängen. b) Dieser Beamtenstand wurde vor mehreren Jahren weggenommen, und nun stehen dort die Knabenbänke. c) Burgschmied hat sich von einem Drechsler- und Puppenschneider-Gesellen, ohne besondere Schulbildung, freilich in dem an Kunstwerken reichen Nürnberg, zu einem berühmten Bildhauer und Kunstwerk-Gießer, so wie zu einem Lehrer an der polytechnischen Schule in Nürnberg, wo er noch wirkt, emporgearbeitet! —

wenigen protestantischen Kirchen mag man ein solches Meisterstück aus neuester Zeit aufzuweisen haben. Es vollendet erst die Würde und Schönheit des Hochaltares; — denn zuvor stand in der Gegend des Taufsteines auch ein niederer Altar. Den Hochaltar selbst ließen im Jahre 1701 zehen Herren von Scheurl, deren Einer, Jakob Gottfried, damals Pfleger hier war, auf ihre Kosten fertigen, und auf vier Wägen von Nürnberg herausschaffen. Daher ist er mit ihrem Wappen geschmückt. Den 5. September dieses Jahrs ist der alte Altar eingelegt worden, und man fand im Stein eingemauert und in einem Glase aufbehalten unterschiedliche Reliquien sammt folgendem auf Pergament geschriebenem Zettel, welcher, so viel man Alters halben hat lesen können, dieses Inhalts war:

Nos lectus Dei et Apostolicae sedis gratia Archiepiscopus ....,. Eeclesia .... sancti Georgii eadem gratia Episcopi Bambergensis in pontificalibus vice gerens ......

Quod sub anno Domini M,CCCCo sexagesimo quinto ipsa die lunae, quae fuit vigesima quinta mensis sebtembris hoc altare cum suo choro solenniter dedicavimusin honore beatissimi Apostoli Petri primi clementis Papae ac martyris et Adlethae virginis Appoloniae et martyrum has intus venerabiles recondimus reliquias cum sequentibus infra notis velut de Sto. Bartholomeo, Sa. Pelagii Papae, Stephani protomartyris, Christoffori ...... Valentini, Henrici, Erhardi, Apoloniae ..... Thede virginis cum quibusdam aliis in signum veritatis hac cartula manu propria subscripsimus et subjecto nomine roboramus, acta sunt hac die anno et loco uti supra 1465to.

Dieses heißt auf deutsch:

Wir von Gottes und des Apostolischen Stuhles Gnaden Erzbischof ...... Kirche .... des heiligen Georgs, durch dieselbe Gnade Bischofs zu Bamberg im Priesteramte Stellvertreter ... (thun kund): Daß wir im Jahr des Herrn 1465, Montags, welches gewesen ist der 25. September, diesen Altar mit seinem Chor eingeweihet haben zur Ehre des allerseligsten Apostels Petrus I., des milden Papstes, und der

heldenmüthigen Jungfrau Appolonia, und haben die verehrungswürdigen Reliquien von Märtyrern mit den unten folgenden Bezeichnungen eingelegt. Nämlich vom heiligen Bartholomäus, vom heiligen Papst Pelagius, vom ersten Märtyrer Stephanus, vom Christoph ..... Valentinus, Heinrich, Erhard, von der Apolonia .... Theda der Jungfrau (oder: der seligen Jungfrau), mit etlichen anderen. Zum Zeichen der Wahrheit haben wir diesen Zettel mit eigener Hand unterschrieben und mit unterfertigtem Namen bestätigen wir es. Ist geschehen an dem Tag, Jahr und Ort wie oben 1465.

Die Unterschrift ist unleserlich; aber Bischof in Bamberg war von 1459 bis 1475 Georg I. von Schaumberg, welcher durch einen Stellvertreter die Einweihung vollziehen ließ.

Aus dieser Urkunde geht hervor, daß 1465 das Chor unserer Kirche gebaut und mit einem neuen Altar versehen wurde. Es muß dieß eine Erweiterung der Kirche gewesen sein, weil nur das Chor geweiht wurde, und schon 1441, also 24 Jahre zuvor, eine wohldotirte Pfarrei hier bestand. Altar und Chor wurde dem heiligen Apostel und angeblichen ersten Papst Petrus und der heiligen Jungfrau Apollonia geweihet, und Reliquien von den benannten Märtyrern und Heiligen lagen im Altare. Sie liegen noch darinnen. Denn Pfarrer **Benz** gibt uns ferner die Nachricht: Dieses alles ist nun in den neuen Altar fein gegen die linke Seite wieder hinein gesetzt und dabei gestellt worden ein anderes Glas sammt folgendem auf Pergament geschriebenem Zettel: **In honorem S. S. Trinitatis ex liberali munificentia et devoto Zelo totius Generosae Familiae DNN. Scheurl a Defersdorf altare hoc magnum erectum est Anno 1701. d. 9. Septembr. Inclytae Reipublicae Noribergensis Praefecto hujus oppidi tum temporis Generoso Domino Jacobo Gottofredo Scheurl a Defersdorf, et Pastore hujus Coetus Evangelico-Christiani Wolfgangio Benzio.**

Das heißt: Zur Ehre der heiligen Dreieinigkeit ist aus freigebigem Wohlwollen und demüthigem Gotteseifer von der ganzen hochedlen Familie der Herren Scheurl auf Defersdorf

dieser Hochaltar errichtet worden am 9. September 1701, unter der Landpflegschaft der berühmten Republik Nürnberg und dem damaligen Pfleger dieser Stadt, dem hochadeligen Herrn Jak. Gottfr. Scheurl von Defersdorf, so wie unter dem Pfarrer dieser evangelisch-christlichen Gemeinde Wolfg. Benz.

Durch drei noch vorhandene, roth-sammtne Abendmahls-Tüchlein mit guten Dressen schmückte der erste Bürgermeister Conr. Rupprecht 1705 diesen Altar, und in demselben Jahre am Christtage wurde aus einer Ehedispensations-Gebühr und aus freiwilligen Beiträgen das silberne, 11 Loth und 1 Quint schwere Crucifix auf den Altar gestellt. Es kostete, ohne das vom Schreiner Kunst gestiftete Kreuz, 20 fl.

Drei Steine, die auf der nordöstlichen Seite über dem Kranz im Thurme eingemauert sind, geben nur Nachricht von drei in den Jahren 1724, 1755 und 1784 gemachten Renovirungen.

Ihre letzte würdige Ausstattung erlangte die Kirche in diesem Jahre 1849. Man ließ sie ausweißen und dann vom Tünchermeister J. Gg. Meier aus Lauf für 260 fl. die Emporbrüstungen, Stühle, Säulen und Thüren mit Oelfarbe anstreichen. (Dieser Meier ist ein Deutschkatholik; Frau und Söhne blieben katholisch.)

Reformation.

Wir haben aus diesen Kirchen- und Pfarrverhältnissen gesehen, daß das katholische Christenthum mehrere Jahrhunderte vor Dr. Martin Luther hier festen Fuß gefaßt haben mußte. Dennoch, so feste Wurzel der Katholicismus geschlagen hatte, und so gut er durch die Macht der Bischöffe und und den Einfluß der Klöster — in unserer Nähe von Weissennohe her — genährt wurde, konnte er dem hereinbrechenden, hellen Lichte des wieder entfesselten Evangeliums nicht Widerstand leisten.

Schon hundert Jahre vor der Reformation regte sich ein lebendigeres Verlangen nach besserer Befriedigung in der

Religion. Am 22. Octbr. 1404 kam M. Joh. Huß nach Nürnberg „in willens, auf das Concilium in Kostnitz zu reisen, schlug nachfolgende Wort Deutsch und Lateinisch an alle Kirchenthüren an: M. Johann Huß ziehet jetzo nach Kostnitz, daselbst seinen Glauben den er gehabt hat, noch hat und haben wird, durch Hülfe Gottes bis an sein Ende a) zu vertheidigen. Darauf kamen nach der Mahlzeit zu ihm viel Rathspersonen, Kauffleut und Pfarrherren, besonders begehrte **M. Albertus**, Pfarrherr bei S. Sebald, in Religions-Sachen ein Privat-Colloquium (Gespräch). Aber Huß schlug es ab, und sagte, er wollte lieber öffentlich davon reden, darauff sie bei 4 Stunden von allen Materien, darinnen Huß irren sollte, weitläufftig **conferirten**, und endlich friedsam von einander giengen, und hierüber hat er ein Schreiben an die Böhmen ergehen lassen, und nach empfangenen Kaiserl. Geleit sich nach Kostnitz fort gemacht."

Hier empfieng er also den nutzlosen und verachteten kaiserlichen Geleitsbrief, aber auch die Anerkennung, daß im Gespräche seine Lehre nur Achtung vor ihm in einer grossen Stadt erzeugte. Es half nichts, daß auf einem Reichstage zu Nürnberg am 31. Juli 1423 der Probst Heinrich von Neukirchen in einem Hochamte die Hauptfahne und das Kreuz in der Sebalder Kirche weihete, daß der Kardinal **Brando Placentinus** dieselben dem Markgrafen Friedrich zu Brandenburg zu einem Kreuzzuge wider die Hussiten übergab, und Nürnberg Kriegsvolk unter den Hauptleuten Erhardt Haller und Wernherr von Parsberg dazu stellte. Die Folge war Jammer genug für des eifrigen Markgrafen Land, besonders für sein Fürstenthum oberhalb Gebirgs, d. h. für das Bayreuthische. Zum Lohne seines Gehorsams gegen den Kaiser S i g m u n d, auf dessen Auftrag er den Kreuzzug vollzog, und zur blutigen Rache für den an Huß begangenen Treu-

a) Er hatte wohl eine Ahnung von seinem nachher erlittenen Märtyrer-Tod auf dem Scheiterhaufen, aber schwerlich davon, daß er zuvor aufs Unmenschlichste und Treuloseste behandelt werden würde. Denn neun Tage zuvor war er an einen Pfahl in einer Kirche angeschlossen, bis seine Freunde ihn auskundschafteten und ihm einen etwas milderen Arrest verschafften.

bruch und Mord, überschwemmte 1430 der Hussiten-General Procopius Rasa, der Große, mit 50,000 Mann Infanterie und 40,000 Mann Cavallerie das bayreuthische Land, und auf 3,000 Wagen, mit je 12 bis 14 Pferden bespannt, schleppte er unermeßlich Beute hinweg. Auch Gräfenberg wird seinen Tribut dazu gegeben haben; denn nur die festen Städte Bamberg und Nürnberg kauften sich los, erstes mit 9000, letztes mit 10,000 Dukaten, weswegen damals bedeutende Anlagen im Nürnbergischen gemacht worden sind. Alle andern bedeutende Orte wurden ausgeraubt und niedergebrannt. So schadet sich der Fanatismus selbst, ohne sein Ziel zu erreichen. Erst 1435 wurde mit den Hussiten Friede geschlossen.

Kaum hatte die religiöse Bewegung im sechzehnten Jahrhundert durch Dr. Luther begonnen, so schloß sich Nürnberg, und daselbst besonders der fromme Geistliche D. Osiander, ihr an. Das Nürnberger Land, und mit ihm Gräfenberg, konnte und wollte nicht zurückbleiben. Auf dem großen Reichstage zu Nürnberg im Jahre 1522 wurden hundert Gravamina, oder Beschwerden in Kirchen- und Glaubenssachen, gegen den Pabst Hadrian an dessen Gesandten Cheregatus übergeben, und in demselben Jahre auch die sonntägliche Frühpredigt eingeführt, und, weil der Reichstag noch währte, das letzte Frohnleichnamsfest begangen. Rasch gieng es vorwärts mit Abschaffung unbiblischer und mit Einführung evangelischer Kirchengebräuche. In der Charwoche 1524 fieng man an die Messe in Nürnberg deutsch zu lesen. Die Heiligthümer wurden zum letzten male gezeigt.. Diese waren nehmlich der Speer und ein Nagel von der Kreuzigung Christi, ein Stück vom h. Kreuz, ein Stück der Krippe Christi von Betlehem, ein Arm der h. Anna, ein Stück der Ketten Petri, Pauli und Johannis, ein Stück vom Rocke Johannis des Evangelisten, ein Zahn Johannis des Täufers, ein Stück von dem Tuche, darauf Christus das h. Abendmahl gehalten, ein Stück von dem Tuche womit er den Jüngern die Füsse getrocknet hat, fünf Dornen von der Krone Christi, Kaiser Karls d. Gr. Krone, Scepter, Reichs-Apfel, Schwert, Kleidung, sammt Stiefeln.

Diese letzten Heiligthümer vom Kaiser mögen ächt sein; Der Verfasser sah sie im kaiserlichen Schatze zu Wien, wo sie längst sich befinden. Aber daß man die erstgenannten Reliquien für ächt halten konnte, bringt fast in Versuchung, ihren Verehrern allen Mutterwitz abzusprechen. Im Lichte des Evangeliums und gesunder Geschichts-Anschauung betrachtet mußten diese Reliquien als Plunder bei Seite gelegt werden.

Den Geistlichen und Mönchen wurde erlaubt Weiber zu nehmen, aber ihnen mit Recht auch auferlegt Losung, d. h. Steuer zu geben. Dominicus Schleuper war der erste Geistliche, Prediger zu S. Sebald, der sich verehelichte. Die Klosterfrauen liefen theils davon, theils von einem Kloster in das andere, theils in das liebe Frauenhaus! Die Barfüsser Mönche aber wollten aus ihrem Neste nicht heraus. Viele, die nicht zu Dorfpfarrern taugten, wurden pensionirt, Andere wegbezahlt; Einige nahmen hinter der Thüre Abschied, und was nicht mitgehen wollte, das trugen sie fort.

Endlich am 5. Juni 1524 wurden in Nürnberg in beiden Pfarrkirchen die päbstlichen Ceremonien abgestellt, evangelisch gepredigt und dem Volke im h. Abendmahle auch der Kelch gereicht. Doch wurden noch viele Unterredungen gehalten und man prüfte die alte und neue Lehre genau, ehe man sich zur vollen Religions-Aenderung verstand.

Dr. Luthers kräftige Worte in der Schrift vom Jahre 1524: „An die Bürgermeister und Rathsherren aller Städte deutschen Landes, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen," waren beim Rathe zu Nürnberg nicht ohne Erfolg. Derselbe ließ im Jahre 1526 bei Errichtung neuer Schulen ein Mandat ausgehen, nnd warnte darin: Da die Eltern nicht ohne christlich gute Ursachen ihre Kinder zu den geistlichen Studien und dem Müssiggehen nicht mehr zu ziehen geneigt sind, so sollen sie nicht meinen, daß es auch onnot (unnöthig) und unfruchtbar sei, dieselben ihre Kinder fürohin zu der Lernung zu halten." Diese neue Ordnung hat sich wohl nicht allein auf die Stadt erstreckt, sondern auf das

Nürnberger Gebiet, und von dieser Zeit an mögen zu Gräfenberg eine Cantors- und eine Organisten-Stelle mit den beiden Schulstellen bestehen.

Am 3. März 1525 und den folgenden Tag trug Andr. Osiander, Prediger zu Sct. Lorenz, in öffentlichen Disputationen mit den Mönchen und zuletzt in einer dreistündigen Rede den Sieg für die Reformation davon.

Man sollte nicht glauben, daß es doch noch mehrere Jahre dauern konnte, bis in der nürnbergischen Stadt Gräfenberg nach Nürnbergs Vorgang die Reformation eingeführt wurde. Aber es ist dennoch also. Denn ein altes Verzeichniß der Kirchendiener der Stadt und des Landes Nürnberg benachrichtigt uns, daß von 1528 bis 1566 Herr **Eberhard Koenig** Pfarrer zu Gräfenberg war, und zwar drei Jahre vor und fünf und dreissig Jahre nach der Reformation. Pfarrer König hätte also im Jahre 1531 dahier dem Katholicismus entsagt und mit der Gemeinde die evangelischen Lehre angenommen. Aber über die Einleitungen und Vorberathungen dazu, über die Hindernisse, über die Festlichkeiten beim ersten evangelischen Gottesdienste und hl. Abendmahle wissen wir leider wenig. Nur so viel geben die Pfarracten an die Hand, daß 1528 Nürnberg eine aus Geistlichen und Rathsherren bestehende Commission zu einer Kirchenvisitation hieher abordnete. Von dieser sind die Geistlichen, nehmlich der Pfarrer **Dorn**, der Frühmesser Seubold und der Engelmesser König geprüft worden. Der Erste bestand sehr gut. Der Zweite wollte nicht von seinem Messelesen abstehen, daher es ihm verboten wurde, und der Dritte mußte sich mit seiner Köchin trauen lassen. Da diese Visitation die eigentliche Einführung der Reformation dahier war, so muß man annehmen, daß König schon 1525 als Engelmesser angestellt worden ist, oder daß die drei Geistlichen erst drei Jahre nach der Kirchenvisitation sich der neuen Ordnung ganz gefügt haben. (Siehe weiter unten.) Groß muß aber die Liebe zum deutschen Gottesdienst, zur evangelischen Predigt und zu den ungeschmählerten hl. Sacramenten gewesen sein,

und sehr segensreich muß die neue Ordnung der Dinge gewirkt haben. Wir schließen das aus den Blicken auf das Kirchenwesen zu Nürnberg, dessen Geschichte uns viel Stoff lieferte. So mußten dort im Jahre 1542 drei Altäre in der Kirche Sct. Sebald weggenommen und das Crucifix aus der Mitte in den Chor gesetzt werden, weil kein Platz war, Predigt zu hören. Damit aber nichts Neues unter der Sonne geschähe, und die eifrigen Prediger Spott erführen, wie die Jünger am Pfingstfeste, da es von ihnen hieß: Sie sind voll süssen Weins, so mußte sich der edle Pfarrer Osiander in einer Fastnachts-Maskerade, Schönbart genannt, aufs Kenntlichste nachgeäfft sehen. Dafür steckte aber auch der edle Rath die Schönbarts-Hauptleute, auf Osianders Klage, acht Tage in das Loch, denn er stand in hoher Achtung.

Friedlicher gieng es in Gräfenberg. Nicht einmal von dem blitzähnlichen Rachezuge Moritzens von Sachsen über Hof, Nürnberg und Nördlingen nach Donauwöhrd, um den harten Kaiser zu demüthigen, lesen wir etwas. Und doch muß er unsere Stadt berührt haben. Ob Bauern-Unruhen hier sich zeigten, wissen wir nicht. Und dennoch sollen sie allein in Franken um 1525 gegen 200 Schlösser und über 100,000 Menschenleben gekostet haben. Nur das bambergische Amts-Schloß Schellenberg bei Neunkirchen wurde von den Bauern zu Uttenreuth, Rosenbach und Dormitz eingenommen und in Asche gelegt, worauf der Sitz der Vogtei nach Neunkirchen verlegt wurde, bis das Schloß Schellenberg wieder erbaut war. Man warf die Schuld dieser Unruhen mit Unrecht auf Luther und auf die Reformation. Denn lange zuvor wurden die Bauern im Oestreichischen aufrührerisch; sie rebellirten schon 1491 in Unterschwaben, 1492 in den Niederlanden, 1509 bei Frankfurth am Main u. a. O. In Franken war im Jahre 1476 ein Hirt und Pauker aufgestanden, der Pfeifer-Hänßlein genannt, im Dorf Niklashausen. Gerade was die Unruhigen in unsern Tagen schreien, das predigte derselbe vor beinahe 400 Jahren. Er predigte nehmlich wider die Clerisei, man solle der Obrigkeit keinen

Zoll noch Geleit, d. h. Schutz, geben, es müßten alle Wälder und Wasser frei sein. Wie die Freiheits-Helden unserer Tage, so hatte auch er großes Zulaufen und starken Anhang. Aber solcher Rath ist und war nicht aus Gott, darum kann und konnte er nicht bestehen. Seit dem März 1848 standen bei uns fast in allen Orten eine Anzahl solcher Pfeiferhänslein auf; aus den Städten kamen große Pfeiferhannsen auf das Land, und paukten ihre Freiheits-Schwindeleien aus; Viele spielten 1848 die Pfeiferhänsleins-Rolle, und erklärten unter Andern in mündlichen und gedruckten Ansprachen, die Wälder sollten den Bauern gegeben werden, oder zuvörderst zum Ackerbau und zur Viehzucht gehören. Diese Hannsen werden alle stille werden zuvor, aber der wahren Freiheit mehr schaden als nützen, wenn es auch keinem so arg gehen wird, wie dem Pfeiferhänslein, dessen Haufen der Bischof von Würzburg zersprengte, und den er obschon über 30,000 Menschen sich vor des Bischofs Schloß versammelten und ihn frei machen wollten, am 19. Juli 1476 zu Würzburg verbrennen ließa).

Noch näher standen Gräfenberg die Bauernunruhen von Bayreuth her, dort erschallte überall der süße Ruf: Freiheit, Freiheit! und fand vielen Beifall. Die Markgrafen Georg und Casimir jedoch, die auch in Schwaben den Bauern-Aufstand mit Hülfe des schwäbischen Bundes blutig gedämpft hatten, nahmen wachsam genug die Rädleinsführer b) bei den Köpfen, und liessen ihnen dieselben abschlagen.

Daß es im Nürnbergischen, daher auch in Gräfenberg, nicht zu Unruhen kam, dieß hatte man der Fürsorge und Mäßigung des Raths der Stadt Nürnberg zu danken. Derselbe nahm Kriegsknechte an und legte sie umher in seine Städtlein und Flecken. Er gab den Unterthanen gute Worte und ließ auch etliche kleine Zehenden und Marktgeld nach.

---

a) Dieß ist im Sommer 1848 geschrieben worden. Man kann daran jetzt, 1850, nicht nur nichts ändern oder widerrufen, sondern der Erfolg hat vielmehr diese Ansicht und Behauptung bestätigt. b) Rädleinsführer hießen die Anführer dieser Rotten, weil sie ein Pflugrädlein im Schilde und in den Fahnen zum Feldzeichen hatten.

Hiedurch wurde viel Blutvergießen verhütet. Der Rath und die Stadt Nürnberg schienen gewitzigt gewesen zu sein durch einen furchtbaren Aufruhr, der sie im Jahre 1349 schon in große Greuel und an den Rand des Verderbens gebracht hatte. Denn zwei rebellische Schreier, Geißbart und Pfabentritt genannt, hatten sich damals, mit Hülfe vielen Gesindels und Verschuldeter, der Stadt und der Kassen bemächtigt, die Rathsgeschlechter verjagt, viel geplündert und Gewaltthaten verübt, und einen bürgerlichen Rath eingesetzt. Als es aber unter dieses Rathes Regiment ganz zucht- und meisterlos hergieng und endlich Kaiser Karl ihn absetzte und bestrafte, büßten die Rebellen ihren frechen Uebermuth zum Theil mit Gut und Leben, zum Theil mit Flucht und Landesverweisung, und die Stadt erhielt zum neuen Wappen den goldenen Adler mit dem gekrönten Jungfern-Kopfe, so wie ihr altes, adeliches Regiment wieder. Nur die Metzger- und Messerer-Zunft waren dem alten Rathe treu geblieben.

Der Markgräfliche Krieg 1547.

Die traurigen Erfahrungen, welche das nürnbergische und Ansbach-Bayreuthische Land im Kriege mit dem Markgrafen Albrecht Achilles hundert Jahre zuvor gemacht hatten, hätte die Regenten derselben wohl bewegen sollen, mit aller Kraft den Frieden zu bewahren, und nachbarliche Einigkeit zu halten. Aber die Verhängnisse sind von den Menschen gar selten zu bemeistern. Der schmalkaldische Krieg brach aus, dessen Erzählung nicht hieher gehört. Gräfenberg sollte ihn empfinden. Mußten doch nach Beendigung dieses schmalkaldischen Krieges von den protestantisch gewordenen Städten ungeheure Summen Kriegskosten an den Kaiser Karl V. entrichtet werden; und da Nürnberg im Jahre 1547 allein 300,000 fl. bezahlen mußte, so wird wohl auch Gräfenberg dazu beigetragen haben. Ebenso mußte die Neutralität des

nürnbergischen Landes 1552 dem Churfürsten Moritz von Sachsen und seinem Bundesgenossen gegen den Kaiser für 100,000 fl. erkauft werden. Denn Nürnberg wollte es mit dem Kaiser nicht verderben, und hatte dessen anbefohlenes Interim, d. h. katholische Kirchenbräuche auf einstweilen, wieder eingeführt. Daher trugen die Geistlichen in Gräfenberg noch in diesem Jahrhundert beim heiligen Abendmahle sammtne, goldgestückte Meßgewänder. Solche sind hier noch aufbewahrt. Indessen gieng es ohne andere Opfer nicht ab. Im Jahre 1547 weilte der Kaiser einige Zeit mit dem blutdürstigen Protestantenfeinde Herzog Alba in Nürnberg, und ließ er auch die Stadt nicht plündern, wie Alba es wollte, so raubten die kaiserlichen und spanischen Heere doch rings umher, und eine Abtheilung, die über das Gebirg, also über Gräfenberg, nach Sachsen zog, ließ allenthalben einen bösen Klang hinter sich, so daß die Bauern vor diesem Freundesheere von Haus und Hof in die Wälder flohen.

Das waren aber nur Vorspiele von dem nun folgenden markgräflichen Kriege. Moritz von Sachsen verband sich bekanntlich im Geheimen mit mehreren Fürsten gegen den Kaiser, seinen hohen Gönner, der ihn erst zum Churfürsten gemacht hatte. Aber Moritzens deutsches und evangelisches Herz konnte die widerrechtliche Gefangenschaft des Churfürsten Friedrich von Sachsen und Landgrafen Philipp von Hessen nicht länger dulden, und noch weniger länger zusehen, wie der Kaiser die evangelische Freiheit mit der deutschen unterdrückte. Er beschloß also, den Kaiser zu demüthigen, und wie er es that, das gehört nicht hieher. Der Markgraf Albrecht von Brandenburg-Culmbach der Jüngere, Alcibiades a) genannt, wegen seiner Klugheit und Kriegs-Gewandtheit, war sein Bundesgenosse. Nur Nürnberg schloß sich die-

a) Hundert Jahre zuvor hatte ein Albrecht, den wir schon kennen, von einem griechischen Helden den Beinamen Achilles erhalten. Dem hier erwähnten Albrecht gab man von dem grossen griechischen Staatsmanne Alcibiades einen schmeichelhaften Beinamen. Er verlohr aber Land, Leute und Gesundheit in seinen Kämpfen, und starb im Elende, in welchem allein sein Glaube ihm Trost gewährte. Von ihm haben wir ein herrliches Kirchenlied.

sem Bunde nicht an. Daher wurde es von Albrecht im Jahre 1552 belagert und beschossen, und mußte sein Gebiet wieder stark verwüstet sehen. Am 19. Mai dieses Jahres begann der traurige Kriegstanz bei Gräfenberg. Es wurde die Stadt von den markgräflichen Soldaten geplündert. Gleiches Schicksal hatte der Markt Hiltpoltstein, woselbst nur dem Pfleger im Schlosse, Leupold Schürstab, erlaubt wurde, mit seinem Weibe und mit drei Wagen abzuziehen. „Mit den Uebrigen haben sie hausgehalten, wie solcher Leute Art ist."

Die Kriegs-Entschädigung und Kriegskosten sollen die Stadt Nürnberg über 2 Millionen gekostet haben. Für solche Zeitläufte bedurfte wohl Jedermann des Trostes der reinen Religion und eines erbaulichen Gottesdienstes. Nachdem daher der Kaiser gedemüthigt und der Passauer Friede 1553 geschlossen war, fuhr man mit Einführung evangelischer Kirchengebräuche fort. Vom Jahre 1558 schreibt sich die fromme Sitte her, die Kinder Sonntags in der Christenlehre den Katechismus und Lieder absagen zu lassen. Man hatte das für unmöglich gehalten, und selbst Geistliche hatten dagegen gesprochen. Aber Moritz Helling, Pfarrer zu Sct. Sebald in Nürnberg führte es durch.

Auf solch friedliche Ereignisse folgten traurige.

Bambergischer Ueberfall.

Am 22. December 1561 ließ der Bischof Veit von Würzburg zu Bamberg, drei Stunden vor Tags, das Städtlein Gräfenberg mit 300 Mann zu Roß und 1000 zu Fuß ungewarnt und ohne allen Absage-Brief überfallen, und plündern, wobei elf Personen erschossen wurden. Darunter eine schwangere Frau und ein Mädchen von zwölf Jahren. Ein ehrbarer Rath der Stadt hatte damals 100 Kriegsknechte drinnen liegen. Die Ursache war, daß drei Bürger zu Betzenstein in den Wald bei Veldenstein nach Holz gefahren waren. Der Kastner daselbst ließ sie gefangen nehmen, und als der Rath

von Nürnberg um ihre Erledigung vergeblich hatte ansuchen lassen, weil die Gefangenen Waldgerechtigkeit hatten, ließ er dieselben mit Gewalt zu Veldenstein in Freiheit setzen. Der Bischof aber wollte sich rächen, und that dieß an den unschuldigen Gräfenbergern. Im folgenden Jahre 1562, am 20. Januar, wurde die Angelegenheit auf einem Tage zu München ausgeglichen, und die Stadt kam wieder an Nürnberg. Ueber dieses Ereigniß sind einige gereimte Erzählungen vorhanden, davon die folgende zum Beweise des Styls vor dreihundert Jahren dienen mag. Um wie viel härter und holperichter ist diese Sprache, als jene in der lutherischen Bibelübersetzung und in Wirnts Gedicht! —

Da man zahlt fünfzehen hundert Jahr
Und ein und sechzig fürwahr,
Hat Veit von Würtzburg, Bischoff ödt
Zu Bamberg auß neidt, haß gar schnödt
Feindschafft tragen wider diese Statt
Von wegen einer schlechten Thatt.
Die Ursach war diese allein
Das drei Bürger von Petzenstein
Nach Holtz sein g'fahren in den Waldt,
Veldenstein genannt, darinnen sie baldt
Vom Kastner da sind g'fangen worden,
Ein Ehrbar Rath auserkohren
Schrieb an Bischoff sehr freundlich zu,
Das er die gefangene ließ mit ruh.
Uff Bürgschafft und Recht war ihr bitt,
Das alles half beim Bischoff nitt.
Weil sie dann Waldsgerechtigkeit hatten,
Und solches aus keinem Hochmuth thatten,
So haben sie ihr Bürger werth
Genommen aus dem gefängniß härtt,
Zu Veldenstein ohn allen Grauß,
Doch Niemandt schadt thun in sein Hauß,
Uff recht geführt gen Nürnberg zu.
Der Bischoff aber hatt kein ruh,

Mit seinem Adel sich baldt bedacht
Und dreizehnhundert zsamgebracht,
Dreihundert zu Roß darunter waren,
Dieselben thatten sich nicht sparen,
An dem zwei und zwanzigsten Tag
Decembris in der Nacht ich sag,
Um drei Uhr gegen den Tag mit namen,
Sie heimblich gen Grevenberg kamen,
Ohn alles Anblaßen und Absagen,
Das man nicht gehört hat in viel Tagen,
Sie thaten einen Sturm anlauffen
Die Bürger kamen baldt mit schnauffen,
Ein hundert knecht lagen in der Statt,
Die hinausgeschickt hat ein Erbar Raht,
Die wehrten sich eines theils mit Macht
Das ihnen selbsten groß schaden bracht,
Sie wurden geschossen und verwundt,
Handelten wie Türkische Hundt,
Erschossen ein Weib, die war schwanger
Ein Maidlein bei zwölf Jahren Zanger.
An dießen waren sie nicht satt,
Blünderten auch die gantze Statt.
Und zogen mit dem raub davon.
Also todt blieben eylff persohn,
Die zu Grevenberg sein begraben
Und uff dem Kirchhoff ihr ruhe haben a).
Sie führen biß an den jüngsten Tag
Wieder den Bischoff große Klag,
Das ist gleich ein Geistliche That,
Wie es der Türk offt gebraucht hatt.
Gott wöll der Bischoff Hochmuth wenden
Und uns sein gnädigen Frieden senden.

Der 4. Juni 1567, acht Tage nach Pfingsten, war wie-

a) Als Kirchhof wurde bis zum Jahre 1551 der Raum um die Kirche her benützt. In diesem Jahre wurde der jetzige Gottesacker angelegt, zu dessen nöthiger Erweiterung so eben Einleitung getroffen wird.

der ein Schreckens-Tag. Ein Knecht ritt Pferde in die Schwemme, ließ aber eine brennende Schleiße im Stalle, in der Nähe des Pfarrhauses, an einer hölzernen Säule stecken. Ein Brand brach aus, und das ganze Städtchen gieng von Grund aus in Flammen auf, ward jedoch bald wieder aufgebaut. Die Pfarrbücher und Urkunden aber waren nicht mehr zu ersetzen. Auch Kirche und Pfarr- und Rathhaus brannten nieder.

Friedenszeit nach der Reformation.

Nun folgte wieder ein halbes Jahrhundert des Friedens. An guten Anordnungen und Gesetzen ließ man es nicht fehlen. Im November 1582 gab Nürnberg eine neue Hochzeit-Ordnung heraus, ohne Zweifel um übermäßigen Aufwand und unbefugte Ehrenansprüche der Brautleute zu hindern. Keine Gefallenen durften mit Kränzen zur Kirche gehen oder an den Traualtar treten; vielmehr Strohkränze wurden ihnen aufgesetzt, und sie mit dem Büttel zur Kirche geführt. Aber diese öffentliche Beschimpfung ist mit Recht längst abgeschafft. Zucht und gute Sitten, die in unsern Tagen recht wohl einer neuen Belebung bedürften, wurden dadurch nicht sehr gemehrt.

Im nächsten, siebenzehnten Jahrhundert hat man die Kirchenvisitationen eingeführt. Von ihnen sagt unser Pfarrbuch: „Anno 1626, den 18. September, Montags, ward in unserer Kirche zu Gräfenberg (wie auch sonst in unserer Herren Gebiet) die **Visitatio** eingeführet, dazu ich (Pfarrer Major) eine Predigt thun mußte, um 7 frühe. Darauf gieng man aufs Rathhaus, und wurden in Sonderheit Herren Pfleger und Bürgermeister meiner Lehr, Lebens und Wandels wegen examiniret. Darauf ich, wie ich mit Pflegern, Rath, Schulmeister, Meßner zufrieden, wie sie ihr Amt versehen, ob

von einem oder dem andern dem Glauben und Lehr zuwider gehandelt werde, ob Gottes-Lästerer, Flucher, Hurer, Segensprecher u. s. w. bewußt, ich meine **Gravamina** (d. h. Beschwerden) anzeigen sollte. Darauf ich **inculpatus** (**Deo Laus**), **cum gratia** dimittiret, (d. h. unbescholten Gott Lob! mit Gnaden entlassen) und zur Mahlzeit berufen wurde. Nachmittag um 1 Uhr wurde das **Examen catecheticum** (d. h. Christenlehre) vorgenommen, bei jung und alten. Alte und Mägdlein examinirte Herr M. Johann Weber, Prediger bei **Sct. Aegidio** in Nürnberg, und waren sonst zugegen **Tit.** Herr Joh. Jakob Pömer, der älteste in der Landpflegstuben, und Hanns Georg Hemmerich, Steuerschreiber. Diese Kirchenvisitation ist ohne Zweifel auf Kosten des Landalmosen-Amtes, d. h. des Kirchenärars, vollzogen worden. Dieß geht auch aus Ziffer 7 nachfolgender Nachricht hervor. Wir setzen diese auch aus dem Grunde hieher, damit unsere Zeitgenossen, die mit Christenlehren und Kirchenvisitationen theils unbekannt, theils unzufrieden sind, ersehen, wie es mit denselben vormals gehalten wurde.

„Anno 1756 den 8. August (meldet Pfarrer Fronmüller) wurde die öffentliche Kirchenvisitation alhie zu Gräfenberg folgender massen vorgenommen:

1) Wohnten die beiden vördersten, hochansehnlichen Herren Landpfleger, nehmlich **s. t.** Herr Christoph Adam Friedrich Behaim und **s. t.** Herr Siegmund Christoph Harsdörffer, nebst **s. t.** Herrn Conrad Spörl, Prediger bei **Sct.** Egidien in Nürnberg, der Predigt über das ordentliche Evangelium **Dom. VIII p. Fest: Trinit:** andächtig bei, nach deren Erledigung

2) trat der gedachte Herr Prediger vor den grossen Altar und hielt eine erweckliche Rede über Ap. Gesch. 24, 22; Sie zogen umher und stärkten die Seelen der Jünger u. s. w. Am Schluß ermahnte er die Gemeine, nach Mittag fleissig in der Kinderlehre zu erscheinen:

3) Mit dieser wurde auf eingeholten, oberherrlichen Befehl der Anfang gemacht nach 1 Uhr. Beide obgedachte Her-

ren Landpfleger, hochherrliche Gnaden, nebst dem Herrn Prediger erschienen unter dem Zusammenschlagen in der Kirche, und zwar stellten sich jene in den vergitterten, herrschaftlichen Stuhl unten im Langhaus, dieser aber nahm in dem Chor den ersten Stand der Rathsfreunde, welche sämmtlich zugegen waren, ein.

4) (Gesang des Liedes: Nun bitten wir den heiligen Geist 2c. Gebet am Altar und Abhören des Katechismus mit den Kindern.)

5) Ich schritte sogleich weiter zur üblichen Katechisation, und fragte anfänglich im Chor einige erwachsene junge Leute männlichen Geschlechts, als auch die Knaben und Mädchen der grösseren Schul, hernach aber gieng ich zu denen ledigen Weibspersonen vor die Stühl, und examinirte sie theils aus dem grösseren, theils aus dem kleineren Katechismo. Dieses dauerte etwas über eine Stunde, worauf Herrn Prediger Spörls Hochehrwürden vor den kleinen Altar trat, einige willkührliche Fragen zu beantworten vürlegte und nach Verlauf beinahe einer halben Stunde mit einer kurzen **Application** (Anwendung), und angehängten Wunsch: Euch segne Vater, Sohn 2c. seine gemachte Vorstellungen beschloße.

6) Als dieses geschehen war, begab ich mich nochmals auf den großen Altar und betete mit denen Kindern, welche auf ihren Knieen lagen, das Gebet um Erhaltung der reinen Lehr aus dem Katechismo zusammt dem Vater unser. (Zuletzt Gesang, Collecte und Segen.)

7) Einem jeden Kind der grösseren Schul wurden 3 kr., denen aus der kleinen Schul aber einem jeden 2 kr. auf Befehl der Herren Landpfleger, welche mit allem vollkommen zufrieden waren, von mir gereichet. Dieses Geld wurde mir von s. t. Herrn Lorenz Griensberger, Steuerschreiber in Nürnberg, welcher auch mit zugegen war, eingehändigt.

8) Folgenden Tags darauf, nehmlich Montags den 9. August, an welchem eine Rathswahl gehalten worden, wurde

ich, nach gehaltener Betstunde, in der das 13. Kapitel an die Römer nebst der gewöhnlichen Summaria gelesen, und eine kurze, schickliche Rede auf der Kanzel von mir abgelegt worden war, in das Pflegschloß zu einer Conferenz gefordert, und über die fünfzig Fragen von denen Herren Landpflegern Hohansehnlicher Gnaden, und Herrn Prediger, auch hiesigen Herrn Pfleger, s. t. Herrn Karl Christoph Oelhafen von Schöllenbach auf Eismannsberg, vernommen, und solches vom gedachten Herrn Steuerschreiber protokolliret. Nach Endigung dieses wurde ich von meinen hochgebietenden, gnädigen Herren mit ausnehmender Gnadenbezeugung und nochmals geäusserter vollkommenster Zufriedenheit mit meiner bisherigen Amtsführung entlassen, auch mir befohlen, bei der öffentlichen Tafel zu erscheinen, „welches nicht weniger unterthänigst von mir befolget worden.“ **Deo sit laus summa Amen.** (Gott sei höchstes Lob:)

Diesen festlichen Tagen und gottseligen Einrichtungen sind aber schreckliche Zeiten vorangegangen, nehmlich

Der dreißigjährige Krieg,

in welchem Gräfenberg so viel und mehr Elend auszustehen hatte, als gar mancher andere Ort. Es ist das bedenkenswerth, daß wir wieder ein Kapitel mit einer Kriegs-Ueberschrift bezeichnen müssen. Die Menschen wollen keinen Frieden, wie wir es an den Unruhen in unserer Zeit sehen. Was aber der Krieg bringt, mögen sie hier zu ihrer Warnung lesen, und erkennen, daß nehmlich die ärmste Friedenszeit tausendmal wünschenswerther ist als Krieg und Kriegsgeschrei.

Wir geben hier den Lesern, mit einigen Abänderungen und Verbesserungen, einen Vortrag, den der Verfasser am 19. Sonntage nach Trinitatis, den 22. October 1848 in dem nachmittäglichen Gottesdienste zur Vorbereitung auf das

zweite Jubelfest des westphälischen Friedens gehalten hat. Alle Zuhörer sind davon sehr ergriffen gewesen, und viele drückten den Wunsch aus, denselben gedruckt in die Hände zu bekommen.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi ꝛc.

Unter deinem Schirm und Segen, Herr und Regent aller Welt, wollen wir einen Blick zurückwerfen auf vergangene Zeiten, Schicksale und Thaten und Leiden der Menschen. Wie die Menschen Krieg und Blutvergießen heraufbeschworen und dann Sehnsucht nach dem goldenen Frieden gefühlt haben, daß laß uns in Demuth schauen. Wie du durch die Ungewitter deines Zorns sie gestraft hast, weil sie in Uebermuth sprachen: Jes. 9, 10: Ziegelsteine sind gefallen, aber wir wollen es mit Werkstücken wieder bauen. Man hat Maulbeerbäume abgehauen, so wollen wir Cedern an die Stätte setzen — das laß uns warnend hören. Es hieß zu der Zeit: Jes. 9, 18: Denn das gottlose Wesen ist angezündet, wie Feuer, und verzehret Dornen und Hecken, und brennet wie im dicken Walde, und gibt hohen Rauch. Denn im Zorn des Herrn Zebaoth ist das Land verfinstert, daß das Volk ist, wie eine Speise des Feuers; keiner schonet des Andern. Rauben sie zur Rechten, so leiden sie Hunger, essen sie zur Linken, so werden sie nicht satt. Ein jeglicher frißt das Fleisch seines Arms — bis sie endlich tiefgebeugt zu dir kehrten und in Buße riefen: Herr hilf uns, wir verderben! und du Frieden sandtest nach dreissigjährigem, unaussprechlich entsetzlichem Kriegs-Greuel und Elend Amen.

Am 24. Octbr. 1648, also vor 200 Jahren, wurde zu Osnabrück und Münster zwischen Frankreich Schweden und den deutschen und protestantischen und katholischen Fürsten und Völkern, nach einem dreissig Jahre langen, greuelhaften Kriege der sogenannte westphälische Friede geschlossen, dessen Jubelfeier wir jetzt begehen. Wer den Werth des Friedens im Lande schätzen und die allgemeine Sehnsucht darnach wür-

digen will, muß den Jammer des Kriegs kennen. Ehe wir daher vom Friedensschlusse reden, ist eine Betrachtung des Kriegs, seiner Ursachen, seines furchtbaren Verlaufes und seiner Folgen nöthig. Denn schnell war die Kriegsflamme ausgebrochen, aber langsam erst nach zehnjährigen Verhandlungen gedieh der Friede. Tiefe Wunden waren in kurzer Zeit den Ländern geschlagen, aber manche dieser Wunden heilten kaum in einem halben Jahrhundert.

Glaubenshaß und unchristliche Unduldsamkeit waren die ersten Ursachen des dreissigjährigen Krieges. Im Jahre 1607 hat der Herzog Maximilian von Bayern ohne gegründete Ursache, auf kaiserlichen Befehl, die protestantische Stadt Donauwöhrd erobert und mit Gewalt katholisch gemacht. Der Pfalzgraf zu Neuburg, Wolfgang Wilhelm, war 1615 katholisch geworden, und zwang seine armen Unterthanen mit raffinirter, jesuitischer Quälerei zum Abfalle vom evangelischen Glauben. Vom Pabste, von den Jesuiten, von bigotten Regenten gedrückt und bedroht waren die protestantischen Fürsten schon im Jahre 1608 genöthigt, zu einem Schutz- und Trutz-Bündnisse für ihre Religions-Rechte und Freiheiten zusammen zu treten. Der Anführer war der Markgraf Joachim Ernst zu Ansbach. Dieß Bündniß hieß die Union. Die katholischen Fürsten, an ihrer Spitze der gewandte und kräftige Herzog Maximilian von Bayern, schloßen 1610 zu Würzburg einen mächtigen Gegenbund, Liga genannt. Zehen Jahre beobachteten beide Partheien einander mit Mißtrauen. Das Feuer glomm unter der Asche. Im Jahre 1618 brach es in Böhmen los. Dort hatte der Kaiser die vielen Protestanten sehr bedrückt und in ihren Religionsübungen gekränkt; er hatte in Böhmen und Oesterreich mehrere protestantische Kirchen schließen, oder gar niederreißen lassen. Da warfen die aufständischen Böhmen am 23. Mai 1618 die beiden kaiserlichen Stadthalter Ferdinands, den Baron von Slawata und Baron von Semeczanski von Martiniz mit ihrem Schreiber, Philipp Fabricius, zu Prag zum Fenster des Rathhauses hinab, nud dieß war der Anfang des

dreissigjährigen Kriegs, dem ein erbitterter, nutzloser Federkrieg vorangegangen war. Der bigotte Kaiser Ferdinand II. hatte den Grundsatz: „Besser über eine Wüste herrschen, als über ein Land voll Ketzer.“ Aber diese Gesinnung hatte er nicht merken lassen, als er zum König von Böhmen erwählt wurde, und den Majestäts-Brief mit der Religionsfreiheit der Böhmen beschwor. Diesen Brief hat er später eigenhändig zerschnitten; so hielt er seinen kaiserlichen Schwur. Seine Lande machte er hernach auch wirklich zur Wüste.

Kleinere Kriegszüge und Gefechte fielen nun vor. In Oberöstreich, in Steiermark, in Böhmen, in der Oberpfalz und an anderen Orten wurden die Protestanten verjagt. Die protestantische Union war unentschlossen und eingeschüchtert. In den Jahren 1620 bis 1623 lastete überdieß eine grosse Theurung auf dem Lande, welche durch schlechte Kupfermünzen, durch welche die Fürsten sich Geld verschaffen wollten, herbeigeführt wurde. Das war die sogenannte Wipper- und Kipperzeit. Ein guter Thaler galt 12 fl., ein Schäffel Waizen 36 fl., Korn 32 fl., Gerste 26 fl., Haber 20 fl., 1 ℔ Rindfleisch 6 Batzen, 1 Maas Bier 3 Batzen, 1 Ey 2 Batzen. Im Jahre 1625 rafften die Blattern, im Jahre 1634 ein bösartiges Fieber viele Menschen hin, und im Jahre 1626 wüthete die Pest. Den drei Hauptfeinden der Menschheit, dem Kriege, der Theurung und den Seuchen hatte die Vorsehung freien Lauf gelassen. Aber die Menschen kamen noch nicht zur Erkenntniß.

Am 8. November 1620 fiel die erste Schlacht am weißen Berge bei Prag vor. Ueber 6000 Böhmen lagen erschlagen auf der Wahlstatt. Der bayerische Feldherr Tilly suchte 1620 und 1623 die Rheinpfalz verwüstend heim, und raubte mit seinen und Spinolas kriegerischen Schaaren am Rhein und Main, auch dann noch, als dem kaiserlichen Heere kein Feind mehr gegenüber stand. Der Krieg tobte 1621 in unserer Gegend wegen der hin- und herziehenden Herre. Bei Bärenhof wurden sieben hiesige Bürger, ehrliche, gottesfürchtige Männer, von den bayerschen, streifenden Rotten niedergemacht.

Friede hätte 1623 werden können, aber Gottes Zorn ließ es nicht zu. Die Protestanten ahneten, daß es auf ihre gänzliche Unterdrückung abgesehen war, und sammelten sich. Zu Anfang des Sommers 1625 stand ein bedeutendes Heer gegen den Kaiser im Felde. Da stellte dieser, dem es an einem Feldherrn fehlte, den Albrecht Wenzel Eusebius Wallenstein, Herzog von Friedland, der sich selbst anbot, an die Spitze seines Heeres. Wallenstein wollte nicht 20,000, sondern 50,000 Mann stellen, weil seine Armee vom Brandschatzen leben, daher groß sein müsse. Weit ärger als Tillys Heer trieb das seinige das Rauben, Brennen und Morden, zuerst an der Elbe, und ohne Unterschied bei Protestanten und Katholiken. Er selbst hatte, als abgefallener Protestant, gar keinen Glauben, wohl aber hegte er finsteren Aberglauben und Sterndeuterei. Ein protestantischer Feldherr, Namens Mansfeld, trieb das Rauben im Lübeckischen gerade so, wie Wallenstein, bis dieser ihn 1626 schlug. In Oberöstreich sollten alle Protestanten auswandern. Sie erhoben sich zum letzten, verzweifelten Kampfe unter ihrem Hauptmanne Stephan Fadinger, einem reichen Bauern, alle in ganz schwarzen Trauerkleidern. Auf ihren Fahnen stand: Weils gilt die Seel und auch das Blut, so geb uns Gott ein Heldenmuth. Es muß so sein! — Erst siegten sie auch heldenmüthig, wurden aber alsdann durch den katholisch gewordenen Grafen Heinrich Schrammhanns von Pappenheim vernichtet. Denn Abgefallene sind immer die heftigsten Feinde ihrer verlassenen Parthei. In Meklenburg und Dänemark siegte 1627 der Kaiser gleichfalls; aber noch gab er dem armen Lande keinen Frieden, und Wallenstein fuhr fort zu brandschatzen in ganz Norddeutschland. Nur Stralsund konnte er nicht erobern, obwohl er, schäumend vor Wuth über seine vergeblichen Anstrengungen, sagte: „Und wenn Stralsund mit Ketten an den Himmel gebunden wäre, so müßte es herunter! —

Im März 1629 rückte der Kaiser Ferdinand deutlicher mit seinen feindlichen Absichten gegen die bedrängten Protestanten durch ein Rückgabs-Edict hervor. Viele Kirchengü-

ter sollten den Katholiken wieder ausgehändigt, mehrere Gebiete wieder katholisch werden. Das nannte man das Restitutions-Edict, durch welches die Kriegsfackel erst recht entzündet wurde. Dabei führten nun die ärgsten Protestantenfeinde, die Jesuiten, ihr böses Spiel. Einer derselben ermahnte die kaiserlichen Kriegsvölker: Seid nur eifrig! und sollten einige euch hindern, so senget und brennet — nehmlich bei den Protestanten — daß die Engel im Himmel die Füsse an sich ziehen, und die Sterne schmelzen." Nun gieng es an ein Jammern und Klagen, bei Protestanten und Katholiken. Wallensteins 160,000 Mann wollten herrlich und in Freuden leben und reich werden dazu. „Alle Unterthanen wurden bis auf den letzten Heller ausgeplündert, daß viele Hungers starben. Weiberschänden, Todtschlagen, Ohren- und Nasen-Abschneiden gieng im Schwange. Die Offiziere spickten ihre Beutel mit der armen Leute Schweiß und Blut, und manche, die noch vor kurzem schlecht aufgezogen sind, besitzen jetzt 3 bis 400,000 fl.," so schrieb des Kaisers eigener Bruder. Aber ihn rührte das nicht. Nur als auf dem Reichstage zu Regensburg auch Maximilian der Bayer kräftig klagte, mußte Wallenstein entlassen werden, um hernach, wieder berufen, es ärger zu machen, als zuvor. Die Protestanten mit ihren Klagen wurden noch obendrein verhöhnt. Bis zum Jahre 1630 mußte der Churfürst von Brandenburg 20 Millionen, Nürnberg eine Zeit lang monatlich 200,000 fl. Contribution bezahlen.

Da kam, von Gott gesandt, Hülfe und Rettung aus Schweden, aber auch diese wurde nicht vollführt, bevor die Kriegsgeißel noch beinahe 20 Jahre über das arme Deutschland geschwungen war.

Mit andächtigem Gebete, war König Gustav Adolph von seinem Lande geschieden, er sprach laut betend beim Abschied von seinen Ständen und seinem Volke: Der Herr unser Gott sei uns freundlich, und fördere das Werk unserer Hände bei uns; ja, das Werk unserer Hände wolle er fördern." Am 24. Juni 1630 landete er auf Usedom in Pommern. Sogleich fiel er auf die Kniee, und betete: „Ich danke

dir Gott, ich danke dir von Grund meines Herzens, und bitte dich, zu dieser Unternehmung deinen Segen zu geben, die ich nicht zu meiner, sondern zu deiner Ehre und zur Vertheidigung deiner bedrängten Kirche angefangen habe. Du Herr, der du Herzen und Nieren prüfest, kennst die Lauterkeit meiner Absichten." Sein Heer war nur 16,000 Mann stark, und beim Anblicke des betenden Königs rollten den Kriegern die Thränen über die Wangen." Weinet nicht, sprach der König, sondern betet, inbrünstig! Fleissig gebetet, ist halb gesiegt." Daß er große Zucht und Ordnung im Heere hielt und half, obschon ihn die Protestanten Anfangs mißtrauisch aufnahmen und sich nicht sogleich zu ihm schlugen, läßt sich erwarten. Die armen Protestanten haben ihn aber später bis zum Niederknien als ihren Retter verehrt, und er war darüber betrübt und fürchtete deßwegen Gottes Zorn. Aber wie sah es damals in Norddeutschland aus! Viele Menschen starben Hungers, verschlangen Baumsprossen, sogar eine Art Erde; manche Gestorbene hatten noch Heu im Munde. Zu Wolgast hatte ein Weib ihr Kind geschlachtet. So hatten die Oesterreicher und Kroaten gehaust, und an Weibern und Junfrauen Schändlichkeiten begangen, die nicht zu beschreiben sind. Tilly rückte den Schweden entgegen, und weil diese wohl von Frankreich mit jährlich 400,000 Thaler, von den Protestanten aber gar nicht unterstützt wurden, eroberte unterdessen Tilly und zerstörte aufs Grausamste die heldenmüthige, protestantische Stadt Magdeburg, und schrieb über diesen Greuel nach Wien: „Seit Trojas und Jerusalems Zerstörung, sei keine solche Victoria errungen worden." Aber nun hatte der Blutmensch Tilly, welchem König Ludwig zu München ein Denkmahl gesetzt hat, kein Glück und keinen Sieg mehr. Gustav Adolph sagte zu den protestantischen Fürsten, nach dem Falle Magdeburgs: „Ihr Evangelischen werdet am jüngsten Gericht angeklagt werden, daß ihr um des Evangeliums willen nichts habt thun wollen; und es wird euch schon hier vergolten werden." Magdeburg gieng am 20. Mai 1631 zu Grunde. Am 17. September büßten

Tilly und Pappenheim ihren Frevel bei Breitenfeld in Sachsen; sie wurden besiegt, und 7000 ihrer Leute vom Schwedenkönig erschlagen. Frankreich und der Pabst erwarteten nun, Gustav Adolph und Maximilian von Baiern sollten auf Wien losgehen und den herrischen Kaiser Ferdinand demüthigen. Aber der Schwede wollte erst seine Glaubensbrüder retten. Siegreich zog er nach Frankfurth, ward überall mit Freuden aufgenommen, und mit Trauer entlassen. Im Frühling 1632 gieng er auf Bayern los, schlug am Lech bei Rain den Tilly, der hernach zu Ingolstadt an seiner Wunde starb. Aber Gustav Adolph schonte Bayern, besonders auf Bitten des protestantischen Herzogs von Sulzbach, der selbst sammt seinem armen Land und Volk von den Katholiken so viel hatte leiden müssen. Doch sagte der König zu den Landshutern: „Wenn ich an eure Grausamkeit denke, die ihr an meinen Soldaten verübt, so weiß ich schier nicht, ob ihr Menschen oder Thiere seid. Was soll ich denn euch Barmherzigkeit ertheilen? Und wie soll ich jetzt mit euch umgehen?“ Den Münchnern, die ihm die Schlüssel der Stadt entgegenschickten, sagte er: „Ihr habt es gut gemacht. Mit Recht hätte ich an eurer Stadt das Unglück von Magdeburg rächen können. Allein fürchtet nichts; seid eurer Güter, eurer Familien und eurer Religion wegen unbesorgt. Geht in Frieden. Mein Wort gilt mehr als alle Kapitulationen.“ Katholische Geschichtschreiber verkünden sein Lob selbst. Er handelte im Geiste des Evangeliums. Maximilian, auf der Flucht, ließ nun schmeichelhaft Friedensanträge machen. Aber Gustav Adolph ließ ihm sagen: „Ich kenne den Herzog von Bayern und seine Pfaffen. Er trägt eine doppelte Kasacke, und kehrt bald das Blaue, bald das Rothe heraus. Aber mich soll er nicht betrügen, weil ich sein falsches Gemüth schon kenne.“

Der geängstigte Kaiser mußte nun den gefürchteten Wallenstein demüthig bitten, die Feldherrn-Stelle wieder anzunehmen. Dieser reinigte erst Böhmen von den Sachsen, und zog dann nach Fürth und Zirndorf. Er und der Schweden-

könig lagen in Nürnberg, und bei Zirndorf elf Wochen einander mit viel tausend Mann gegenüber. Der Kriegsschauplatz war in unserer Nähe. Hier ist der Ort zu erzählen was unsere Stadt Gräfenberg und die Umgegend dabei litten. Was man hier mittheilt ist meistens aus den hiesigen Pfarrbüchern, welche der ächte Jünger Christi, Pfarrer Balthasar Major, mit aller Sorgfalt geschrieben hat. Derselbe war von 1617 bis 1653, also während des ganzen dreissigjährigen Kriegs, Pfarrer dahier. Es sei nur zuvor noch erwähnt, daß Gustav Adolph an diesen Kriegsgreueln keine Schuld trug, sondern die Deutschen in ihrer Blindheit und Gottlosigkeit selbst. Denn als bei ihm in Nürnberg Klagen über Plünderungen und Grausamkeiten einliefen, welche sich die deutschen Soldaten zu Schulden kommen ließen, da rief der König am 29. Juni 1632 alle höhern und niedern Officiere zusammen, und hielt in Gegenwart vieler Großen eine scharfe Ansprache an sie. Er sagte unter Andern: „Ihr Fürsten, ihr Grafen, ihr Herren, ihr Edelleute, ihr seid diejenigen, die ihre Untreue und Frevel an Eurem selbsteigenen Vaterland beweiset, welches ihr selbsten ruinirt, verderbet und verheeret. Ihr Obersten, Ihr Officiere, vom höchsten bis zum niedrigsten, Ihr seid diejenigen, die ihr stehlet und raubet, ohne Unterschied, keinen ausgenommen. Ihr gebt mir Ursach, daß ich einen Eckel an Euch habe, und Gott mein Schöpfer sei mein Zeuge, daß mir das Herz im Leibe gellet, wann ich Eurer einen anschaue, daß Ihr der guten Gesetz und meiner Gebote solche Frevler und Verbrecher seid, und Ursach gebt, daß man öffentlich sagt: Der König als unser Freund thut uns mehr Schaden, als unser Feind. Ihr hättet, wo Ihr rechte Christen wäret, zu bedenken, was ich an Euch beweisen thue und bis anhero gethan habe; wie ich mein königlich Leib und Leben für Euch und Eure Freiheit, und Eures zeitlichen und ewigen Guts und Wohlfahrt willen spendire. Ich habe Eurethalben meine Krone ihres Schatzes entblößet und in die 40 Tonnen Golds aufgewendet. Dagegen habe ich von Euch und Eurem teutschen Reiche nicht bekommen, daß

ich mich damit schlechtlich kleiden könnte; ja ich wollt eher blos geritten sein, als mich mit dem Eurigen bekleiden. Ich habe Euch alles gegeben, was mir Gott in meine Hände gegeben hat. Ich hab nicht — **reverenter** zu melden — einen Saustall behalten, den ich nicht unter Euch getheilet hätte. Keiner unter Euch hat mich um etwas jemals angesprochen, das ich ihm versagt hätte. Denn mein Gebrauch ist es, keinem eine Bitte fehlschlagen zu lassen. Wo Ihr mein Gebot und Ordnung in Acht genommen, wollte ich Euch die eroberten Länder alle ausgetheilt haben. Ich bin (Gott Lob und Dank) reich genug, begehre nichts von dem Eurigen. Und wann Ihr Euch also Gott vergessen und Eure Ehre nicht bedenken, oder gar von mir setzen wollet, und gleich zu entlaufen gedenket, solle doch die ganze Christenheit erfahren, daß ich mein Leben vor Euch, als ein christlicher König, der den Befehl Gottes zu verrichten begehret, auf dem Platz lassen will. Wolltet Ihr rebelliren, so will ich mich zuvor neben meinen Schweden und Finnen mit Euch herum hauen, daß die Stücke von uns fliegen sollen. Ich bitte Euch durch die Barmherzigkeit Gottes, gehet in euer eigen Herz und Gewissen; bedenket wie Ihr haushaltet, und wie Ihr mich betrübet, so gar, daß mir die Thränen in den Augen stehen möchten. Ihr handelt übel mit mir, wegen Eurer bösen Disciplin, nicht aber wegen Eures Fechtens; denn darinnen habt Ihr gehandelt, wie redliche und ehrliche Cavalliere, und dafür ich Euch viel obligiert bin. Bitte deßwegen nochmals durch die Barmherzigkeit Gottes, gehet in Euer Herz und Gewissen, und bedenket wie ihr dermaleins Eures Thunshalben vor Gott Rechenschaft geben wollet. Mir ist so wehe bei Euch, daß mich verdreußt, mit einer solchen verkehrten Nation umzugehen. Wohlan, nehmet meine Erinnerung und Vermahnung zu Herzen. Mit ehestem wollen wir an unserm Feind sehen, was ein ehrlich Gemüth und rechter Cavallier ist."

Ueber diese Rede des Königs standen die Zuhörer wie erstarrt, und vielen sind die Augen übergegangen; denn in solchem Feuereifer hatte man ihn noch nicht gesehen. Als

ihm hierauf geraubte Kühe vor eines Corporals Zelt gewiesen wurden, faßte er diesen bei den Haaren, übergab ihn dem Profoßen zur Strafe mit den Worten: Komm her, mein Sohn! Es ist besser, ich strafe dich, als daß Gott nicht allein dich, sondern auch um deinetwegen mich und uns alle miteinander straft. Ebenso wurden damals zwei Rittmeister, welche geraubt hatten, zur Strafe gezogen.

Daß Gustav Adolph hernach gen Sachsen zog und bei Lützen eine Schlacht gewann gegen den unbesiegt gewesenen Wallenstein, daß er in die Schlacht ritt mit dem Ausrufe: „Nun, wollen wir dran! Das walt' der liebe Gott! Jesu, Jesu! hilf mir streiten zu deines heiligen Namens Ehre!" daß er von einer Kugel im Rücken getroffen mit dem Rufe vom Pferde stürzte: „Mein Gott! mein Gott!" und den Heldentod starb, ist bekannt. Sein gelbledernes Reitkoller, mit dem Kugelloche auf der hinteren linken Seite, hat der Verfasser in dem Zeughause zu Wien vor etlichen Jahren gesehen, und ist lange gedankenvoll davor gestanden. Denn dieß einfache, gar nicht königlich glänzende Wamms ist gleich nach der Schlacht bei Lützen nach Wien gebracht worden, man weiß nicht von wem, sagt indessen, ein verrätherischer Herr von Lauenburg habe ihn meuchlings erschossen und das Reitkoller sogleich nach Wien geliefert. Doch heißt es auch, bei einer Wendung seines Rosses sei der König vom Feinde getroffen worden.

Bis gegen das Jahr 1630 hat unsere Gegend die Kriegsnöthen zwar auch schon, jedoch in erträglicher Weise empfunden. Das Taufregister vom Jahre 1623 überschreibt Pfarrer Major mit dem Chronogramm:

ADIVVa IesV, beLLo perI Mus!

Hilf Jesu! Wir kommen um durch Krieg.

Im Jahre 1624 schreibt er:

PaX MeLIora DabIt, IesV LVstrante benIgne.

Besseres wird der Friede bringen, wenn Jesus in Gnaden darein sieht.

Aber zu Anfang des Jahrs 1627 klagt er schon:

EXsICCata paCIs et CharItatIs sCatVrIgo; beLLVM In terrIs regnat.

Versiegt ist die Quelle des Friedens und der Liebe; der Krieg herrscht im Lande.

Auf Brand und Flucht deutet sein Neujahrsspruch von 1630:

EX eXVsta SoDoM LothVs paLans.

Aus dem brennenden Sodom fliehet Loth.

Zum Jahre 1631 schreibt er:

ReX aC greX sVb ManV DeI.

Hirte und Heerde sind unter Gottes Hand.

Zu Anfang des Jahrs 1632 jammert Major.

HeI, soLVMqVe poLVsqVe sVDat sangVIne!

Wehe, Himmel und Erde schwitzen Blut!

Ergeben seufzt er 1633:

DeCretVM est eX IoVa; qVIs Vertat?

Der Herr hats beschlossen; wer wills wehren?

1634 ruft er aus:

MVnDVs CorrVIt, IesV nI sVbVenIas!

Die Welt stürzt ein, Jesu, wenn du nicht zu Hülfe kommst!

Endlich von Friedenshoffnungen erquickt, und von heißer Sehnsucht müde schreibt er 1641:

AVrea paX esto! seV MVnDVs CorrVIt qVesto.

Goldner Friede, komm herein, oder die Welt stürzt jammernd ein.

Das waren jammervolle Jahre!

Am 22. November 1630 wurde das Schloß zu Kunreuth von den Kaiserlichen eingenommen, und am 21. December frühe um 9 Uhr haben sich die Gräfenberger vor ihnen auf die Flucht begeben müssen. Auf 17 Wagen hatten sie Hausgeräthe und Kinder geflüchtet. Bis sie aber den nahen Ort Kemmathen erreichten, zogen die Kaiserlichen schon in der Stadt ein, und jagten ihnen, weil sie nichts mehr fanden, nach. In Hiltpoltstein schoß man vom Schlosse auf die Feinde, und hielt sie ein wenig auf. Dennoch wollten sie vom Nachsetzen nicht ablassen. Bei Leupoldstein wurden die Flie-

henden eingeholt. Aber die Feinde setzten nun einigen Bauern nach, die mit den Gräfenbergern geritten waren. So kamen diese nach Brunn, woselbst die Feinde ihnen noch 2 Wägen plünderten. Am 22. Decbr. geleiteten einige Pegnitzer sie nach Bayreuth. Nach 10 Tagen kehrten sie zurück, mußten aber nach einer Stunde wieder in Nürnberg und den umliegenden Orten Zuflucht suchen.

Den 24. Nov. 1631 zeigte sich hier eine Schaar Croaten, das roheste, gefürchtetste, östreichische Volk, das durch Raub, Mord, Brand, Unzucht und alle Greuel sich auf Jahrhunderte berüchtigt und seinen Namen zum Schrecken und Schimpfnamen gemacht hat. Sie überfielen an diesem 24. Nov. die Stadt, plünderten, zerschlugen und verwüsteten Alles, tribulirten die Leute barbarisch, führten Getreid, Bier und Vorräthe fort und ließen alles in erbärmlichem Zustande, doch ohne Brand, auch blieben 53 Stück Vieh zurück. An Matthiä, den 24. Febr. 1632, kamen sie wieder und raubten das Uebrige ohne Gnade. Sie standen mit ihrem Obersten Cratz, dessen Leibcompagnie sie waren, unter Tilly, welcher mit 20,000 Mann im Februar 1632 über Altdorf, Lauf und Forchheim dem Bischof zu Bamberg zu Hülfe zog, aber vor den Schweden bald wieder in die Pfalz zurückweichen mußte. Dem Pfarrer Major liessen sie beidemale Bier und Malz in Kufen und Boden; der Haber gieng das erste mal drauf." Sie sind nach Sachsen gezogen und geschlagen worden, haben aber um Nürnberg her in demselben Jahre mehrmals alles aufs Grausamste verheert, das Vieh weggetrieben, und das Land, ihrer Meinung nach, zum endlichen Ruin gesenkt." Am 29. Mai haben die Croaten einen Ausfall aus Auerbach gemacht, Betzenstein geplündert und daselbst 12 Häuser niedergebrannt, Pegnitz in Brand gesteckt, 400 raubende schwedische Reiter nieder gemacht, am 2. Mai Bayreuth vergebens zur Uebergabe aufgefordert und Creussen ohne Erfolg angegriffen. Darauf kamen 45,000 Mann schwedisches Volk nach Nürnberg; die Stadt wurde verschanzt, und alles Landvolk sammt der Habe, die man fortschaffen konnte, in die Stadt gefor-

dert. Der Schwedenkönig hatte erkundschaftet, daß Wallenstein und der Churfürst von Bayern die Stadt Nürnberg erobern wollten, und eilte ihr zu Hülfe, hielt sich auch, außer der Belagerungszeit in den Monaten Juni bis September 1632, in diesem und dem folgenden Jahre oftmals in Nürnberg mit seinen verbündeten Fürsten auf. Am 21. März 1632 hielt er seinen ersten Einzug in Nürnberg. Der Rath mit ansehnlicher Reiterei und das Volk mit unaussprechlichem Frohlocken kamen ihm entgegen. In allen Gassen standen Soldaten und Bürger gerüstet, „und ist eine solche Freude, Frohlocken und Glückwünschen gewesen, daß es mit Worten nicht mag ausgesprochen werden, indem den Leuten, als sie die heroische Person des Königs ansichtig worden, für Freuden die Zähren über die Backen abgeflossen." Der Rath verehrte ihm, außer Wein, Haber und anderen Dingen, 4 halbe Karthaunen sammt Munition uud zwei silberne und vergoldete, kunstreiche Trinkgeschirre. Die Antwort des hochherzigen Königs bei der Uebergabe mitzutheilen können wir uns nicht versagen. Er sprach:

„Ich bedanke mich gnädigst der Verehrung. Ihr könnet aber nichts Besseres verehren, als die Beständigkeit bei dem allgemeinen evangelischen Wesen. Ich bitte, wollet Euch ja nichts davon abwenden lassen, keine Furcht, keinen Schrecken, keine große Verheisung noch starke Bedrohungen, keine Wohllust noch Vanität, keine Passion noch Affect, denen die Menschen unterworfen und denselben beigebracht werden, insonderheit dem bei diesen Zeiten dominirenden Fürsten der Geldgeizigkeit. Die Feinde werden nicht unterlassen, alles zu tendiren, zu verheisen, zu bedrohen und zu schrecken, damit sie euch abwendig machen mögen; dann es ist bekannt, was listige und mächtige Feind wir haben, auch welcher Gestalt das Haus Oestreich, Spanien und Pabst sich miteinander verbunden haben, alle Evangelische auszurotten und zu vertilgen. Dahin zielen alle ihre **consilia** und **actiones**; dahin gehen alle ihre Anschläge; dahin wenden sie alle ihre Macht und Stärke; dahin stehet all ihr Thun und Lassen, Dichten und

Trachten. Aeusserlich suchen sie zwar Friede, aber einen solchen Frieden, der sowohl euch als den Evangelischen zum Ruin und vieler Millionen Seelen zum Verderben gereichen möge. Hat Euch Gott zu Regenten gesetzt und so viel tausend Seelen anvertraut in einer so volkreichen Stadt, deßgleichen ich mein Tag fast nie gesehen habe, die von Euch dependiret und sich nach Euch richtet, will ich nicht zweifeln, Ihr werdet sie also regieren, daß Ihrs dermaleins vor dem Richterstuhl Gottes und der ganzen Christenheit werdet verantworten können. Ihr seid alle Patricier allhier, und Eure Vorältern sind vor etlichen Jahren in der ganzen Welt berühmt gewesen. Dieser ihrem Lob und ihren Fußstapfen folget nach, und thut als gute Patrioten das Eurige bei diesem Wesen und großem Werke. Bedenket, was Gott verhängen möchte, wann er Euch in Eurer Feinde Hände geben sollte; wie sie mit Euch und den Eurigen umgehen würden. Es hat Euch der allmächtige Gott viel sehen lassen, und wahr ist es, daß Ihr viel gelitten und ausgestanden habt. Gott hat uns dadurch unsre Sünde zu erkennen geben wollen, aber doch dabei gewaltiglich geschützt, wie ich mich dann nicht genugsam verwundern kann, und für eine augenscheinliche Hülfe Gottes erkennen muß, der einen Feind so blendet, daß er sich dieser und anderer Städte im Reich nicht bemächtiget, die er vor zwei oder drei Jahren schon in seiner Gewalt gehabt und nur zugreifen dürfen. Es hat Euch Gott wunderlich erhalten, wie er dann auch mich zu diesem Werk berufen; dann ich hätte mich ehe des jüngsten Tags versehen, als daß ich nach Nürnberg kommen sollte. Mein arm Land und Leut, und was mir lieb ist, hab ich verlassen, und manchen theuren Helden mit mir herausgeführt, welche ihr Leben neben dem meinigen gewaget, alles dem gemeinen, evangelischen Wesen und Erhaltung der deutschen Freiheit zum Besten; will auch noch darbei in Sonderheit gegen Euch thun, was mir wird möglich sein und so viel Gott Gnad verleihen wird. Und was ich Euch versprechen lassen durch unterschiedliche Eure Gesandten, das will ich Euch halten. Bedenket also, was das

Werk auf sich hat, und um Gottes Barmherzigkeit willen, bleibet beständig, lasset Euch nicht abwendig machen, animirt auch andere von euch dependirende Stände. Nicht sage ich Euch solches, als wenn ich Zweifel in Euch setzte, sondern daß ich **currentibus calcaria** addirte (d. h. die Renner anspornte). Es wird Euch Gott nicht alle Tage einen solchen Prediger schicken, als wie mich, der ich begehre Euch zu helfen, zu trösten, allen Beistand zu leisten und unter die Arme zu greifen, so viel mir Gott Kraft verleihen wird. Duldet und leidet noch etwas, bleibet beständig, thut das Eurige bei diesem Werke, so wird Gott, der so wunderlich bishero durch seine Engel Euch Hülfe erzeiget, ferner seine Gnade geben, daß diese Stadt florire, grüne und zunehme, damit Euer Ruhm in der ganzen Welt sich ausbreite, so wollen wir dann Gott mit einander loben, ehren rühmen und preisen, hie zeitlich und dort ewiglich" 2c.

Nachdem Gustav Adolph am 21. Juni 1632 mit seiner ganzen Armee das Lager um Nürnberg bezogen hatte, fand sich das feindliche, kaiserliche Heer unter Wallenstein und dem Churfürsten von Bayern am 1. Juli zu Schwabach ein, und verschanzte sich auf der alten Feste zu Zirndorf mit ungefähr 70,000 Mann, „und lebten wir, schreibt Pfarrer Major, in großer Theurung und Kummer." Das war natürlich. Diese Völker rafften in weiter Umgegend alle Nahrung und alles Futter mit Gewalt zusammen. Das Simra Korn kostete 51 fl., Waizen 57 fl., 1 Metzen Grieß 5 fl. 20 kr., 1 Metzen Mehl 4 fl., 1 Maas Brandwein 40 kr., 1 ℔ Schweinefleisch 20 kr. Die Gräfenberger konnten den Abzug der Heere nicht erwarten, und zogen am 22. August mit ihrem Pfarrer aus. Endlich den 8. September verließen die Schweden ihr Lager, nachdem sie vergebens gegen Wallenstein angestürmt waren, worauf auch Wallenstein gegen Bamberg seinen verwüstenden Lauf richtete, sein General Gallas mit einer Heeres-Abtheilung am 16. Sept. Gräfenberg überfiel und etliche und sechzig Personen mörderisch erschossen, zerhauen und verwundet wurden, weil die Bürger sich Anfangs zur Wehre gesetzt hat-

ten. Von diesen Unglücklichen wurden erst am achten Tage hernach 40 dahier, die übrigen anderwärts in Furcht und Schrecken begraben. Das Städtchen war halb abgebrannt und eine Zeit lang fast unbewohnt. Wo man die Brandschatzung nicht geben konnte, nahm der Feind die besten Leute mit sich fort und zündete die Orte an.

An jenem 15. und 16. September gieng es in der ganzen Umgegend mörderisch zu. Ein Igensdorfer Weib, Namens Schmauß, ist in der Kirche dahier geköpft worden. Eine alte Hirtin und ein Kind verbrannten. Hans Trögers Tochter in Guttenburg ist verschmachtet. Aehnliche Schicksale brachte das Jahr 1634 durch die Schweden. Diese erschossen damals im Buchwalde einen Lorenz Probster von hier, welcher dann von den Hunden gefressen wurde. Einen alten Hirten hatten die Hunde auch schon angefressen. Zwei Büblein starben hier im Backofen, und wurden von den Hunden angebissen. Eines Kirschners Töchterlein hat Gift von den Schwedischen bekommen. Von vielen Anderen heißt es: „Diese alle sind am meisten verschmachtet vor Armuth." Wieder andere brachten das Nervenfieber von Hersbruck herüber. Alles Volk konnte natürlich nicht nach Nürnberg fliehen, wenn schon vom 20. bis 27. Juni 1632 an manchem Tage mehr denn tausend Wägen aus den nürnbergischen Dörfern und Aemtern in die Stadt mit Gütern und Menschen flüchteten. Auch die Deutschen im schwedischen Heere übten umher viel Rauben, Plündern und Unzucht, daher Gustav Adolph am 29. Juni die oben mitgetheilte, heftige Strafrede an die Officiere hielt. Er selbst schützte und schonte Land und Leute so viel als möglich. Als z. B. am 4. und 5. August 1632 die Nachricht bei ihm einlief, daß gegen 20 Compagnieen kaiserlicher Reiter von Forchheim her gegen das Städtlein Gräfenberg rückten, und dem Landvolke bereits großen Schaden zufügten, so eilte er selbst, dann der König von Böhmen, Pfalzgraf Friedrich, mit 2 Regimentern zu Fuß und etlichen Compagnien Reitern zu Hülfe über Kraftshof her, um dem Feinde den Rückzug abzuschneiden. Dieser aber erhielt bald Kund-

schaft, daß der König selbst gegen ihn ausgerückt sei, hielt sich nicht lange um Gräfenberg auf, kehrte nach Forchheim zurück, und die Stadt verdankt dem Schwedenkönig eine Rettung.

Die Stadt war ohnehin schon tief genug herabgekommen. Während früher nur 15 bis 30 Personen jährlich starben, begrub man im Jahre 1632 ihrer 289, und 1634 wieder 73. Vorher wurden 30 bis 48 Kinder geboren, im Jahre 1632 nur 12, und unter diesen waren Soldatenkinder. Statt 10 bis 16 Hochzeiten kommen 1632 nur 4 vor, und diese nicht alle von hier. Da aber in den Jahren 1633 bis 1637 wieder 160 Paare getraut worden sind, so läßt sich schließen, wie viele Männer und Frauen müssen umgekommen, wie viele Häuser ausgestorben gewesen sein. Im Jahre 1635 allein waren hier 55 Hochzeiten, vermuthlich mehrere aus benachbarten Pfarreien, woselbst die Pfarrer verjagt worden und entflohen waren.

Die Communikanten waren sonst gegen 1000; im Jahre 1632 haben nur 449 Personen das h. Abendmahl genossen. Erst nach 1648 stieg die Communikantenzahl wieder über 1000. Die Noth war in dem Herbste 1632 so groß, daß die Einwohner von hier und der Umgegend meistens mit ihren Pfarrern entflohen. Auch Pfarrer Major war einigemal auf kurze Zeit nach Nürnberg, Weissenohe und Hilpoltstein entflohen. Schlösser, Klöster und Herrenämter wurden geplündert und verwüstet, „jedoch nirgends in der Umgegend so übel gehauset, wie zu Gräfenberg, weil auf Anregung Heinrich Schlickens, Heinrich Galsters und Anderer sich etliche Bürger von hier gegen die Schweden zur Wehr gesetzt hatten. Mit Mord und Brand, wobei alle Scheuern sammt dem Getreide im Feuer aufgiengen, mußten sie dieß büßen: Das thäten die Pflegsverweser, schreibt Major, der Pfleger nahm sich dieß Amts nicht an. Gott half mir und den Meinen väterlich und unversehrt aus der Gefahr. Ihm sei ewig Ehre und Dank!“ Ja, den Stillen und Frommen im Lande hilft er gnädig durch; die sich vorn hindrängen, fallen im Kampfe zuerst. Von dieser Zeit an bis zum 10. April 1633 versah Major die Pfar-

rei Hiltpoltstein, und zog dann wieder mit 30 Soldaten in Gräfenberg ein. Es war aber doch an andern Orten noch gräulicher gehaust worden, z. B. in Erlangen, welche Stadt 1631 ganz niedergebrannt wurde, so daß kein einziges Haus mehr stand, und woselbst die Kriegshorden nach mehrmaligem Plündern den Pfarrer und alle in sein Haus geflohenen Frauenspersonen ermordet haben. Die nächste Folge dieses Jammers war auch der Mühlaufschlag, und „1633 ist das große Umgeld aufkommen." Die erschöpften Staatskassen nach Krieg und Unruhe müssen wieder gefüllt werden, und das Volk empfindet die Nachwehen. Wie sich Jammer auf Jammer häufte, sieht man an Pfarrer Majors Schicksal. Er sagt: Gedachten 16. Sept. 1632 sind wir verjagt worden nach Nürnberg. Den 21. October kam ich wieder nach Gräfenberg; starb mein Weib. Den 25. wieder nach Nürnberg. Von dannen den 27. nach Hiltpoltstein, den 30. Januar 1633 von dannen nach Nürnberg, und den 10. April nach Gräfenberg."

Am 11. Juni 1633 zog nach Gustav Adolphs Tode, der schwedische Feldherr **Bernhard**, Herzog von Weimar, über unsre Gegend, und es ward Guttenburg angezündet und in Asche gelegt; es blieben nur 3 Häuser stehen. In dem nahen Dörfchen Gräfenberger-Hüll sollen alle Häuser abgebrannt, die Leute entlaufen sein und der Hirte später zuerst wieder zu bauen angefangen haben. Vier Tage nach Bernhards Durchzug war Hiltpoltstein von den bayrischen Rothenbergern ausgebrannt. Dieselben Rothenberger haben am 16. Juli 1633 um 2 Uhr nach Mittags Gräfenberg mit Akkord eingenommen, aber das Versprechen nicht gehalten, sondern geplündert. Der Pfarrer schreibt: Ward ich Pfarrer Balthasar Major sammt vielen Bürgern und 25 Soldaten verjagte und sammt unserm Vieh aufm Berg gefangen getrieben, in Stricken. Und mußten die armen Gräfenberger wöchentlich 25 Thlr. spendiren und für die Brandschatzung 500 Thlr. geben. Die Spendir währet bis auf den sächsischen Frieden." Am 16. August, also nach 4 Wochen, wurden die Gefangenen wieder nach Gräfenberg entlassen.

Neuen Jammer brachte das Jahr 1634 im Januar hieher, als die Schweden von Regensburg aus nach Sulzbach und Weiden ihren Lauf nahmen. Nachdem am 15. Januar Wallenstein zu Eger ermordet „und also seiner Dienste für den Kaiser belohnt war," wandten sich die Schweden aus der Pfalz wieder in unsere Gegend, und schlugen am 26. März hier ihr Hauptquatier auf. Pfr. **Major** schreibt hiezu: „Dauret ich aus, und ward mir mein Getreid genommen. Aber um Pfingsten, am 3. Juni, kam dieselbe Sündfluth wieder. Da machten wir uns nach Hiltpoltstein. Da ward ich an der Ruhr krank, und lag da und in Nürnberg 20 Wochen. Graf Kratz, schwedischer Oberster, belagerte Forchheim, aber vergebens. Es hauseten die weimarischen Schweden übel mit Brennen und Sengen, und raubten alles, auch die Glocken aus den Kirchen, weit ärger denn der Feind;" denn nach Gustav Adolphs Tod war die Zucht auch vom schwedischen Heer gewichen, das nun meist aus Teutschen bestand. Daher kam es, „daß die Menschen aus Hunger am Fieber erlahmeten und verschmachten mußten häufig." War ein Feind abgezogen, so kam der andere, und Gräfenberg ist endlich am 26. Nov. 1634 nochmals von dem Volke des kaiserlichen Obersten Becker, ungeachtet einer Sicherheits-Garde, ungescheut, und am 2. Febr. 1635 von den Pottensteinern ausgeplündert worden. Den 8. October 1635 haben wallische und rothenbergische 200 Mann in die Vorstadt sich einquartirt, weil man sie nicht einlassen wollte, und haben die Stadt in 14 Tagen ausgefressen. Mithin litt die Stadt oftmalige Plünderung in drei Jahren. Ueber das Sterbregister schrieb Major 1628: **lnCenDlVM qVo eXstlngVes?** Wodurch wirst du den Brand löschen? 1629: **QVls eXtlrpablt hyDraM hanC pVgna? lesVs!** Wer wird diesen Drachen im Kampfe ausrotten? Jesus! 1630: **PlorVM eXslLla Verte pLena ln gaVDla.** Wende die Flucht der Frommen in lauter Freude. 1631: **CLaMat sangVls lnnoCens, sVCCVrrlsne parVo gregl reLlCto, loVa!** Unschuldiges Blut schreiet zu dir; eilst du nicht deiner verlassenen Heerde zu Hülfe, Jehova! — Ein

Carretisches Regiment mit dem Stab lag vom 5. März bis 30. Mai hier und in der Umgegend im Jahre 1637, und den 16. Januar 1639 vier kaiserliche Regimenter um Nürnberg und dahier. Am 26. Februar desselben Jahrs sind die in Breisach gelegenen und vom Hunger (in welchem sie die Leichen der Menschen gefressen) übrig gebliebenen Soldaten hier einquartirt worden. Den 31. Mai sind sie ausgefüttert theils in die Festung Schordorf, theils wider den Herzog Bernhard eingelegt worden; sind wieder gekommen, und bis zum 12. Juli geblieben; 5 Monat und 6 Tag allhie gelegen. Darauf bald unversehens des Obersten Mersy zu Betzenstein kurz zuvor gelegenes Heer sich mit Gewalt hier einquartirt. Sind abgezogen den 15. September nach Kirchsittenbach. Kamen wieder anhero den 23., und sind den 7. October von hier in Franken gezogen. Böse Gäste! Endlich 1639 den 11. Januar ward den hier einquartirten schwedischen Finnen von ihrem Feldprediger öffentlich gepredigt und das heilige Abendmahl 29 Personen ausgetheilt. „Liehe ich Balth. Major ihme Kelch und Oblaten.“ Doch es sei genug der Erzählung der Greuel, die Deutschland nach allen Richtungen hin gesehen hat. Noch zehen Jahre und darüber mußte es sich ausplündern lassen. Den letzten schwedischen General, den edlen Bernhard von Weimar verdroß sein Leben, weil er das Rauben der ihm untergebenen Franzosen, die ihm doch helfen wollten, nicht hindern konnte; und weil er nicht nach der Pfeife der Franzosen tanzen wollte, so gaben sie ihm endlich ein Süpplein, darauf er zu Neuburg am Rheine 1639 starb. Schon vor ihm war Kaiser Ferdinand der II. 1637 gestorben. Von ihm sagt ein neuerer Geschichtschreiber: „Napoleon durchzog drei Welttheile mit Feuer und Schwert, und brachte es im Norden der Völker doch lange nicht so weit, als Ferdinand II., der immer stille saß und betete.“ Sein Sohn, Kaiser Ferdinand III. führte das Ruder Deutschlands in seines Vaters bigotter und blutiger Weise. Noch fielen Schlachten vor in Franken, Sachsen, Schlesien und Schwaben. Zuletzt war vor Prag gekämpft 1648, woselbst gerade 30 Jahre zu-

vor die Kriegsflamme ausgebrochen war. Da ertönte der Jubelruf, daß am 24. Octbr. 1648 zu Osnabrück und Münster in Westphalen, nach zehnjährigen, schwierigsten Unterhandlungen, ein allgemeiner Frieden abgeschlossen und unterzeichnet worden sei.

Wer vermag das Elend zu schildern, das nach dem dreissigjährigen Kriege in ganz Deutschland herrschte? Ein Zeitgenosse schreibt darüber also:

„Ihr wisset, wie über euch fliegende Drachen, zerreissende Bären und Löwen gekommen sind, (das waren die Kriegshorden), die eure Städt ausgebrannt, eure Ernte, Ochsen und Schafe vor euren Augen verzehrt; viel tausend Bürger und Bauern zu todt gemartert, aufgeschnitten, das Herz aus dem Leibe gerissen, Ohren, Nasen, Zungen abgeschnitten; die Fußsohlen aufgeschnitten und Salz eingestreut; unflätige Tränke eingegossen und dadurch zu todte gemartert; Weiber und Mägdlein zu todt geschändet und so barbarisch gehauset, daß aller Menschen Sinne es nicht begreifen mögen. Wie jämmerlich stehen eure grossen Städt und offenen Flecken; da liegen sie verbrannt, zerstört, daß weder Dach, Gesparr, Thüre oder Fenster zu sehen. Wie sind sie mit den Kirchen umgegangen? Sie haben sie verbrannt, zu Pferdställen und Hurenwinkeln gemacht und ihren Mist auf die Altäre gelegt. Ach Gott! wie jämmerlich sieht es auf den Dörfern aus. Man wandert bei 10 Meilen und sieht nicht einen Menschen, nicht Vieh, nicht einen Sperling. In allen Dörfern sind die Häuser voller Leichname und Aeßer; Mann, Weib, Kinder, Gesind, Pferde, Schweine, Kühe und Ochßen neben, und unter einander von Pest und Hunger erwürget, voller Maden und Würmer und von Wölfen, Hunden Krähen und Vögeln gefressen worden, weil Niemand ist, der sie begraben hat. Ihr wisset, wie die lebendigen sich unter einander in den Kellern und Winkeln gerissen geschlagen und gegessen; daß Eltern ihre Kinder und Kinder ihre todten Eltern gegessen, daß viele um einen todten Hund oder Katze gebettelt und das Aas aus den Schindgruben genommen und verzehrt haben." Auf manche Kirchhöfe konnte man die Leichen nicht

mehr begraben, weil die Wölfe Nachts sie ausscharrten und auffraßen. Ein entflohener schwäbischer Bauer suchte einmal nach Jahren sein verwüstetes Haus wieder auf, und da stand auf dem Küchenheerd ein grosser Holderbaum, der seit seiner Flucht gewachsen war. In unserer Nähe ist das vortreffliche Gut, der Schönfelder Hof, so rein ausgeplündert, auch niedergebrannt worden, daß der Besitzer, Namens Dorn, ihn verließ. Er hat sich entfernt, und man hörte nichts mehr von ihm. Gleiches Schicksal hatte das gegenübergelegene Bauerngut Neuenhof sammt seinen Bewohnern, und der Wieselhof der an der Landstrasse und am rothen Wege gegen Weissennohe hin gelegen war.

Die liebe Gemeinde Gräfenberg wird nun wissen wollen, welche Familien damals gelebt haben und diese Drangsale auszustehen hatten. Viele Namen sind längst erloschen, und kommen jetzt hier nicht mehr vor; nur die Lederhändler Schwarzkopfische und die Rüllische ausgestorbene Familie leben hier noch in gutem Andenken, wegen edler Almosenstiftungen. Eine Familie war schon vor 200 Jahren hier in Ansehen; der Name **Dorn** ist schon damals mit Bürgermeister- und Rathstitel und Ehren geziert. Dann lebten die Familien Delz, Schmidt, Adelmann, Lederer, Walter, Heinlein, Zeilfelder, Merz, Tummert, Rupprecht, Teuffel, Becker, Wölfel, Kunzmann, Held, Gebhardt, Oßmann, Griß, Pries. Von andern jetzt vorhandenen Familien-Namen findet sich vor 200 Jahren keine Spur; sie sind an die Stelle der erloschenen getreten; denn das Wesen dieser Welt, mit seinem Leid und seiner Herrlichkeit vergeht.

Der westphälische Friedensschluß.

Schon 1638 waren also Fürsten und Völker des unseligen Kampfes todtmüde, und wollten zu Frankfurth, Köln u. a. O.

sich versammeln, kamen aber erst 1641 in Westphalen zusammen. Gesandte von Spanien, Frankreich, Oestreich, Schweden und allen deutschen Fürsten und Freistädten hatten sich eingefunden. Am begehrlichsten waren die Franzosen, und maßten sich gar viel von deutschen Landen an; am hartnäckigsten bezeugte sich Oestreich, und wollte immer den armen Protestanten nichts einräumen. Der standhafteste und gewandteste Gesandte war der schwedische Hofrath, Johannes Adler Salvius, und sprach am Kräftigsten für die Evangelischen.

Zuerst wurde eine kaiserliche allgemeine Amnestie, oder Verzeihung wegen aller Thaten im Kriege, ausgesprochen. Allmählig fanden sich 1643 die Gesandten ein, am längsten ließ der französische auf sich warten bis in den April 1644, zuletzt der päbstliche. Es ist widerlich die Verhandlungen zu lesen. Man stritt sich zuerst lange um den Vorrang und um die Aushändigung der Vollmachten, bis der Graf Oxenstirna dem Streite durch die Drohung seiner Abreise ein Ende machte. Dann sprach sich Salvius entschieden darüber aus, daß alle Reichsstände das volle Recht, mitzusprechen, haben müßten, und der Kaiserkrone keine unumschränkte Herrschaft über sie eingeräumt werden dürfe. Das Recht über Krieg und Frieden zu sprechen hätte der Kaiser gern sich allein angemaaßt, und die deutschen Stände unterdrückt. Aber die Schweden verschmähten jeden Frieden, wenn nicht vor Allem die Beschwerden der Protestanten gehört und abgestellt würden. Die Schweden mußten uns Deutschen gegen einen deutschen Kaiser auch hier helfen, und sprachen: „Recht und Gerechtigkeit lägen darnieder, Gewalt und Ungerechtigkeit hätten überhand genommen. Die Stände seien aber auch Glieder des Reichs, nnd nicht blos da, um zu gehorchen und zu contribuiren. Der Kaiser und die Churfürsten allein machen das Reich nicht aus.“ Bald darauf sandten die Stände ihre Deputirten, Nürnberg und der fränkische Kreis den Hrn. **Dr.** Tobias **v. Oelhafen**, der über das Stimmrecht sich kräftig vernehmen ließ. Er war ein fester, gerader Mann, der vor andern seines Gleichen keine Bücklinge machte, und dem

Rechte keine wächserne Nase ließ. Man mußte seine Gründe respektiren. So mußten der Kaiser und die päbstlichen Gesandten nachgeben. Der Kaiser hatte während des Kriegs als unumschränkter Gebieter geherrscht, vielen Reichsständen ihre Güter, und den Protestanten ihre Kirchenbesitzungen und freie Religionsübung an vielen Orten entzogen. Alle diese beraubten Herren in ihre Besitzungen wieder einzuweisen, den Evangelischen ihre freie Religionsübung und ihre entrissenen Kirchen wieder zu verschaffen, war die Hauptarbeit des Friedensschlusses. Ueberdieß wollten Frankreich und Schweden für ihre Leistungen im Kriege Entschädigungen haben.

Im Febr. 1645 erst begannen die eigentlichen Friedens-Unterhandlungen, mit den Schweden zu Osnabrück, mit den Franzosen zu Münster. Die Schweden legten die bestimmtesten und strengsten Forderungen für die Protestanten vor, und verlangten gleiche Religionsfreiheit für die Lutheraner und Reformirten, wie für die Katholiken. Der kaiserliche Gesandte Graf von Trautmannsdorf verdient großes Lob, weil er ohne viele Ceremonien die Verhandlungen mit Ernst zu fördern suchte. Aber Deutschland hätte er, besonders gegen die zweizüngigen Franzosen, ehrlicher vertheidigen sollen, ohne ihnen ganze Länderstrecken abzutreten. Doch überließ er auch dem Protestanten viele Kirchengüter, nur nicht in seines Kaisers Landen. Dort sind die Protestanten bis auf voriges Jahr unterdrückt gewesen. Der päbstliche Gesandte eiferte freilich gewaltig dagegen, daß man den Protestanten Zugeständnisse machen wolle. Noch wollten die Katholiken den Protestanten keine Kirche und keine Religionsfreiheit lassen, wo sie diese nicht schon 1555 gehabt hätten, und ein katholischer Fürst sollte sie zum Auswandern zwingen können; noch hatte man keine Liebe und Duldsamkeit gelernt; noch wollte der Kaiser seinen Unterthanen keine Glaubensfreiheit gestatten. Man stritt sich im ganzen Jahre 1646. Schwedens Beistand und Sieg auf dem Schlachtfelde ermuthigte aber die Protestanten. Endlich im November 1646 nahm man beiderseits das Jahr 1624 als Normaljahr an, d. h.

wo im Jahre 1624 die Protestanten Kirchen, Kirchengüter und Religionsübung besessen hatten, sollten sie dieselben wieder erhalten und im Besitze bleiben; wo sie gemeinschaftlich mit den Katholiken in diesem Jahre 1624 eine Kirche hatten, da sollten beide Theile oder Confessionen sie mit einander benützen; das heißt man ein Simultaneum, eine Parität, einen gemeinschaftlicheu Religionsgebrauch und Kirchenbesitz zwischen Protestanten und Katholiken. Dieses Uebereinkommen verdroß viele Katholiken gewaltig. Ein Jesuit Mühlmann sagte dagegen in einer Schrift, die voll tollen Giftes ist, und doch ein theologisches Gutachten sein soll, „daß man die Protestanten, nur um grösseres Unheil zu vermeiden, blos als Juden, Zöllner und Hurer dulden könne.“ In Augsburg wollte man gar keine Protestanten dulden, obschon sie dort die Mehrzahl waren. Aber unter Schwedens Schutz und Trautmannsdorfs friedliebender Gesinnung behielten sie ihr Recht, so sehr einige Katholiken darüber schäumeten und schalten; denn die Protestanten fragten kräftig, ob man einwilligen oder wieder Krieg haben wolle? — Das half 1647. Im Januar 1648 wollte der feindliche kaiserliche Gesandte nochmals das Friedenswerk und die Errungenschaften der Protestanten stören. Da sagte der Schwede Johs. Adler Salvius: So müssen dem östreichischen Adler die Schwingen noch mehr gestutzt werden, ehe es zum Frieden kommt!“ und sein Feldherr sollte in Bayern einfallen im Februar 1648. Es kam fast nochmals zum Bruche. Aber endlich im Februar 1648 gelang die Vereinigung. Zuerst wurden die Anordnungen des Reichskammergerichtes und der Justiz festgesetzt. Hierüber konnten sich die Gesandten der Freuden-Thränen nicht enthalten, und Männerherzen wurden weich vor Rührung. Dann erhielten die Evangelischen ihre Rechte — aber nur weil die beiden Kriegsheere nur noch 2 Tagreisen von einander standen. Wo 1624 die Protestanten freie Religionsübung hatten, sollte sie ihnen bleiben oder wieder zu Theil werden. In katholischen Ländern sollten sie in der Hausandacht nicht gehindert werden, aber keine Kirchen haben, sondern auswandern dürfen. Das

hieß man eine Wohlthat! Die Protestanten in des Kaisers Landen sollten diese Freiheiten nicht haben; der Kaiser gab es nicht zu. Er sollte die Protestanten zur Auswanderung zwingen dürfen — so hart war er. Nur in einigen östreichischen Städten sollten die Evangelischen Kirchen außerhalb der Stadtmauer bauen dürfen. Die östreichischen Exulanten, die wegen ihres Glaubens ausgewandert waren, und deren Güter der Kaiser eingezogen und den Jesuiten geschenkt hatte, konnten die Erlaubniß zur Rückkehr und ihre Güter nicht mehr erlangen; Vaterland und Habe mußten sie um des Glaubens willen dem harten Kaiser lassen, der nicht einmal Geld hatte sie zu entschädigen. Auch der Herzog von Bayern mußte bittere Vorwürfe wegen seiner Ländergier und Treulosigkeit hören. In viele kleine Fürstenthümer war das arme Deutschland nun zersplittert. Da man endlich im Juli 1648 sah, daß das unermeßliche Werk, nach so vielen Hindernissen, doch zu Stande kam, nnd schon viele Gesandten abgereist waren, arbeiteten die Uebrigen am Frieden Tag und Nacht. Nochmals wollte der hinterlistige französische Gesandte einen Aufenthalt machen. Aber man ließ sich nicht schrecken. Am 6. August wurde zu Osnabrück von 10 Uhr bis Abends 5 Uhr das ganze Friedens-Instrument verlesen. Zwar wurde es noch nicht unterschrieben, allein man gab sich die Hand darauf, nicht ein Haar noch eine Sylbe daran zu ändern. Am 24. Octbr. 1648 wurden endlich die Unterschriften im Bischofshofe zu Münster vollzogen. Als Abends zwischen 8 und 9 Uhr unterschrieben war, wurden 70 Kanonen auf den Wällen dreimal abgeschossen, und am nächsten Sonntage festliche Dankgottesdienste gehalten. Schon am 26. Ocbtr. reichte der päbstliche Gesandte gegen diesen Frieden eine Protestation ein, die ihm keine Ehre brachte und nichts half. Auch der Pabst Innozenz X. protestirte dagegen. Die Soldaten waren mit dem Frieden gleichfalls nicht zufrieden, denn ihr trauriges Geschäfte hatte ein Ende. Aber ein freudiger Ruf und Jubel erscholl durch das ganze Land über den abgeschlossenen Frieden.

Nun sollte derselbe aber erst vollzogen werden. Es soll-

ten die Schweden und Andere Geldentschädigungen erhalten; den Protestanten sollten Kirchen und Güter wieder eingeräumt und Religionsfreiheit ertheilt werden. Das verzögerte sich bis 1649. Im April und Mai kamen die Gesandten mit vieler Begleitung und Pracht in Nürnberg an, unter diesen der Kaiserliche, Octavio Piccolomini, (der sich im Kriege die empörendsten Schändlichkeiten und Gelderpressungen erlaubt hatte,) mit 110 Offizieren und Räthen und 47 Dienern, auch der schwedische Generalissimus Karl Gustav. Am 21. Sept. war der Friede in allen Landen ziemlich vollzogen, nur Herzog Maximilian von Bayern vollzog ihn nicht ganz in der Oberpfalz, dort blieben die Protestanten gedrückt.

Am 25. Sept. gab der schwedische Generalissimus auf dem Rathhause zu Nürnberg ein grosses, prachtvolles Schauessen, wobei man sahe, daß alles Geld in den Taschen der Soldaten stack. Sie schwelgten auf eine empörende Weise; täglich hatte das fremde Militär dem armen Deutschlande 120,000 Thlr. gekostet; das Land lag wüste und des Elends war noch kein Ende. Sämmtliche Gäste am Tische des Friedensmales sind in Nürnberg auf dem Rathhause getreu abgemalt und können noch heut zu Tage gesehen werden. —

Die Schweden erhielten 3 Millionen vom Reich und 200,000 Thlr. vom Kaiser Entschädigung, und erhandelten sich noch einige Tausend Thaler für neue Truppen.

Am 26. Juni wurde der Hauptrezeß unterzeichnet, und somit der Friede für vollzogen erkannt. Octavio Piccolomini, Herzog von Amalfi, gab dann auf dem Schießplatz zu Sct. Johannis ein noch glänzenderes Friedensmal mit Feuerwerk u. dgl. Ergötzlichkeiten, die eine ungeheure Summe kosteten, auch schenkte er 1000 Bürgersknaben für ein Ehrenfest, das sie ihm bereitet hatten, viereckigte Silberdenkmünzen. Friedensfeste wurden in allen Landen besonders von Protestanten gefeiert, und wir können uns denken, wie laut und voll das Lied des frommen Paul Gerhard tönte:

Gott Lob! nun ist erschollen
Das edle Fried- und Freudenwort,

Daß nunmehr ruhen sollen
Die Spieß und Schwerter und ihr Mord.
Wohlauf, und nimm nun wieder
Dein Saitenspiel hervor,
O Deutschland, und sing Lieder,
Im hohen vollen Chor. —
Erhebe dein Gemüthe
Und danke Gott, und sprich:
Herr, deine Gnad und Güte
Bleibt dennoch ewiglich! —

Siehe: Geschichte des westphäl. Friedens ꝛc. von Fr. K. Wild, Pfr., Nördlingen 1848 bei Beck.

Auch unsere Zeit ist eine sehr unruhige. Aber wer, der solche Kriegsgreuel vernahm, wird noch Kriegsgelüste hegen? Wenige nur gewannen Geld, Blutgeld im Kriege und verloren vielleicht Seele und Seligkeit, Viele, Land und Leute, kamen dabei in Jammer und um das Leben. Damals hieß es, man streite für Glauben und Kirche, jetzt streitet man für sogenannte Freiheit. Religiöser Fanatismus, d. h. blutig verfolgender Haß in Glaubenssachen, erhitzte damals die blinden Gemüther und stiftete namenloses Elend; jetzt ist es politischer Haß oder Fanatismus, der die Köpfe entflammt. Greuel in Unzahl sah man damals, mehrere Greuel auch jetzt schon. Damals galt es doch Seele und Seligkeit; aber was gilt es jetzt? Zeitlich, eitles Gut. Prüfe jede Seele sich wohl nach Jesu Lehre, ehe sie schreit und zum Schwerte greift. —

Nicht allein Religion war die Veranlassung zu den Greueln des dreissigjährigen Krieges, sondern auch Bedrückungen vom Adel und von den Fürsten, Geiz von Seiten der reichen, übermüthigen Bauern, Hoffahrt und Schwelgerei bei den Städtern. Daher kommen Gottes Gerichte, und es geschah, wie der Prophet Hosea 13, 6 schreibt: Weil sie geweidet sind, daß sie satt geworden sind, und genug haben, erhebt sich ihr Herz; darum vergessen sie meiner. So will ich auch werden gegen sie wie ein Löwe, und wie ein Parder auf dem Wege will ich auf sie lauren. Und Vers 11: Wohlan, ich gab dir

einen König in meinem Zorn, und will dir ihn in meinem Grimm wegnehmen. — Könnte es nicht auch für unsere Zeitgenossen des Bedenkens werth sein, ob nicht auf Uebermuth bei Regenten und Unterthanen ähnliche Zeiten der Läuterung durch das Feuer der Trübsal kommen müssen? Daß man zu allen Zeiten in allen Ständen gar mancherlei Entsittlichung gewahr werden kann, läßt sich nicht läugnen. Aber Achtung für Wahrheit, Gerechtigkeit, Gewissenhaftigkeit, Zucht, Gesetz und fremdes Eigenthum sind beim Volke unläugbar jetzt tief gesunken.

Während der Zeit des dreissigjährigen Krieges konnte es freilich nicht anders kommen, es mußte bei dem Volke Religiosität und Sittlichkeit abnehmen. Noth kennt kein Gebot, und die Ausschweifnngen der Kriegshorden waren ansteckend. So kam ein Dienstmädchen im Jahre 1623 von Schönfeld hier zur Beichte, welches ohne Eltern, Namen und Vaterland war; Unterricht und Taufe mußten erst nachgeholt werden. Im Jahre 1732 sind zwei Männer im Weinrausche hier gestorben; einer wurde von einem losen Buben mörderisch gestochen — gerade so wie in den letzten Jahren hier Verwundungen durch Messerstiche beim Trunke vorkamen —; einer erhängte sich, und ein frommer wackerer Bauersmann, Hans Schuler von Hetzelsdorf, wüthete sich im Wahnsinne, in welchen er aus Verzweiflung über die erlebten Greuel verfallen war, zu todt; drei Personen wurden erschlagen. — Im Jahre 1626 wurden in Hiltpoltstein durch das verwahrloste Bad (das in früherer Zeit jedermann zu gebrauchen pflegte), Viele, auch hier Etliche, mit der französischen Lustseuche angesteckt, Einen gewissen Hans Lang, von Regenthal, sonst Gutsch genannt, (denn Spitznamen waren damals allgemein), einen Beschreiter (?), Roß- Vieh- und anderer Sachen Dieb, auch Frauen- und Jungfrauen- selbst einer Jüdin Schänder, der 36 Uebelthaten begangen, hat man am 15. Mai 1628 mit dem Strange hingerichtet. „Deme ward ein neuer Galgen gebauet. War katholisch, communiciret und starb lutherisch!" — Am 31. Octbr. 1629 ward

Hans Behme, Schneid-Fikk genannt, nach ausgestandener siebenwöchentlicher Gefängniß an den Pranger gestellt, mit einer Ruthen in der Hand, und des Landes verwiesen, wegen verübter Gottes-Lästerung im Wirthshause zu Forchheim bei einer Hochzeit. Seine Gottes-Lästerung war: „Daß der Donner und Hagel Gott im Himmel erschlagen sollte, weil er die Reiter und Soldaten das Land also verwüsten lasse.“ Gott fand und traf aber den frechen Mann; denn er starb einige Wochen hernach an der Lustseuche bei seinem Weibe, zu dem er sich eingeschlichen hatte.

Friedrich Müller, Büttelssohn aus Mögeldorf, ward Anfangs August 1724 auf einem Streifen von 2 Kugeln in den Arm getroffen, im Gefängniß zum Galgen geheilt, und weil er sein Weib verlassen hatte und mit Schlepp-Säcken herumgezogen, und viele Diebereien und gewaltthätige Einbrüche, da die Leut übel tractirt worden, verüben helfen, am letzten August gehenkt. Am 24. Jan. 1712 legte Lorenz Körber, ein Zimmergeselle aus Gräfenberg, rachgierig, ein Spieler und Korndieb, Feuer in Joh. Dorns Scheuer, und wurde am 22. Merz zu Nürnberg geköpft. Ein Kirchenraub wurde 1713 am 28. Merz begangen, und bei 35 fl. Geld und zinnerne Gefässe mittels Einbruchs gestohlen.

Pfarrer Major, der dieses und Aehnliches aus der Zeit von 1620 bis 1640 erzählt, beklagt sich auch über die Obrigkeit, und sagt: „Ward alles unterdrückt und heimlich gestraft. So viel vermochte das Geld bei dem Pfleger Roggenbach, daß die Leute alle bei Ehren blieben, und Ehrliche dagegen berüchtigt wurden.“

Jliacos intra muros peccatur et extra. Virgil.

Außer- und innerhalb Iliums Mauern ist Sünde.

Daß aber die damalige Justiz nicht strenge, nicht blutig war, darf man nicht wähnen. Vom Jahre 1387 bis 1753 sind in Nürnberg nicht weniger als über 700 Menschen nach Urthel und Recht mit glühenden Zangen gezwickt, ihnen die Augen ausgestochen, die Finger abgehauen, sie gehängt, geköpft, gerädert, geviertheilt, lebendig begraben, verbrannt, in

Oel gesotten worden. Im Verzeichnisse dieser Malefikanten liest man alle Arten von Verbrechen mit Schauder. Ein adelicher Herr von E. mit sechs Anderen eröffnet während des Städtekriegs den blutigen Reigen 1387, ohne daß die Ursache seiner Hinrichtung angegeben ist. Auch ein Gräfenberger paradirt darin. Den 2. Januar 1597 wurde Sixtus Dreher von Gräfenberg mit dem Schwert gerichtet, und sodann aufs Rad gelegt. Solcher hat einen Bauern erschlagen und ihm 43 fl. abgenommen.

Diese furchtbare Justiz hat zwar mit Verbrechern und gefährlichen Menschen schnell aufgeräumt, aber, wie es scheint, doch nicht viele Andere gebessert. Denn einem zu Nürnberg Geräderten sind einmal, Nachts nach seiner Hinrichtung, die Finger auf dem Rade abgeschnitten und ein Ring und Anderes gestohlen worden.

In unserer Zeit, in den Aufruhr- und Zornjahren 1848 und 1849 hat die National-Versammlung zu Frankfurth die Todesstrafe und die körperliche Züchtigung, zur lauten Mißbilligung eines großen Theils des deutschen Volkes, aufgehoben. Wenn es auch an einzelnen Ausbrüchen unmenschlicher Rohheit nicht fehlt, so müssen wir doch bekennen, daß Raub und Mord etwas seltener geworden zu sein scheinen, als vor 200 Jahren. Daher will eine möglichst milde Justiz durch humane Behandlung der Verbrecher, durch Schwurgerichte, durch Amnestie u. dgl. Furcht, Ordnung und Besserung bewirken. Das urgöttliche Gesetz: Wer Menschenblut vergeußt, deß Blut soll wieder durch Menschen vergossen werden, — dieses heilige Gesetz will man abstellen. Aber wie zum Hohne für solches Unternehmen und für solche Gesetzgebungsverirrungen geschah es vor den Augen der National-versammlung, und geschieht es, daß gerade zu derselben Zeit die Menschen durch Raufen, blutige Schlägereien, Aufruhr, lebensgefährliches Stechen und Meuchelmord (man gedenke an die zu Frankfurth wehrlos hingeschlachteten Abgeordneten Lichnovsky und Auerswald und an den Aufstand in Baden und der Pfalz) jenes Gesetz der Milde gräßlich übertreten,

und körperliche und Todesstrafe am Schuldigen und Unschuldigen üben.

Wie erschrocken zur Zeit des dreissigjährigen Krieges und wie wenig mit Naturkenntnissen ausgerüstet das Volk war, selbst ein Pfarrer Major nicht ausgenommen, das sieht man an einer Nachricht des letzten über ein prachtvolles Nordlicht, das Niemand verstand. Major schreibt: „Anno 1630 an Pauli Bekehrung (den 25. Jan.) ist ein Wunderzeichen am Himmel gesehen worden gegen Mitternachtwärts, wie ein Wolkenfeuer, und ist in die Höhe gegangen, hat sich hernach zertheilt und sehr hell geschienen, hat auch geschossen wie grosse Feuerkörb, hat auch feurige Striemen über den ganzen Himmel gehabt."

Geistliche und weltliche Obrigkeit hatte genug zu thun, um bessere Sitten und Zustände herbeizuführen. Oben sahen wir, mit welchem Ernste die Kirchenvisitationen zu diesem Zwecke gehalten wurden. Die Fürsorge und Sprache der Obrigkeit wurde milder, als man sie zu anderen Zeiten hörte, und frömmer. Die Landpfleger zu Nürnberg schrieben z. B. unter dem 6. October 1657 an den Pfleger Roggenbach dahier: „Unsern günstigen Willen zuvor, lieber Pfleger. Demnach die leidige Erfahrung bezeiget, daß der Aberglaube oder die **Magia artificialis**, sowohl in hiesiger Stadt, als auch in denen Städtlein, insonderheit aber bei der Bauerschaft auf dem Lande sehr einreißen und gemein werden will; welche in eine **Diabolica** (teuflische) und Zauberei leicht degeneriren (ausarten) kann: alß sollt ihr denen eures euch anvertrauten Amts angehörigen Pfarrern bedeuten, daß sie die Leute sowohl in der Predigt alß auch im Beichtstuhl von solchem Unheil und schädlichem Wesen eifrig abmahnen, und insonderheit zu gemüth führen, daß man durch dergleichen Künste, auch Segensprecherei, deren man sich sonderlich bei Krankheiten der Menschen und des Viehs gebraucht, und aus dem finstern Pabstthum herkommt, von Gott abtrette, indem man das schuldige Vertrauen nicht auf seine Güte und Allmacht, sondern auf dergleich falsche und abergläubische

Dinge setze, und dadurch in des Teufels Macht und Hände gerathe, und er Macht gewinne, die Leute in noch gröbere Sünde zu führen, und sie zu sich in die Hölle zu stürzen. Wollten wir Euch also nicht verhalten. **Datum** rc. Die Verordnete Eines Wohl-Edlen Raths Landpflegere daselbst."

Auf Wiederherstellung der im Kriege beraubten und ruinirten Kirchen nahm das Almosen-Amt wohl Bedacht. „Im Jahre 1634 waren, wie Pf. Major meldet, von Herzog Bernhards Volk die Glocken allhie, und mehr dazu, hinweggenommen worden. Ward auf mein Anleitung und Bitt mit Noth ein Glöcklein von Hiltpoltstein herabgegeben, so wegen Enge ihres Thurms sie nicht brauchen können. Ist theuer genug, da wir ihnen, den Hiltpoltsteinern, zum Schulhaus alda 50 fl. hierauf geliehen." Dieß ist unsere kleine Glocke. Dann wurden am 19. September 1640 zwei Glocken von Nürnberg herausgebracht, an welchen die Inschriften abgerieben waren, „daß man nicht wissen konnte, von wannen sie geraubt wären." Die größte wog 8 Ctr. weniger 10 Pfd. die kleine 3 Ctr. 77 Pfd. jeder Schwengel 19½ Pfd. Sie hängen noch in unserm Thurme. Von Nürnberg wurden Instruktionen für die Geistlichen und Diakone wegen ihrer Aufsicht über die Schulen erlassen, und Verhaltungs-Anweisungen für Lehrer und Kirchner herausgegeben. Den Wohlstand ihrer Unterthanen ließ die Stadt Nürnberg keineswegs unbeachtet, und suchte die Wunden, die der dreissigjährige Krieg geschlagen hatte, möglichst zu heilen. Sie zwang die Bürger Gräfenbergs gleichsam, wohlhabender zu werden, indem ein und neunzig derselben den von seinen Besitzern verlassenen und öde liegenden vortrefflichen Hof Schönfeld mit seiner großen Schäferei — daher er auch Schafhof heist — und mit einem Waldrechte von 40 Klaftern Holz jährlich kaufen mußten. Jeder dieser 91 Bürger mußte 25 fl. bezahlen, erhielt dafür anderthalb Tagwerk Ackerland, ⅛ Tagwerk Wiese und Antheil an jenem Holzrechte. Eben so kamen hiesige Bürger zum Besitze des gleichfalls in jenem Kriege verlassenen Neuen-Hofes, nördlich von Schönfeld, der auch

nicht mehr aufgebaut wurde, während zu Schönfeld doch ein Schäferhaus steht, und eine Schafscheuer erst vor mehreren Jahren verfiel. Welch hohen Werth diese Güter für die Nahrung der Stadt haben, das fühlt man erst jetzt.

Aus dem nahen Nürnberger Buchwalde bezog früher jeder Bürger jährlich 1 Klftr. Holz und Streu. Von der bayer. Regierung wurde dieses Recht während der französischen Kriegs-Unruhen der Stadt entzogen, und ist ihr erst jetzt, nach langem Prozesse, durch endlichen Vergleich wieder eingeräumt. Die Stadt bezieht jetzt jährlich 45 Klftr. Holz und 72 Fuhren Ast- und Laubstreu.

Eine Ueberschwemmung vom 8. Juni 1778 am zweiten Pfingsttage verdient eine ausführliche Beschreibung. Am Abend dieses Tages nach 7 Uhr zog ein unglückschwangeres Ungewitter von Westen her. Schon ehe es hieher kam hatte es unter Anderem den Wald zwischen Buckenhof und Erlangen durch Hagel so sehr verwüstet, daß dieser ausgerodet werden mußte. Das Land ist seitdem Ackerland. Hier entlud es sich gegen den Michelsberg und Buchwald zu auf eine unerhörte Weise mit Hagel und Wolkenbruch. Ehe man sich es versah, tobte ein hoher, entsetzlicher Waldstrom im Thale von Gräfenberger-Hüll herein, brachte sogleich ein paar Scheuernthore nebst Bäumen und Felsen mit, und wäre verwüstend durch das Schwemmthor in die Stadt eingedrungen, weil das Bett des Baches ihn lange nicht mehr zu fassen vermochte, hätte man nicht mit verzweifelter Anstrengung dieses Thor geschlossen und mit Balken Brettern und Riegeln befestigt. Bald, zwischen 8 und 9 Uhr, standen die Häuser vor dem Schwemmthore, auf dem sogenannten Loh, bis an die Decken der untern Zimmer unter Wasser. Von der oberen Farbe, die der Wittwe Löchner gehörte, führte die Wasser- und Hagelfluth die Werkstatt, die Holzschüpfe und viele Farbgeräthschaften, Tücher und Zeugwaaren fort. Vom Hause des Rothgerbers Leonh. Seb. Dorn rieß sie die Werkstatt, den Viehstall, eine Kammer und die Schweinställe ab. Die Gasse von da bis zur Wirthschaft zum grünen Baume wurde

ganz zerrissen und verschüttet, und während man im grünen Baume noch tanzte, war hinter dem Hause von der Scheuer, durch welche der Strom sich eine Bahn brach, ein Theil sammt dem Stalle mit 2 Ochsen losgerissen und vom Wasser verschlungen. Die Grundmauern der Badbrücke, selbst die Tuffsteinfelsen auf denen sie ruhte, waren so stark ausgespült, daß die Brücke sammt dem Thorhause darauf den Einsturz drohten. Von Herrn Chirurgen Chr. Fr. Müllers, jetzt Herrn Malzaufseher Schillers Haus, wurden Stall und Anbau vernichtet, und die hohe Graben- nnd Stadtmauer daselbst, wie an andern Orten, spülte der unersättliche Strom hinweg. Das Haus eines Taglöhners Herold unter der Dörre am Brauhause mußte, der unverbesserlichen Beschädigung wegen, ganz eingelegt werden. Die obere Mühle uud die Stadtmauer gegenüber waren unterspühlt und zerrissen. Mit dem theilweise eingestürzten Hause des Wagners Caspar Appel am Wasserfall, bei der Brücke zum Pinsel, wurden er selbst, seine Frau und eine Tochter nebst 3 Ochsen und 1 Kuh von den Wellen verschlungen nnd gegen das Armenhaus hinunter geführt. Nur zwei Söhne und ein Töchterlein retteten sich hinter dem Ofen in der mit Wasser hochangefüllten Stube, waren aber alle drei in einem Augenblicke verarmte Waisen. Der Mittelmühle schadete der Strom nicht so viel, weil er rechts und links an derselben sich theilte; um so mehr in der unteren Mühle, denn an ihr ist das Mühlwerk und die Scheuer ganz, und vom Hause der hintere Theil eingerissen und verschüttet oder fortgeführt worden; dabei verloren der Müller Conrad Rupprecht, sein jüngster siebenjähriger Sohn, ein blinder Müllerlehrling und eine Magd das Leben im Wasser, und sind 3 Ochsen und 1 Kuh ersoffen, nur den vierten Ochsen fand man des andern Tages ziemlich unbeschädigt weidend. Im Ganzen kamen 7 Menschen, 8 Ochsen, 2 Kühe und 9 Schweine um. Die Leichen der ertrunkenen Menschen wurden nach einigen Tagen in einem Zuge von 7 Bahren miteinander zu Grabe getragen. Viele Tagwerk Acker, Garten und Wiesen-Land waren total verwüstet

und verschüttet, und alle Früchte hatte der Hagel erschlagen. Von dem Ungestümm des Wassers und Hagels kann man sich einen Begriff machen, wenn man hört, daß die Schlossen in dem stark vom Wasser gehobenen und verbogenen Brauhaus-Kessel einen Monat hernach noch nicht geschmolzen waren. Dieß alles war das Werk einer Stunde. Ein Kupferstecher bildete die Ruinen in 7 Blättern ab, und Herr Pfarrer Witschel hielt Sonntags darauf eine scharfe Strafpredigt, statt einer Trostpredigt, weßwegen darüber weidlich gezankt wurde. Hunderte von Fremden aus der weiten Umgegend beschauten die Verwüstungen am Trinitatissonntage, und füllten die Kirche. Der Herrschaftliche Rath von Nürnberg aber eilte sogleich mit Rath und That zu Hülfe. Der Landpflegamtliche Registrator Röll beschrieb die Beschädigungen. Die Herren Landpfleger v. Löffelholz und von Behaim erschienen mit Baumeistern, und eine gestattete Collecte im nürnbergischen Lande lieferte einen reinen Ertrag von 4491 fl. 52½ kr. Hievon wurden der Stadtkammer 1000 fl. zugetheilt. Aber weder das Geld reichte zur Herstellung der städtischen Bauten hin, noch die 30 bis 40 Maurer, die täglich unter der Aufsicht des Herrn Bürgermeisters Leonh. Seb. Dorn und des Stadtkämmerers Gg. Chrph. Winter bis in den Spätherbst arbeiteten. Die 3 Waisen des umgekommenen Wagners Appel wurden mit 790 fl. bedacht, und das übrige Geld an die Beschädigten vertheilt. Diese geriethen aber dennoch in Schulden, so wie die Stadtkammer; denn die Commune verbaute in diesem Sommer allein 2626 fl. 37 kr., und hatte noch lange nicht alles Beschädigte hergestellt.

Dessen ungeachtet war die Bürgerschaft damals noch in günstigen Verhältnissen, und scheint in ihrem

B l ü t e s t a n d

sich befunden zu haben.

Zuerst geht dieß aus ihren ausgedehnten B r a u e r e i e n hervor. Damals bestanden zwei gut eingerichtete Brauhäuser, eines in der Stadt in der jetzigen Privat-Scheuer Nr. 33,

und das noch im Betrieb stehende in der Vorstadt an der Nürnberger Landstrasse, welche beide durch einen Steg über den Bach miteinander verbunden waren. Sehr guter Hopfen- und Gerstenbau, dann grosse Geschicklichkeit im Mulzen und Brauen machten das braune Bier von Gräfenberg in der Umgegend sehr beliebt, und erwarben ihm grossen Absatz. Selbst nach Nürnberg zogen täglich Wagen zu Duzenden mit Bier, weil dort noch nicht nach Bedarf gebraut wurde. Der sonst hier betriebene Weinbau hatte nun natürlich sein gänzliches Ende erreicht. Dagegen wurden unter jeder der 95 Scheuern vor dem Hiltpoltsteiner und Egloffsteiner Thor einer oder zwei sehr gute Felsenkeller gegraben, und um diesen Kühle zu bereiten, sind vor jede Scheuer Linden gepflanzt worden, die einen üppigen Wuchs haben, und eine wahre Zierde der Stadt sind. Einige dieser Linden sollen wie Kenner behaupten, 6 bis 700 Jahre alt sein. Die grosse Linde beim Pfarrgarten vor dem Hiltpoltsteiner Thore schätzt man gar auf 800 Jahre. Ist die Schätzung richtig, so stand auch Gräfenberg schon, wenigstens theilweise, vor 800 Jahren. Damit stimmt dann die Sage überein, welche diesem Baume den Namen: Kunigunden-Linde gibt. Sie soll nehmlich von Kunigunda, der Gemahlin Kaiser Heinrichs II, gesetzt worden, und diese Pflanzung müßte etwa im Jahre 1008 geschehen sein, als Heinrich zu Bamberg war, und das dortige Bisthum gründete, und als eben sich Städte zu erheben und der freie Bürgerstand sich zu bilden anfieng, durch welchen der Leibeigenschaft der erste kräftige Stoß beigebracht worden ist, und von welchem sich allmählich die Freiheit über das Landvolk verbreitete. Die prachtvolle Linde in Michelzöbeleins Wirthsgarten H. Nr. 66 wurde, wie Augenzeugen aussagen, ungefähr im Jahre 1790 gesetzt und hat bereits einen Umfang von 1½ Mannsklafter. Man sollte sie die Pfarrlinde nennen, weil die Pfarrer der Umgegend seit 20 Jahren wöchentlich im Sommer zweimal gesellig unter ihrem kühlen Schatten sich versammeln.

Neben diesem sehr einträglichen Betriebe der Bierbrauerei,

der jedem Bürger bis auf die neueste Zeit frei steht, blühte bei den sehr fruchtbaren Feldern Ackerbau und Viehzucht. Die nahen Städte nehmen noch viel Schlachtvieh von hier. Die Brauer und Oekonomen wurden wohlhabende Herren, und die Bürgerschaft reich. Die hier durchführende Landstrasse von Nürnberg nach Bayreuth trug zur guten Nahrung in der Stadt nicht wenig bei. Aber bereits fühlt die Post, und empfinden die Gasthäuser und mit ihnen die Handwerksleute dieß sehr schmerzlich in unsern Tagen, da wegen der Eisenbahn im Rednitzthale der Güter- und Personen-Transport durch unsere Stadt fast ganz ein Ende genommen haben.

Weil Gräfenberg weder Fabriken noch Manufacturen besaß, und noch nicht besitzt, sondern einzig auf seine Oekonomie angewiesen war, so sann ein wahrhaft edler Herr, der Nürnbergische Pfleger Gg. Chrph. v. Oelhafen dahier in der Mitte des vorigen Jahrhunderts auf einen andern Erwerbszweig. Ihm sei hier ein wohlverdientes Ehrendenkmal gesetzt, und das zu einer Zeit, in welcher eine gewiß großen Theils ungerechte und schädliche Stimmung gegen den Adel und die Obrigkeit sich auf eine beklagenswerthe Weise kund gibt. Wir können mit Recht die jetzigen Freiheits-Männer und Volksbeglücker auf diesen adelichen Herrn und Beamten hinweisen, und sagen: Gehet hin, und thuet deßgleichen!

Der sel. Pfleger Herr v. Oelhafen war ein Freund des Obstbaues und ein sehr erfahrner Pomolog, wie man nicht nur aus seinen Pflanzungen dahier, sondern auch aus einer geschriebenen Anweisung zum Obstbaue ersieht, welche er zur Pfarrei Walkersbrunn stiftete.

Die Anhöhen um Gräfenberg, namentlich die Leithen am Rößgraben und am Michelsberge, waren Gemeindegründe, und dienten zur Hut. Viele Obstbäume, dort sowohl als in den Gärten und Feldern, waren durch große Kälte 1709, und durch unerhört starken Schneefall am 17. Sonntag nach Trinitatis 1740 umgekommen. V. Oelhafen legte nun gegen Sollenberg zu eine großartige Baumschule an. Die Stelle heißt noch die Baumschule. Die hier gezogenen Linden-

Ahorn- Nuß- Aepfel- Birn- und Kirschenbäume ließ er auf die öden Hutstellen regelmäßig versetzen, und pflegte seine Schöpfung mit größter Sorgfalt. Hirten und junge Leute, die er mit einem Bunde Bindweiden in den Pflanzungen antraf, um die Bäumchen zu befestigen, beschenkte er immer mit einem Groschen. So mußte natürlich seine Pflanzung gelingen. Sollte man es aber glauben? Gräfenberger Bürger stellten Klage über ihn zu Nürnberg, weil er ihre Schafhut beschädige. Natürlich wurde eine solch unsinnige und undankbare Klage abgewiesen. Sein Schloßgarten, der 1818 für 1700 fl. Privateigenthum wurde, trägt noch das edelste Obst der verschiedensten Art. Die herrliche Nußbaumpflanzung auf dem südöstlichen, sterilen Abhange des Michelsberges — denn er wußte für jedes Obst die rechte Lage und den geeigneten Boden zu wählen — mit den Zwetschgen - Bäumen umher trägt der Commune in manchem Jahre gegen 100 fl. ein, und gibt den Pächtern noch Genuß und Gewinn. Des Pflanzers Name lebt in höchsten Ehren bei der Gemeinde, obgleich sein edles Leben schon vor hundert Jahren hier waltete. Allein ein grosser Theil des Landes links vom Rößgraben wurde vertheilt; es ist die sogenannte Reuth. Die Besitzer dieser Theile ließen hunderte von edlen Bäumen eingehen, und Viele pflanzten, namentlich als ein Sturm viele Bäume entwurzelt hatte, nichts mehr nach; ja selten versteht es Einer mit Pflanzen und Veredeln der Bäume umzugehen, und wer hierin etwas thun will, muß sich Bäumchen kaufen und noch von Fremden sie veredlen lassen. Für Ausbessern der trefflichen Nußbaumpflanzung, die seit hundert Jahren natürlich Lücken erhielt, ist gleichfalls kein recht reger Sinn zu finden. Die jährliche Einnahme für Obst aber ist genehm. Je mehr Gelderlös die Nüsse in die Communkasse liefern, um so mehr wird Herr von Oelhafen gerühmt; aber zum Nachpflanzen ist nicht viel Geld und wenig Lust zu verspüren. Zwei Männer jedoch haben in neuerer Zeit in des Herrn v. Oelhafens Geist gewirkt, der Kaufmann Herr Pl. Schedel, und Herr Fabrikant Fuchs. Sie haben einen ziemlich unfruchtbaren Berg-

abhang an der Stadt, der Pinsel genannt, zu ebenso lieblichen als fruchtbaren Gärten mit großem Aufwande umgeschaffen und mit schönen Gebäuden geziert.

Im Pfarrgarten haben die Geistlichen Christoph Löhner 1684, Witschel der jüngere 1817 durch Baumpflanzungen sich verdient gemacht, und der Verfasser hat 1848 eine starke, vollständige Nachpflanzung von mehr als 80 theils gekauften theils selbst veredelten Bäumen auf eigene Kosten vorgenommen. Zu rühmen ist es, daß das der Gemeinde sehr wohl gefällt, und die Pflanzung unverletzt blieb.

Stiftungen.

Wir haben oben von dem Erwachen und Pflegen eines frommen Sinnes während und nach dem dreissigjährigem Kriege, und von der Wohlhabenheit der Stadt gesprochen. Beweise dafür sind folgende Stiftungen. Diese Stiftungen bei der Bürgerschaft in das Gedächtniß zurückzuführen, erfordert, außer anderen Gründen, auch die christliche Dankbarkeit.

Am 20. Octbr. 1636 verehrte s. t. Hieronymus Goeringer, damaliger wohlverordneter Stadtschreiber alhie, ein zinnernes Taufbecken und Gieß-Kandel, sammt einem Handtuche.

Am h. Osterabend 1638 verehrte Erhard Weber und Conrad Frauenknecht, beide Bürger von hier, zwei Altar-Leuchter von Messing für 16 fl. Außer diesen sind noch 6 solche Leuchter vorhanden, nebst zwei dergleichen Kronleuchtern, meisten Theils Stiftungen.

Am 17. Sept. 1638 vermachte Georg Dorn Burger und Metzger dahier, ein silbernes und vergoldetes Krankenkelchlein mit Tellerchen und Hostien-Büchschen.

Von Herrn Pfarrer Balthas Major ist 1641 für 31 fl. 42 kr. aus einer ungarischen Erbschaft ein Kelch mit Patene gestiftet worden. Eine Inschrift bewahrt sein und seiner zwei Frauen und fünf Kinder Namen und Andenken.

Erhard Wölfel hatte vor seinem Ende Geld zu einem grünseidenen, damastenen Meßgewande mit Zugehör bestimmt, und sein Stiefsohn Seb. Schmidt hat ein solches mit Daraufgabe des Fehlenden im Jahre 1664 fertigen lassen. Letzterer war Engelmeß-Verwalter. Das Meßgewand wird noch aufbewahrt.

Eine ganz schöne, enghalsige und vergoldete, silberne Kanne mit dem Lamme und der Kreuzesfahne auf dem Deckel führt die Inschrift:

Ut ecclesia patria perenne pietatis haberet monumentum Hieronymus Jacobus Seizius, genere Graefenbergensis, mercator ultimum Aleppiensis, cantharum hunc argenteum eumque inauratum sacris dicavit usibus. A. C. MDCCXL. die VI. Sept.

Das heißt: Damit die Kirche seiner Vaterstadt ein ewiges Andenken seiner Dankbarkeit habe, widmete Hieronymus Jakob Seiz, von Geburt ein Gräfenberger, zuletzt Kaufmann in Aleppo,a) diese silberne und vergoldete Kanne zu heiligem Gebrauche im Jahre Christi 1740, am 6. Sept. Sie ist 3 Pfd. 2 Lth. und 2 pf. schwer.

Eine silberne und vergoldete Hostienbüchse, mit der Inschrift **I. I. S. C. S.** stammt von 1669.

Eine große Kanne von gleichem Metalle ist 1698 aus den Klingelsackgeldern dreier Jahre und mit Darangabe zweier Kännlein angekauft worden.

Juliane Magdalene Scheurlin, geborne Welserin, stiftete 1708 eine silberne und vergoldete Quart-Kanne.

Frau Katharina Kramerin, des Herrn Conrad Kramers, Bürgermeisters des Raths allhier selige Ehewirthin hinterließ ein Legat, von welchem zu Gottes Ehre eine silberne und vergoldete, drei Quart haltende Kanne angeschafft wurde am 11. October 1722.

Joh. und Marg. Dorn ließen 1710 eine große Hostienbüchse, silbern und vergoldet fertigen für 16 fl. 57 kr., als Ehedispensations-Gebühr für ihre Tochter.

---

a) In Syrien, eine Handelsstadt mit 150,000 Einwohnern.

Auf einem sehr schönen Kelche von Silber und vergoldet steht das v. Pömerische und v. Kreßische Wappen, und darunter die Worte: Zur Ehre Gottes und zu stetigem Angedenken stiftete **S. Tit.** Frau Maria Magdalena Pömerin, eine gebohrne Kressen von Kressenstein, des dermalen hochverordneten Herrn Pflegers hiesigen Ambtes Jüngern Frau Tochter, diesen Kelch auf das Gräfenb. Altar. Im Jahr Ihres seel. Abschieds, **A.** 1737.

Ein anderer Kelch dieser Art, mit der Umschrift **MARIA** muß aus der vorreformatorischen Zeit sein.

Der prächtigste und größte Abendmahls-Kelch mit Patene und Hostien-Büchse müßte jetzt, neu angefertigt, weit über 100 fl. zu stehen kommen.

Die Kirche besitzt vier Kannen, 6 Kelche, 4 Hostien-Büchsen, 6 Patenen, alle von Silber und vergoldet, dann 2 Kelche und 2 Patenen von vergoldetem Kupfer.

Mehrere gestiftete Kirchengeräthe sind im dreissigjährigen Kriege von den Soldaten geraubt worden. Aber eine solche Stiftung ist noch vorhanden, obwohl außer Gebrauch. Es ist diese eine Sanduhr für die Kanzel. „Hans Schmied hatte sich 1618 in Föllerei mit Kollern und Schwören theils gegen mir und wider Mich (sind Pfr. Majors Worte) und sonst übel verhalten. Dahier er mir Morgens, Freitags vor der Predigt ein Zeug zum Röcklein verehren wollen, welches ich ausgeschlagen, ihme hergegen, zur Gedächtniß seines Wesens und Kirchenbuß, die Sanduhr auferlegt." — In unserer Zeit fänden sich öfter Gelegenheiten zu solchen Bußauflagen.

Die Beckenzunft verehrte 1639 ein kleines Leichentuch.

Conrad Frauenknecht erkaufte 1654 das Weimarische Bibelwerk, und schenkte es der Kirche; es kostete 16 fl. 30 kr. Mehrere andere werthvolle Bücher, Bibeln in lateinischer, griechischer, hebräischer und anderen Sprachen stammen vom Bader Conrad Teuffel, Herrn Pfleger Joh. Sigm. v. Holtzschuher, Frau Bürgermeisterin Kthr. Kramer, Scrivers Seelenschatz von einem Mühlknechte Ulrich Wittmann und einer Frau Mrg. Ruprecht, u. d. gl.

Durch solchen Sinn fühlten sich Pfarrer und Gemeinde angespornt, die Kirche immer besser auszustatten. So sammelten Pfr. Löhner und Pfleger Gg. Dorn im Jahre 1659 in den Vorstädten 38 fl. 57 kr., in der Stadt 75 fl. 2 kr., also 113 fl. 59 kr., wovon auf Orgel, Ausmalen Tünchen u. d. gl. 109 fl., und der Rest mit weiter gestifteten 14 fl. 30 kr., auf Bücher verwendet wurde. Außerdem half man der Kirche mit Legaten. Von Hans Müller, Vogt auf der Bürg, und seiner Ehewirthin Barbara sind im Jahre 1624 von jedem 500 fl. zur hiesigen Kirche geschenkt worden. Stadtschreiber Steph. Dekker bekleidete 1680 Altar Kanzel und Lesepult roth, und 1691 den Altar weiß mit Spitzen; für 22 fl. hat der Müller Gg. Rupprecht, früher auf der Lindenmühle, den Altar 1691 mit Brokat-Zeug kleiden lassen.

Bis zum Jahre 1696 hatte man hier nur ein Tauftischchen in der Kirche. Durch fromme Beiträge und Zuschuß aus dem Gotteshause wurde in diesem Jahre der Taufstein hergestellt für 50 fl. Das schöne große Taufbecken mit der Kanne, eine feine, bilderreiche Zinnarbeit, verehrte die Frau Krämerin Felic. Stöckel. Die Gefässe, von ihren drei Kindern übergeben, weil sie die Fertigung nicht mehr erlebte, wiegen 15¾ Pfd. und kosteten 14 fl.

Die Kanzel ließ Herr Christoph Hieron. Voit von Wendelstein auf Erlenstegen auf seine Kosten für mehr als 200 fl. bei der Kirchenerweiterung 1699 bauen, und es wurde ihm ein Kabinet auf der obersten Empor eingeräumt; er war nehmlich Gutsherr zu Guttenburg. Von der Stiftung des Altars lasen wir schon früher.

Eine baumwollene weiße Altarbedeckung für 9 fl., und eine Taufsteinbedeckung für 16 fl., sind am Weihnachtsfeste 1849 von zwei ungenannten Frauen dahier gestiftet worden.

Die Wohlthätigkeits-Stiftungen in Gräfenberg verdienen ebenso dankbare Erinnerung.

Unsern Armenfond gründete zuerst wieder ein Adelicher und Beamter, Herr Jakob Gottfried Scheurl von Defersdorf. Er war am 18. Aug. 1651 zu Nürnberg geboren,

wurde Pfleger zu Betzenstein, dann hier, und endlich starb er am 28. Nov. 1717 als Amtmann des Waldes Sebaldi, und als des Kaiserlichen, befreiten Forstgerichts Oberrichter. Er und seine Tochter, Fräulein Philippina Maria, stifteten in hiesiges Almos-Amt von 1707 bis 1714, zu ihrer seligen Frauen und Mutter, Juliana Magdalena, einer gebornen Welserin von Rasch, Ehrengedächtniß, 325 fl. Von den Interessen soll jährlich fünf armen Kindern, dreien Knaben und zweien Mädchen, das Schulgeld bezahlt, dann 6 armen Frauen und 6 armen Männern, die der Pfarrer wählt, 30 kr. an Geld und 10 kr. an Brod jedem, gereicht werden. Dieß geschieht an Matthäi, und für die Erwähnung auf der Kanzel bezieht der Geistliche 3 fl., die zwei Lehrer jeder 30 kr.

Der ehrbare und wohlgelehrte Herr Johann **Keefs**, wohlverdienter Organist und treufleißiger Schuldiener, hat Anno 1700 ein Kapital von 300 fl. zur Erhöhung und Erweiterung der Kirche vorgeschossen, und die Obligation 1707 als Schenkung in das Almosen dahier zurückgegeben. Die 15 fl. Interessen sollen in die Almosen-Kasse hier fließen. Derselbe ließ 1705 das Armenhaus nicht nur auf seine Kosten für 275 fl. 44 kr. 3 pf. bauen, sondern legirte noch 150 fl. zur baulichen Unterhaltung desselben. Bei seinem Leben wollte der edle Stifter nicht zugeben, daß man seinen Namen an das Haus setze. Nach seinem Absterben aber wurde ein Stein über der Hausthüre eingemauert mit der Inschrift.

Zu gut den armen Leuten
Liefs dieses Haus bereiten
Herr Ioh. Keefs, Organist.
MDCCV.

Bedenket es, ihr arme Bewohner dieses Hauses, christliche Liebe und Gottseligkeit hat euch diese Zufluchts-Stätte bereitet! — Aber leider nehmen jetzt alte, ehrbare Wittwen fast Anstand, das Armenhaus zu bewohnen, denn dasselbe ist von gefallenen Weibspersonen mit ihren unehelichen Kin-

dern besetzt. Was die Frömmigkeit erbaut hat, das ist von der Sünde in Beschlag genommen.

Der ehrbare und weise Herr Kaspar Thurn, des Raths und Gastwirth zum Thurm, stiftete von 1712 bis 1722 allmählich 20 fl. in das Almosen. Von den Zinsen soll einem armen Kinde das Schulgeld bezahlt werden.

Die tugendsame Jungfrau Kunigunda Fleischmann, eine Rothgerberstochter, gab vor ihrem seligen Absterben, welches am 29. Juli 1725 erfolgte, 100 fl. in das Almosen. Am Kunigunden-Tag, den 3. März wird die jährliche Abnutzung durch den Pastor unter arme, nothdürftige Leute in und außer Gräfenberg vertheilt. Auch der Pfarrer soll etwas für seine Bemühung haben.

Der ehrbare und weise Herr Conrad Kramer, ältester Bürgermeister und Handelsmann in Gräfenberg welcher Anno 1726 den 12. März in Gott verschieden, stiftete 100 Thaler. Aus den Zinsen erhält an Conrad, den 26. Nov. jedes Schulkind eine Bratwurst und eine Semmel. Auch der Pfarrer, beide Lehrer (jetzt drei) und beide Pfleger, welche die Austheilung besorgen, sollen etwas zur Ergötzung genießen. Kramer muß ein Mann von außerordentlichem Ansehen gewesen sein. Man nannte ihn allgemein den großen Patron; sein Leichenbegängniß war so groß und ehrenvoll, wie zuvor und hernach kein anderes.

Aus einer Stiftung zu 200 fl. von Herrn Pfleger Kreß von Kressenstein und seiner Gemahlin, die schon oben unter den Kelchstiftern stehen, wird seit dem 4. Mai 1737 jährlich an Matthäi 6 armen Männern und 6 armen Frauen im Pfarrhause je 20 kr. und für 10 kr. Brod, 6 kr. schwarzes und 4 kr. weißes, dann dem Pfarrer 3 fl. und jedem Lehrer 30 kr. gereicht.

Eine sehr bedeutende Stiftung ist von dem oben bei den Kelchen benannten Herrn Kaufmann Hieron. Jak. Seiz, einem Sohne des Stadtschreibers Joh. Jak Seiz dahier, geboren am 16. August 1675. Derselbe starb als Consul des Kaisers Karl VI. zu Aleppo in Syrien, am 6. Sept. 1740,

und sein Stiefbruder, Sattlermeister Joh. Dietrich Heuer zu Nürnberg übergab Folgendes für Kirche und Almosen:

1) Einen Ornat für Altar, Lesepult und Pfarrer, aus blauviolettem Sammt mit goldenen Tressen. Der Pfarrornat wurde zur Kanzelbekleidung verwendet, und ziert diese, so wie das Uebrige den Altar und Lesepult ziert, an Festtagen.
2) Die Kanne ist schon beschrieben.
3) Behältnisse zu Ornat und Kanne.
4) Zwei Bibeln, 2 Katechismen und 2 Evangelien-Büchlein in die Schule.
5) In das Almosen 150 fl., wovon die Zinsen an Sct. Jakobi ausgetheilt werden, und zwar 1 fl. dem Pfarrer, 30 kr. den Lehrern, 15 kr. den Pflegern, 5 fl. 30 kr. den Armen, 15 kr. in das Armenhaus.

In Folge eines Testamentes vom 20. Juli 1776, welches der Bürger und Schneidermeister Georg Rüll und seine Ehefrau Sophia errichteten, bezog von deren Erbin, einer Wittwe Schwarzkopf, die Kirche dahier in dem Jahre 1789, 300 fl., und 1797 für einen schönfelder Theil 320 fl. Aus den Zinsen von den 300 fl. aber, die in das Almosen gehören, werden am Sonntag nach Georgentag dem Pfarrer 2 fl., und den Almos-Verwaltern 15 kr., das Uebrige zwanzig bedürftigen Hausarmen gegeben.

Ein Verwandter der vorbenannten Familie, Herr Buchhändler Wolfg. Schwarzkopf zu Nürnberg, stiftete am 30. Sept. 1779, außer 2150 fl. an seine Verwandten dahier, noch 1200 fl. zur Kirche. Davon wurden angeschafft:

1) Ein karmoisinsammtnes Meßgewand mit goldenen Tressen.
2) Ein solcher Altar-Umhang.
3) Ein leinenes Altartuch mit Spitzen.
4) Ein silberner, vergoldeter Kelch mit Patene und Oblaten-Büchslein.
5) Ein rothsammetner Klingelsack mit goldenen Tressen.
6) Eine neue Orgel, gegen Darangabe der alten.

Für das Armenhaus setzte Schwarzkopf 3,000 fl. aus. Davon wurde das Armenhaus erweitert. Die Zinsen des Kapital-Restes werden am Wolfgangs-Tage unter Arme vertheilt. Aber diese Kapitalien sind unter lässiger oder unge-

treuer Pflege entsetzlich geschmolzen. Der Pfarrer bezieht, für die Erwähnung auf der Kanzel, jährlich 6 fl.; ebensoviel soll der Pfleger beziehen, der Stadtschreiber 4 fl., die Almosenverwaltung 3 fl. 30 kr., der Scribent für Reinschrift der Rechnung 30 kr., jeder Lehrer 1 fl., der Meßner 1 fl., der Stadtknecht für Bestellung der Armen 30 kr. Kleinere Stiftungen, z. B. ein Leichenkreuz von Frau Barb. **Dorn**, 1825, dann die Verzierung des Kirchenportals durch Herrn Buchbinder **Dressel**, geschahen später noch. Auch die Kirche in dem nahen Igensdorf besitzt silberne und vergoldete Abendmahlsgefässe, die von Gräfenbergern gestiftet wurden. Zu solchen Gefäßen in Walkersbrunn haben gleichfalls Gräfenberger beigesteuert. 1849 hat eine Webermeisters-Wittwe Marg. Igel dahier, die am 27. Dec. 1848 starb, der Armenkasse 25 fl. testamentarisch verschrieben, und sie sind eingegangen.

Am Friedrichstage, den 5. März hat der Besitzer des Hauses Nr. 79. jedem Kinde in der Schule einen neuen Kreuzer zu reichen.

Blicken wir kurz zurück auf alle Gründungen und Stiftungen in der Stadt, so hat sie das Meiste davon Adelichen und Beamten, so wie auswärtig reich gewordenen Gräfenbergern zu danken.

Hier dürfte ein Blick auf den Stand der öffentlichen Kassen an seinem rechten Orte sein.

Die Kirchen- oder Engelmeßstiftung dahier hatte im Jahre 1847/48: 442 fl. 3½ kr. Einnahmen, eben so viele Ausgaben, 2048 fl. rentirendes, 13,236 fl. nicht rentirendes Vermögen, 6,846 fl. Schulden, von welchen sie 1,495 fl. 33¾ kr., in auswärtige Stiftungen, u. 5,350 fl. 31½ kr., in die hiesige Frühmeßstiftung schuldet. Das reine Vermögen ist 8,458 fl. 44½ kr.

Die Frühmeßstiftung hatte 1847/48: 1,452 fl. 26½ kr. Einnahme, 1,221 fl. 23¼ kr. Ausgaben, 8,009 fl. 32 kr. rentirendes, 1,026 fl. 3 kr. nicht rentirendes Vermögen, und keine Schulden. Sie ist Cultusbaufond, und dazu am 20. Aug. 1822 vom Staate der Gemeinde extradirt worden.

Die Schulkasse schließt für 1847/48 ab mit 813 fl. 40½ kr. Einnahme, 891 fl. 57 kr. Ausgabe und mit 87 fl. 20 kr.

Schulden. Die Lehrer-Wittwen-Kasse hatte 144 fl. 16¾ kr. Einnahme, 96 fl. 10¼ kr. Ausgabe und 78 fl. 55 kr. Activ-Ausstand. Für den Landgerichts-Bezirk verwaltet Herr Cantor Friedrich eine Sparkasse, die seit mehrjährigen Bestehen eine reine Einlage von 12,994 fl. erhalten hat.

Die Communkasse von 1847/48 schließt ab mit

	Einnahme.		Ausgabe.
	913 fl. 6 kr.	—	815 fl. 41 kr.
Die Lokalmalzaufschlagskasse mit:	1064 „ 30 „	—	1035 „ 29 „
Die Pflasterzollkasse mit:	180 „ 41 „	—	186 „ 16 „
Die Almosenstiftung mit:	132 „ 36 „	—	183 „ — „
Die Schwarzkopfische Legatenstiftung mit:	218 „ — „	—	122 „ 50 „

Einige Aktivausstände sind hier zu den Einnahmen gerechnet.

Neueste Zeit.

Eine schöne Zeit von anderthalb hundert Friedensjahren genoß Gräfenberg vom dreissigjährigen Kriege an, und stand unter gesegneter Nürnbergischer Oberherrschaft im blühendsten Wohlstande. Von den französischen Raubkriegen in Schwaben, woselbst noch Hunde die Namen französischer Generale: Türenne, Melac u. d gl. führen, von den spanischen und bayerischen Erbfolgekriegen, vom siebenjährigen Kriege des großen Friedrich scheint die Gegend nicht viel berührt worden zu sein, und wenig gelitten zu haben. Nur am Ende des siebenjährigen Krieges, im Jahre 1762, da der preußische Oberst Kleist mit 10,000 Mann gegen die deutschen Fürsten im Reiche stand, haben 1500 Preußen unter Oberst Meier in Gräfenberg sich gezeigt, Vieh weggenommen oder mit Geld (hier für 6 gemästete Ochsen mit 300 fl.) sich abfinden lassen. Der Prälat von Weissennohe mit mehreren Klostergeistlichen und der Pfleger v. Oelhafen wurden verhaftet, vor diesen

Oberst geführt, roh geschimpft und im Lager auf dem Schießberge gefangen gehalten. Mit Geld machten der Prälat und der Pfleger sich frei. Die Geistlichen wurden nach Bamberg geschleppt. Den hubertsburger Friedensschluß (15. Febr. 1763) celebrirten östreichische Batterien auf unserm Schießberge mit einer so starken Kanonade, daß davon die Schlöte der Häuser auf dem Michelsberge einstürzten. Aber ein ewiger Friede scheint den Menschen nicht beschieden, der Welt unmöglich zu sein. Wie Stürme die Luft reinigen, aber auch Bäume entwurzeln und Häuser niederreißen, wie Regengüsse die Erde befeuchten und fruchtbar machen, aber auch Ländereien verwüsten, wie Gewitter äusserst wohlthätige Naturerscheinungen sind, aber auch Verwüstungen bringen, so scheinen Kriegsstürme zwar verheerend und verzehrend, aber doch nothwendig und zuletzt wohlthätig zu sein. Der Mensch kann auf die Dauer nicht ruhen, seine Kräfte würden bei ununterbrochenem Frieden erschlaffen.

Zu Ende des vorigen Jahrhunderts brach ein Kriegssturm mit unerhörten Greueln und Leiden, und mit staunenswerthen Kraftentwicklungen in ganz Europa aus, und vom Anfange bis an das Ende hatte Gräfenberg ihn zu empfinden. Dieser Sturm war der französische Revolutions-Krieg. Der Grund zu dieser Revolution wurde schon durch die Minister Cardinal Richelieu (sprich: Rischeliö) und Mazarini, durch die Mätressen-Herrschaft und durch Ludwigs XIV. verschwenderische Pracht und seine unnützen Kriege und Verfolgungen gelegt. Nach ihm beförderten sie die Prinzen durch ihre Verschwendungen, der übermüthige Adel durch seinen Luxus und seine lasterhafte Lebensweise, und die Geistlichkeit durch Irreligiosität, durch Morden und Quälen friedlicher Protestanten und durch Theilnahme an den Lastern des Adels. Auf solche Frevel mußten Gottes Rachegerichte über das französische Land ausgegossen werden. Adel und Geistlichkeit waren dazu von Abgaben frei, und die ganze Last des Landes ruhte auf dem dritten Stande, den eigentlichen Unterthanen. Diese konnten die Steuern und Abgaben nicht mehr

erschwingen, ein Schrei der Unzufriedenheit tönte durch das ganze Land, und die Revolution kam am 17. Juni 1789 durch die Eröffnung der National-Versammlung zum Ausbruche. In dieser stürmischen Versammlung sassen 600 Männer, die eine Hälfte vom Volk, die andere Hälfte vom Adel und der Geistlichkeit. Am 21. Sept. 1792 proklamirte sie die Republik, nachdem sie sich mit Königsmord befleckt hatte. Der Krieg ward den deutschen Nachbarn angekündigt. Vom Kriege und den innern Unruhen in Frankreich blieb unsere Gegend nicht lange unberührt. Gleich Anfangs sah man hier eine Menge Emigranten durchströmen, und die Heere, zuerst deutsche, näherten sich unsren Grenzen bald. Ein böhmisches Grenadier-Regiment zog zuerst hier durch nach den Niederlanden, und diesem folgte im nehmlichen Jahre 1793 das preußische Regiment Grävenig von Ansbach nach Bayreuth. So lange der Krieg in den Rheinlanden tobte, war es hier stille. Aber im Jahre 1796 marschirten 2 Bataillon Preußen von Bayreuth nach Ansbach, und am 22. Juni übernachtete hier ein Depot von fränkischen Kreistruppen mit Munitionswägen. Mit diesen begannen die Einquartirungen. Nach 6 Tagen zogen sie nach Böhmen, und am 30. Juli schlugen 10,000 Sachsen bei der Kapelle bei Sollenberg ein Lager. Sie kauften die ihnen von den Bürgern gebrachten Lebensmittel. Ihr General war Lindt. Unter General Graf Wartensleben trat am 4. August 1796 die kaiserlich-österreichische Avantgarde von Forchheim auf die Höhe von Regensberg, mit 30,000 Mann, deren rechter Flügel bis Gräfenberg reichte. Das Lazareth war hier über Nacht, und einige Soldaten wurden hier begraben. Der östereichische General Kienmayer lagerte seine Truppen am 7. August vor unsern Thoren, und quartirte seinen Generalstab hier ein. Am 8. August sah man hier die Regimenter Kaiserhusaren **Berchini, Royal Saxe** und 3 Bataillone von Freikorps **Odonelli** nebst Scharfschützen. So stand hier und in der Umgegend eine imposante, deutsche Heeresmacht, denn der Feind war nahe. An diesem 8. August 1796 fiel Abends 4 Uhr ein Kanonen-Schuß aus

dem nahen Buchwalde. Die Franzosen unter General Jourdan (Schurdan) fielen den Oestreichern in die Flanken. Von der Jägersburg hatten sie sich über Egloffstein hergezogen und sich im Buch gesetzt. Beim dritten Schusse von dort her machte sich Kienmayer auf die Flucht und verließ Gräfenberg mit seinen Truppen. Die Franzosen folgten so schnell, daß, als die letzten Oesterreicher das Gesteiger-Thor hinausritten, ein Franzose schon oben am Gesteig stand und ihnen nachschoß, jedoch ohne zu treffen. Die Beamten dahier wurden um 7 Uhr Abends an den äussersten Stadel, unfern des Jägerhauses, zu dem General Mortier und seinen Officieren gerufen. Durch ihre lockenden und wohllautenden Proclamationen hatten sich die Franzosen bei den leichtgläubigen Deutschen in den besten Credit gesetzt. „Krieg den Pallästen! Friede den Hütten!" Das war eine Art einehmenden Sprichwortes dieser Republikaner. Man fürchtete sich nicht vor ihnen; mit einer Art Neugierde und Verlangen sahen ihnen die gutmüthigen Deutschen als heldenmüthigen Rettern entgegen. „Allein — schreibt Herr Apotheker Schmid von hier — wie wischten wir die Augen, als wir zu der nehmlichen Zeit, da wir zum General gerufen wurden, eine Horde von etlichen und fünfzig Mann, deren Aussehen Furcht und Schrecken erregte, durch den ganzen Ort laufen sahen. Sie fanden gleich offene Thüren, und ehe einige Minuten vergiengen, wurde schon in den äusseren Häusern Feuer! gerufen, weil die Freiparthie anfieng Haussuchung zu thun und einzupacken." Nun erbat man sich gleich vom Generale eine Schutzwache. Mit Mühe buchsirten ein Offcier, drei Corporale und 24 Gemeine diese zerlumpten, auf die verschiedenste Art gekleideten Freibeuter zum Thore hinaus, besetzten diese, und ließen niemand aus oder ein. Aber dafür blieben sie selbst in den Vorstädten, und hausten ziemlich arg. Mortier speiste mit acht Officieren im rothen Ochsen, gieng aber nach der Mahlzeit zu seinem Heere in das Buch zurück." Der Stadt war er sehr gewogen, versprach und gewährte ihr den erbetenen Schutz, weil der alte Schwanenwirth Müller, welcher sich

viele Jahre in Paris aufgehalten hatte, bei Verwandten des Generals als Metzgergeselle längere Zeit gearbeitet haben soll. Nur von Lieferungen an Lebensmitteln und Fourage konnte er nicht freisprechen.

Der wahre Kriegslärmen gieng erst am folgenden Tage, den 9. August an. Es regnete von allen Seiten Requisitionen, und man fand nicht eher Ruhe, als bis man mit Meon, dem Adjutanten des Generals, unterhandelte, und ihm zwanzig blanke Dukaten in die Hand drückte. Dieser stellte zwar die Requisitionen ein; aber ohne Wissen der Bürger mußten nun die Bierfässer in den Kellern und 78 Hämmel in Schönfeld herhalten. Leere, eingeschlagene Fässer lagen auf dem schönfelder Anger umher, und jeder Franzose hatte Abends, beim Abmarsche nach Pettensiedel, einen Hammelbraten auf seinem Bajonet oder auf dem Tornister. Zuletzt erhielt der Platz-Commandant auch noch fünf blanke Karolin, weil er äußerte, er könne jetzt, nach dem Abzuge Mortiers, mit seiner Schutzmannschaft Mannszucht halten, oder auch nicht. Es war eine Wohlthat für die Stadt, daß sie an dem gebildeten und gewandten Herrn Apotheker Schmid einen kräftigen Bürgermeister hatte, der mit Besonnenheit und Muth sich der Einwohner damals, und später noch oft, angenommen hat. Schon seine Fertigkeit in der französischen Sprache war ein grosser Vortheil.

In der Gegend von Schnaitach war ein kleines Lager. Aus diesem kamen von 9. bis 12. August täglich Soldaten, welche Bier, Brod, Fleisch, Branntwein u. d. gl. requirirten. Deßwegen waren die Kloster-Geistlichen von Weissennohe nach Thuisbrunn geflohen, und aus ihrem Kloster wurde fortgeschleppt, was brauchbar war. Hier hatte der Thürmer den Auftrag, sobald er Soldaten sich dem Städtchen nähern sähe, mit der Trompete ein Zeichen zu geben. Auf ein solches Zeichen mußten sich die Bürger mit Reuthauen, Hacken, Prügeln u. d. gl. auf dem Markte einfinden. Einmal kamen fünf berittene Jäger. Mit ihnen wäre bald Streit entstanden und sie wären erschlagen worden, wenn nicht der Stadt-

schreiber Adelhard es zum größten Glücke verhindert hätte. Denn der sechste Jäger hielt vor der Stadt, und wäre wohl mit einer grösseren Mannschaft zur Rache wieder gekehrt, wenn seine Kameraden hier umgebracht worden wären. Der Soldat setzt wohl im Kriege sein Leben ein, aber erhungern will er nicht, und sich todtschlagen lassen wie einen Hund, das will er der Lebensmittel wegen noch weniger. Man muß ihm geben, sei er Freund oder Feind.

Am 12. August Abends kam eine Ordonanz, und requirirte 3,800 Portionen Brod, jede zu 1½ Pfd. 3,500 Rationen Haber zu ⅔ Metzen, und 24 vierspännige Wägen. Um diese Bestellung abzuholen fand sich Tags darauf der Secretär Formy ein, **un grand coquin** (ein großer Schelm). Die Wägen und das Brod wurden geliefert. Aber die Quantität Habers war nicht aufzutreiben. Er bekam 9,000 Pfd. Brod, und gab eine Quittung auf 15,000 Pfd. dafür aber empfieng er einen Trunk. Von den Bauern, welche die Wägen nach Lauf gebracht hatten, kamen Einige am 16. August zurück, und berichteten, das Vieh werde Tag und Nacht getrieben, und müsse Hunger und Durst leiden, um das den Oesterreichern abgenommene Mehlmagazin der grossen Armee nachzuführen. Herr Bürgermeister Schmid eilte sogleich nach Lauf, fand im Kriegs-Commissär **Bigottier** einen größeren Schelm, als zuvor in Formy und mußte für die Befreiung von 19 Wägen 57 Karolin geben. Vier Wägen hatten sich frei gemacht, für den fünften wollte der Bauer Oßmann von Hüll 3 in Lauf geborgte Karolin geben, mußte ihn aber im Stiche lassen, bekam auf seiner Flucht über die Berge eine Tracht Schläge von den Franzosen, wurde seines Geldes beraubt, und es war der Wagen mit vier Ochsen sammt dem Gelde dahin.

Nur bis zum 25. August währte die Ruhe. Unter dem General **Jourdan** waren die Franzosen bei Deining und Schwarzenfeld von Erzherzog Karl geschlagen worden, und mußten sich in größter Eile bis an den Rhein zurückziehen. Weil ihnen der Weg über Nürnberg abgeschnitten war, so

mußten sie über das Gebirg wandern. Es war daher schreckbar, als man am 25. August, ohne zuvor das Mindeste vermuthet zu haben, die Franzosen von Sollenberg herab, wie einen Strom, sich in die Stadt wälzen sah, alles bunt durcheinander. Mit dem Raub aus der Oberpfalz beladen, konnten diese zu flüchtigen Räubern gewordenen Kriegshelden kaum fortkommen. Auf dem Marktplatze dahier schlugen sie einen Kram- und Trödelmarkt auf. Die Juden von Ermreuth machten sich diesen Schacher zu Nutzen, wurden aber von den Bürgern fortgejagt. Ein buntes Gemisch von Fußgängern, Reitenden, Fahrenden, Kanonen, Munitions- und Bagage-Wägen wälzte sich durch die Stadt. Es wäre wohl wieder grosser Schaden geschehen, wenn man nicht gesorgt hätte, das Gesindel fortzuschaffen. Auf dem Markte standen ein Paar Bierfässer, Taglöhner mit vollen Krügen, mit Brod und mit Fleisch standen bereit für die Flüchtigen. Das gefiel den Franzosen. Viele nahmen nur im Vorübergehen etwas und machten sich fort auf die Beine. Es wäre aber doch beinahe noch übler gekommen, denn die ganze jourdanische Armee sollte ihren Rückzug über Gräfenberg nehmen. Schon hatte ein Commissär dem Beamten dahier den Befehl gebracht, täglich 36,000 Pfd. Brod zu backen. Als man die Unmöglichkeit hievon vorstellte, wurde der Pflegamtsverweser Adelhard und der Schwanenwirth Müller im rothen Ochsen arretirt, und mußten das schriftliche Versprechen von sich geben, die geforderte Quantität zu liefern. Doch wenn die Noth am größten, ist Gott am nächsten. Die Oesterreicher rückten nach Forchheim vor, und Jourdan, der schon in Hiltpoltstein war, und dessen Leute den dortigen Pfleger von Fürer förmlich plünderten, mußte mit seiner Armee über Pottenstein nach Bamberg eilen. Jedoch war dieser und der folgende Tag für die Bewohner Gräfenbergs beschwerlich, sorgenvoll und kostspielig.

Kaum waren am 26. August die letzten Franzosen abgezogen, so rückten am 27. die ersten Oestreicher hier ein und wurden mit Jubel begrüßt. Gegen Mittag ritten der Gene-

neral Kray, der Prinz von Hohenlohe und der Prinz von Oranien hier ein, und am 28. und 29. giengen unaufhörlich Truppen durch den Ort. Der kurze Aufenthalt der Franzosen und Oestreicher hat der Stadt vom 8. bis 28. August 9,000 fl. Schulden zugezogen, ungerechnet die Einquartirungs-Kosten und den Schaden in Häusern und auf dem Felde. Zudem kam noch ein neues Elend über die Gegend; an dem Löserbrand oder der gelben Ruhr fiel in manchen Orten alles Rindvieh.

Vom Anfange des Merz bis in den October 1797 hatte man hier das kaiserlich östreichische Lazareth. Im Schlosse lagen bei 500 Kranke, von welchen viele gestorben sind. Der Hauptmann von Wopfrer mit 21 Mann Officieren, Aerzten und Chirurgen, und mit der übrigen Mannschaft waren einquartirt. Hierauf genoß man drei Jahre lang Frieden. Das Jahr 1800, am 2. Juli, ließ uns hier 200 gefangene Franzosen sehen. Am 6. Juli kamen 240 Mann Würtemberger. Von ihnen schickte der Herzog von Würtenberg, der von Erlangen hieher gekommen war, einige nach Haus, die übrigen nach Straubing.

Nach vier Monaten gieng der Waffenstillstand zu Ende, und es begannen die Vorposten-Gefechte. Am 28 November 1800 standen in Gräfenberg die Blankensteiner- und Szekler-Husaren, und trafen am 9. Dec. die Franzosen in Weingarts, von denen sie am 10. Dec. über Regensberg zurückgedrängt wurden. Diese wendeten sich am 12. Dec. nach Egloffstein, weßwegen die kaiserlichen Husaren von hier sich weiter zogen. Am 13. Dec. ritten frühe um 10 Uhr einige batavische Husaren hier zum Hiltpoltsteiner Thore ein, denen bald der französische Stabsofficier Bayer folgte. Sie erkundigten sich nach den Oestreichern, und ritten Kasberg zu. Inzwischen folgten ihnen mehrere Truppen, und eine Stunde darauf der General **Dufour** (Düfur) von Kasberg her mit seinen Truppen, von welchen die Stadt stark belegt wurde. Er versicherte und hielt gute Mannszucht. Denn außer einem Geschenke von 15 Karolin, einigen Kalbfellen

zu Trommeln, und dem Pferde des Wachtmeisters, welches man gegen ein blessirtes hergeben mußte, wurde nur Essen und Trinken verlangt. Viele Husaren verlangten Strümpfe, Handschuhe u. d. gl. wurden jedoch auf **Dufours** Befehl abgewiesen. Außer einigen Unordnungen in der oberen Mühle blieb alles ruhig. Aber am folgenden Morgen wurde es lebhaft. Man trommelte zum Abmarsche, und der General führte seine meisten Truppen nach Kunreuth zurück. Am 15. Dec. jedoch brachten, 20 batavische Husaren von Hiltpoltstein her eine Requisition, und es mußten 20 Gänse, 50 Hühner, 25 Pfd. Kaffe, 29 Pfd. Zucker und ½ Eimer Wein nach Kunreuth geliefert werden. Ueber eine andere Forderung von Haber, Fleisch, Brod, Taback und Brantwein am 16. Dec. durch einen Holländischen Officier gerieth die Bürgerschaft in eine kleine Gährung. Ein preußischer Officier bei dem Herrn Pfleger dahier hatte mit den Oestreichern und den Franzosen im Geheimen freundlich gesprochen. Man fürchtete hievon Nachtheil für die Stadt. Nur durch gute Worte und den stillen Abgang des Preußen wurden die aufgebrachten Gemüther besänftigt, und am 17. wurden die requirirten Sachen abgesendet. Nach drei Stunden kehrten die Begleiter in Eile und mit der Nachricht zurück, das ganze Heer **Dufours** sei im Anmarsche. Die Mannschaft erschien, wurde einquartirt, und statt der wiedergebrachten Lebensmittel mußten 4000 Portionen Brod und 2000 Portionen Fleisch nach Kasberg geliefert werden. Nachmittags ließ sich ein kaiserlicher Husar auf der Anhöhe von Sollenberg blicken und schoß mit einer Pistole in das Thal herab. Alles lief hier zu den Waffen, und das Plänkeln nahm seinen Anfang. **Dufour** zog sich mit seinen Officieren nach Kasberg zurück, und die Kaiserlichen plänkelten bis an den Michelsberg, mußten sich aber nach Hiltpoltstein zurückziehen, und nur die Franzosen patroullirten im Städtchen. Jene 2000 Pfd. Fleisch und 4000 Pfd. Brod mußten am 18. Dec. nach Kasberg geliefert werden, dazu Essen für 40 Officiere nebst Wein, Brandwein und Pferdfutter, welch letzteres auf die benachbarten Dörfer aus-

geschlagen wurde. Nachmittags griefen beide Vorposten-Truppen einander an. Die Franzosen vom Schießhause und dem Schilm, die Oesterreicher vom Michelsberge und der Heuleithen her. Es wurde stark mit Kanonen geschossen und Musqueten-Kugeln fielen auf die Dächer der Stadt und in die Strassen herab. Es vergieng den Einwohnern die Lust, sich umzusehen. Ein Thürmergeselle konnte seine Neugierde nicht unterdrücken, und wollte das Treffen durch ein Fernrohr vom Thurmkranze aus besehen. Da jagte ein französischer Tirailleur, der am Pfaffenbrunnen vor dem Hiltpoltsteiner Thore stand, neben des Gesellen Kopf eine Kugel in die Thurmmauer, so weit und sicher schoßen die Franzosen. Dennoch sollen nur 4 Trierische Jäger beim Jägerhause gefallen sein, und im Städtchen wurden 2 Franzosen verwundet. Das nach Kasberg gebrachte Essen zu genießen hatten die Officiere keine Zeit; es wurde eilig eingepackt, und die Taglöhner begaben sich, weil es auf der Kasberger Höhe gefährlich war, mit ihrem Tischgeräthe über Walkersbrunn und Guttenburg nach Hause. Die Kaiserlichen zogen sich über Neuhof und das Gericht in das Buch. Das Schießen dauerte bis in die Nacht, und wurde am 19. fortgesetzt. Die Franzosen behaupteten das Städtchen; aber Nachts zogen sich beide Theile zurück, und Gräfenberg blieb von Soldaten leer, hatte indessen Angst genug auszustehen bei solcher Lage der Sachen. Läge es nicht in einem Engpasse, es wäre sicher erstürmt und zusammen geschossen worden. Aber in dem engen Raum kann keine bedeutende Kriegsmacht sich entfalten. Düfour näherte sich der Stadt bis auf dem Schilm mit seinem Stabe, mußte sich aber Abends zurückziehen. Dieser 19. Dec. war für Gräfenberg der schlimmste Tag. Doch lief er gut ab. Lebensmittel mußte man in Menge herbeischaffen, aber Leben und Eigenthum waren sicher. Nur dem Becker Kunzmann, Hausnummer 5, kostete dieser Tag sein Leben. Franzosen wollten in seine Stube eindringen, wahrscheinlich um zu essen und zu trinken; er aber hielt die Thüre fest zu. Ein Soldat stieß mit der Flinten-Mündung einige Mal stark an

die Thür, der Schuß gieng hiedurch los, und die Kugel durchbohrte die Thür und Kunzmanns Schenkel. An der Wunde starb er nach 14 Tagen. Das ausgefüllte Kugelloch sieht man noch in der Stubenthüre des Hauses Nr. 5. Nachmittags gegen 3 Uhr marschirte wieder die 98te Brigade mit zwei Fahnen und vier Tambouren zum Gesteiger Thor herauf, und mit ihnen große Unruhe. Nur wer seine Behausung zuschloß, der kam mit der Angst davon; wer sie offen ließ mußte an Viktualien hergeben, was er hatte. Die Speisen wurden vom Herde weggenommen, und die Horde ließ in der Geschwindigkeit mitgehen, was sie fand, auch was nicht zur Leibes-Nahrung gehörte. Nach ein paar Stunden mußte diese Horde, auf den Ruf des Generalmarsches, Kasberg zuwandern, und nur Vorposten blieben bis Morgens 3 Uhr in den beiden äussersten Häusern. Die Kaiserlichen Husaren nebst dem Gränitzer Regimente lagen zu Schönfeld, und zuerst Husaren dann Fußvolk patrouillirten hieher. Am 20. Decbr. war Durchmarsch vielen Volkes der Oestreicher, welches theils über Regensberg, theils über Ermreuth nach Neunkirchen zog, und dort den General **Dufour** vertrieb, der bei diesem Treffen verwundet worden sein soll. Er hatte sich als feindlicher General sehr edelmüthig gegen unsere Stadt betragen, und seine Soldaten waren viel gesitteter als die Franzosen von 1796. Die Scharmützel wurden vom 20. bis 26. Decbr. fortgesetzt. Das war eine angstvolle Weihnachtszeit, und ein trauriger Schluß des achtzehnten Jahrhunderts. Am zweiten Christtage quartirten sich Löwensteiner Jäger und ihr Depot, dann noch das Depot des Broderischen Regimentes hier ein. Als diese am 27. Decbr. abgiengen, rückte General Collowitsch mit seinem Stabe und mit einem Regimente Trier ein. Nach einem Treffen bei der Kapelle gegen Oberehrenbach, in der Waldlucke bei Regensberg und am Rödlaser Berge, wiechen die Franzosen einen Augenblick am 28. Decbr. Aber gegen Abend kamen die östreichischen Husaren wieder hieher, und das deutsche Heer retirirte Hiltpoltstein zu. Von den hieher gebrachten Blessirten starb ein Oestrei-

cher und ein Franzose, die am 29. Abends miteinander beerdigt wurden. Für den Deutschen ließen seine Kameraden in Weissennohe eine Seelenmesse lesen. Dieser Tag war wegen eines starken Nebels stille.

Als man am 30. Decbr. hier in größter Besorgniß war, die bis Rangen, eine Stunde von hier, vorgerückten Franzosen möchten Gräfenberg nochmals zum Mittelpunkt eines Treffens machen, vernahm man mit Jubel, daß Erzherzog Karl mit dem General **Moreau** (Moro) einen Waffenstillstand auf 6 Wochen geschlossen habe. Zwei Züge Husaren verlegte man zwar sogleich in die nahen Dörfer, aber es blieben ihrer dennoch Viele mit 2 Compagnien Brodern hier. Zu ihnen gesellte sich noch der General d'Allaglio, welcher sein Regiment durchmarschieren ließ, und mit seinem Stabe hier blieb. Am 14. Januar 1801 bezog er aber das Kloster Weissennohe. Das Regiment wurde am 19. nach Würzburg verlegt, und am 20. entfernten sich alle Truppen von hier. Diese Leute haben hier viel Geld verzehrt, und dadurch wurden die Kriegswunden wieder einigermassen geheilt. Aber mit Kanonendonner hatte das achtzehnte Jahrhundert sich geschlossen, und mit Kriegslärmen das neunzehnte seinen Anfang genommen. Im Frühjahre 1801 wurde im Schulhause ein Lazareth eingerichtet, in welchem mehrere würzburgische Soldaten starben. Gräfenberg hatte Frieden von 1801 bis 1804. Da brach der Krieg zwischen Oestreich und Frankreich von Neuem aus. Gegen Napoleon, der am 9. November 1804 zum Kaiser von Frankreich gekrönt worden war, hatten sich Oestreich, Rußland und England vereinigt. Die Oestreicher fielen nach Bayern ein, und der Churfürst Maximilian mußte eilends über Ansbach nach Würzburg flüchten. Mit Eilmärschen drang das Deutsche Heer ins Bambergische, und kam zwar nicht hieher, es wurden aber doch, ungeachtet der Neutralität Nürnbergs, in Walkersbrunn, Dachstatt, Letten u. a. O. Bayern einquartirt. Diese zogen nehmlich im Lande umher, weil sie keinen Sold bekamen, und keine Magazine hatten. Vier tausend Bayern pflanzten am 5. Oktbr.

vor den geschlossenen Thoren Nürnbergs, und als sie eingelassen waren, vor dem Rathhause Kanonen auf, und blieben auf den Strassen bei angeschürtem Feuer über Nacht. Diese Nacht kostete Nürnberg 10,000 fl. Am 24. Oktbr. 1805 war das französische Heer schon in Würzburg. In Gräfenberg richtete man eilends Neutralitäts-Tafeln auf, versprach sich jedoch wenig davon, da die Hauptstadt Nürnberg mit ihrer Neutralität nicht respektirt wurde. Diese Täfelchen waren auch wirklich zu schwach, die Kriegs-Heeresfluth von dem Orte abzuhalten. Gegen die Mitte des Oktobers lief hier die Nachricht ein, daß die östreichische Armee bei Ulm unter General Mack mit 20,000 Mann von den Franzosen gefangen genommen worden sei. Bestätigung fand diese Nachricht durch viele Ranzionirte aus der östreichischen Armee, welche hier durchpassirten. Man glaubte sich hier sicher, weil es am 20. Oktbr. hieß, die Franzosen seien im Anmarsche. Aber am nehmlichen Tage kündigte ein östreichischer Major **Duro** 6000 Mann an, die ein Lager schlagen sollten, und deren Generalstab im Städtchen bleiben wollte. Man mußte fünf Ochsen schlachten und Brod in Menge backen. Dann hieß es wieder, dieses Heer bleibe bei Eschenau, und als man eben Anstalt machen wollte, die Lebensmittel dahin zu schaffen, vernahm man, daß von den Franzosen das fliehende östreichische Heer bei Heroldsberg überfallen, und bis über Forth, 1 Stunde von hier, verfolgt worden sei. In demselben Augenblick fieng hier die wildeste Retirade von Oestreichern an. Sie sprengten zum Thore herein, alles gieng drunter und drüber, jeder wollte seine Haut retten und keiner der Letzte sein. Es ist unmöglich den dadurch entstandenen Lärmen zu beschreiben, und den Zustand des Heeres zu schildern, das bunt durcheinander sich drängte. Ohne Hut, baarfuß, ohne Säbel und doch noch die Scheide anhängend, sah man die Soldaten laufen ohne Aufenthalt. Die Stückknechte hatten die Stränge abgeschnitten, die Kanonen, Pulver- und Bagage-Wägen im Stiche gelassen, und waren mit den Pferden entrannt. Der Erzherzog Ferdinand kam ohne Hut, und

mit ihm der Prinz von Schwarzenberg, der Feldmarschall **Aubra**, der Obrist **Bianque**, der Quartiermeister Graf Collowrat mit Erzherzog Alberts Kürassier- und Palatinat-Husaren. Ferdinand kehrte von Hiltpoltstein auf eine Viertelstunde wieder hieher. Auf Schwarzenbergs Ersuchen wurden Abends 7 Uhr drei Geldwägen den Berg herauf durch Rindvieh gezogen, und kamen glücklicher Weise in Sicherheit. Die Kanonen, Munitions- und Bagage-Wägen aber blieben auf der Strasse gegen Weissennohe stehen, wurden von den Leuten in Beschlag genommen, geleert, zerschlagen und des Eisenwerks beraubt. Der Magistrat behielt sechs Kanonen, darunter zwei Achtzehnpfünder, vollständig montirt. Man hob sie als eine Entschädigung für die vielen erlittenen Kriegsdrangsale wohl verwahrt auf. Die Retirade währte bis nach Mitternacht.

Kaum waren am 21. Oktbr. frühe die letzten Wagen mit Blessirten unter Major **Duro** abgezogen, so rückten um 10 Uhr die Franzosen hier ein, wurden beköstigt und eilten den Oestreichern nach. Nach ihrer Entfernung meldete der preußische Auditor Gesell preußische Einquartirung. Während auf dem Rathhause die Quartirzettel geschrieben wurden marschirten wirklich die Franzosen mit klingendem Spiele und einer von den Oestreichern weggeworfenen Fahne im Paradeschritt wieder durch die Stadt nach Nürnberg zum Heere, das dort unter Mürat, Napoleons Schwager, stand, vergaßen aber eine zuvor reclamirte, unten am Berge liegende östreichische Kanone. Der Commandant **Sumro** war um 1 Uhr der Letzte, und schon um 3 Uhr rückten 800 Preußen unter Major Herrath hier ein. Am 23. Oktbr. folgten ihnen 24 vierspännige Mehlwägen nach Pegnitz, und nun sollte gar hier auf Befehl eines Commissärs Cranz ein Magazin errichtet werden. Weigern war vergebens, denn es wurde mit militärischer Exekution gedroht. Das Magazin blieb acht Wochen hier. Sechs bis sieben Tausend Simra Getreid wurden hieher und dann weiter befördert. Statt eines Schadens hatten die Leute von den transportirenden Fuhrleuten eine schöne Einnahme. Dagegen hatte man auch eine Menge

versprengter und ranzionirter Oestreicher, die in einem äusserst miserablen Zustande ankamen, zu verpflegen. Auch jene 6 Kanonen, die man kurz zuvor als gute Prise erklärt, worüber man grosse Freude hatte, und wofür man eine schöne Summe zu lösen hoffte, wurden wieder aus den Händen gerissen. Ein Officier Schäfer war angekommen, nnd erklärte am 27. Oktbr daß er sie auf Befehl des Commandanten **Muray** in Eger reclamiren müsse. Naiv schreibt Herr Apotheker Schmid: Der damalige (bejahrte) Pfleger von Fürer war Schuld, daß wir Simpel sie alle sechs hergaben. Es hieß, diejenigen könnten erschossen werden, die Kriegsgeräthschaften unterschlagen wollten.“ Schäfer hörte von 2 Kanonen, welche die Weissennoher sich angeeignet hatten, und reklamirte auch diese. Allein die Weissennoher waren gescheidter, und nahmen den Herrn Urian in Arrest, drohten gar, ihn auf den rothen Berg zu schaffen, bis 50 oder 60 zusammengerottete Oestreicher ihn, unter Drohen mit Sengen und Brennen, befreiten. Aber Kanonen erhielt er dort nicht. Nach der Schlacht bei Austerlitz am 2. Decbr. 1805 wurde Friede geschlossen, aber die Franzosen blieben in Deutschland, und wegen des Magazins dahier war es lebhaft in der Stadt.

Nachdem Anfangs des Jahres 1806 Ansbach von den Franzosen besetzt, und durch Marschal Bernadotte an Bayern übergeben worden war, besetzten die Franzosen auch die freie Reichsstadt Nürnberg, machten ihrer souveränen Herrlichkeit ein Ende, und in Gräfenberg nahm die Kriegsnoth wieder ihren Anfang. Preußische Husaren besetzten, in Folge eines Mandats, die drei nürnbergischen Pflegämter Betzenstein, Hiltpoltstein und Gräfenberg exekutorisch am 16. April, und lebten auch, wie Exekutions-Truppen, auf Regiments-Unkosten wohlauf und guter Dinge. Das Ansbacher und Bayreuther Regiment wechselten alle 4 Wochen miteinander. Da gab es auf dem Rathhause stürmische Sitzungen und Debatten, bis man sich über die Einquartirung einigte. Erst am 5. September wurde man von dieser preußischen Invasion befreit.

Aber — am 15 September 1806 übergab der französische

General **Fririon** dem königl. bayerischen General-Commissär Grafen von Thürheim mit aller Feierlichkeit die Stadt Nürnberg sammt deren ganzem Gebiete, und Gräfenberg wurde bayerisch. — Die Pflegämter Gräfenberg, Hiltpoltstein, Betzenstein und Hohenstein nahm am 19. September 1806 auf dem Rathhause dahier der Abgeordnete Senator von Tucher aus Nürnberg und der Kanzellist Pfahler für die bayerische Regierung in Amt und Pflicht. Alle Beamten und besoldeten Staatsdiener mußten schwören, die Bürgerschaft noch nicht. Aber die Regierungs-Antritts-Patente wurden angeschlagen. Am 21. Sept. begieng man ein Dankfest über diesen Regierungs-Wechsel, wobei die Bürgerschaft brav geschossen hat. Aber auf den Jubel folgte das Lamentiren. Denn am 26. rückten französische Jäger ein, und am 29. zwei Compagnien **Voltigeurs**, und ob sie schon am 30. wieder nach Ebermannstadt abgiengen, so mußte man doch sechs Tage lang den Officieren täglich 42 fl. und überdieß 200 fl. für Schuhe, Fleisch u. d. gl. reichen. Die am 3. Oktbr. angekommenen, berittenen Jäger vom achten, und die Husaren vom zehnten Regimente nahmen viele Pferde und Ochsen weg. Am 6. Oktbr. war ein sorgenvoller Tag, weil General Mariognet mit 1800 Mann und 800 Pferden sein Hauptquartier hier nahm, und Marschal **Ney** nach Mittags hier durchzog. Noch schlimmere Kunden, das fünfzigste Infanterie-Regiment, und die allerschlimmsten, das sieben und fünfzigste, hausten hier am 7. Oktbr. welcher der gefahrvollste Tag war unter allen vorher und nachher. Am 8. Oktbr. nahmen die Heereszüge gar kein Ende, indem 10 bis 12,000 Bayern den Franzosen folgten. Täglich bis zum 24. Oktbr. gab es Lärmen durchziehender bayerischer, französischer und würtembergischer Heeresabtheilungen. Am 24. mußten die Schulen und der neue Bau im Schlosse ihnen eingeräumt werden. Die Würtemberger, etwa 10,000 Mann, betrugen sich sehr grob, und eben so arg die Franzosen. Sie alle eilten gegen Preußen, das sie am 14. bis 19. Oktbr. bei Saalfeld und Jena gedemüthigt haben. Am 27 Oktbr. zog Napoleon in

Berlin ein, und das Kriegsgetümmel war weit von hier entfernt. Indessen mußten nun empfindlichere Opfer gebracht werden, ohne daß die bisherigen erlassen wurden. Zum größten Leidwesen aller Väter und Mütter wurden am 3. November alle Söhne von 18 bis 40 Jahren conscribirt und am 6 Nov. gemessen und ausgehoben. Man sah hierauf Preußen, Oestreicher und polnische Küraſſiere. Eine Horde der letzten plünderte in Forth und Eschenau, so daß man den Postwägen eine Bedeckung mitgeben mußte. Wieder folgten würtembergische Reiter- und Infanterie-Regimenter, über deren Raubgier man bittere Klagen hörte, während man mit französischen Cavalleristen und Artilleristen, so wie mit den Italienern zufrieden war. Unter ununterbrochenen Durchzügen schloß sich das ewig denkwürdige Jahr 1806.

Wie sich das alte geschlossen hatte, so nahm das neue Jahr 1807 seinen Anfang; kein Tag fast vergieng ohne Einquartirung. Man hatte Kriegsvolk aus aller Herren Ländern zu unerbetenen Gästen. Ueber Bamberg nach Nürnberg richteten spanische Truppen im Mai ihren Lauf. Den Schluß im Decbr. machten hier Badener und Würtemberger.

In diesem Jahr 1807 gieng eine Aenderung mit dem Bräuhause dahier vor. Dieses war ein Eigenthum der Stadt Nürnberg gewesen. Von den 117 Brauberechtigten zu Gräfenberg mußte jeder für sein Gebräu eine Abgabe nach Nürnberg bezahlen. Jetzt sollte das Bräuhaus für 600 fl. und das Dörrhaus für 1800 fl. verkauft werden. Die Bürger boten 1000 fl. und erhielten den Befehl, binnen 24 Stunden sich zu erklären, ob sie die Gebäude für 2400 fl. kaufen, oder für 100 fl. jährlich in Pacht nehmen wollten. Da entschlossen sie sich zum Kaufe. Ueber die Bezahlung entstand ein Streit, da nur 24 bis 28 Bürger brauten. Nach vielerlei Vorschlägen wurde man einig, daß 31 brauende Bürger die Gebäude kauften und bezahlten. Den übrigen Brauberechtigten blieb ihre Gerechtigkeit zwar, aber sie müssen sich entweder ein Bräuhaus bauen, oder ihre Gebräue den 31 Besitzern besonders bezahlen, oder ihr Bier anderwärts brauen und

hieher führen lassen. Erst vor etlichen Jahren hat Friedrich Gundelfinger sich ein eignes Brauhaus, der oberen Mühle gegenüber, gebaut.

Fortgang und Ende des Jahres 1808 war gleichmäßig belästigend für Gräfenberg mit Einquartirungen von Truppen. Wir wollen nur die Equipagen des Generals **Mortier** und den General **Dumoustier** mit mehreren Regimentern nennen. Da die Preise des Getreides und aller Lebensmittel von 1806 bis 1808 natürlicher Weise in diesen Kriegsläuften sehr hoch standen, so kann man ermessen, wie sehr die Stadt in diesem Jahre belästigt gewesen ist. Nach einer Rechnung des Stadtschreiberei-Verwesers und nachher hier verstorbenen königlich bayerschen Assessors Herrn Flechsel wurden vom 5. März 1807 bis zum letzten September 1808 an die Bürgerschaft 3061 fl. 43 kr, und an die Wirthe 4431 fl. 43¾ kr. für einquartirte Truppen bezahlt, in Summa 7,493 fl. 26¾ kr. Wie viel mag der Anspann und das Nichtbezahlte erst betragen haben.

Als im Jahre 1808 Bayern in 15 Kreise eingetheilt wurde, sollte Gräfenberg im Regnitz-Kreise der Sitz eines Landgerichtes, und dieses von Neunkirchen in das Schloß hieher verlegt werden. Der Herr Landrichter G e i g e r wollte aber seinen Geburtsort Neunkirchen, auch aus confessioneller Rücksicht, nicht verlassen, und hintertrieb die Uebersiedlung des Landgerichtes noch viele Jahre. Doch mußte auf Beschwerde gegen Herrn Flechsel ein Aktuar Lindig vom November an hier seinen Sitz nehmen, denn die Heeresdurchzüge gegen Hanau zu währten bis in den December, und erheischten einen energischen Beamten. An seiner Statt fand sich zwar im März 1809 ein Herr Assessor Sensburg von Neunkirchen ein, der aber den Geschäften eines Kriegscommissärs so wenig gewachsen war, daß er, weil auch Herr Assessor Flechsel abgegangen war, schon am 12. April wieder nach Neunkirchen umkehrte. Unverzüglich holten 3 Bürger den Herrn Assessor Lindig, einen sehr gewandten Beamten, von Neunkirchen, denn es wurde in Gräfenberg wieder ungemein lebhaft. Der

Durchzug der verbündeten französischen Heere glich einem Rückzuge, und wirklich kamen am 13. April verschiedene blessirte Franzosen hier an. Tags zuvor schon mußten 200 Bauern an Ausbesserung der Straßen arbeiten, weil das schwere Geschütz kommen sollte. Die Oestreicher waren bei Waldmünchen von Böhmen herein gebrochen, hatten dem 1. und 2. Jäger-Regimente der Franzosen bei Tumbach ein Treffen geliefert, waren bis Zips patrouillirend vorgedrungen, und hatten einige Franzosen gefangen. Daher der Rückzug. Allein wieder wendete sich das Kriegsglück. Bei Regensburg wurden die Oestreicher total geschlagen, und hier eilten schon am 26. April kaiserliche Ranzionirte und Deserteure durch. Der Krieg in diesem Jahre 1809 war kurz, und verlief folgender Maßen: Am 10. April erklärte Oestreich durch einen Stabs-Officier in München den Krieg. Am 12. erhielt Napoleon die Nachricht von dem Uebergange der Oestreicher überden Inn. Eine Stunde später, Abends, verließ er Paris, war am 17. April in Donauwöhrd, verlegte das Hauptquartier am 18. nach Ingolstadt, gewann am 19. das Treffen bei Pfaffenhofen und Tann, am 20. die Schlacht bei Abensberg, am 21. die bei Landshut, am 22. die bei Eckmühl und am 23. April die bei Regensburg.

Das Kriegsgeschrei tobte nun bei Aspern, Esling und Wien, woselbst die Franzosen am 23. Mai einzogen. Aber unsere Stadt blieb deßwegen nicht verschont. Unvermuthet zeigten sich hier am 25. Juni kaiserlich östreichische Truppen. Uhlanen, Husaren, Slavonier, und böhmische Landwehr, gegen 2,600 Mann, lagerten sich auf der Heuleithen und forderten Essen, das man hinaus schaffen mußte. Man sah sie gerne und gab ihnen gerne, wenn man sie gleich nicht, wie in Hiltpoltstein und Nürnberg, wohin sie noch am nehmlichen Tage in aller Stille marschirten, mit Jubel begrüßte. Hier hoffte man — und sie merkten wohl, daß sie keine unangenehmen Gäste waren. Aber, eben so unvermuthet kehrten sie am 27. Juni wieder zurück, hatten der Stadt Nürnberg 40,000 fl. abgenommen, und den Kreis-Commissär Grafen von Thürheim,

den Polizeidirector Wurm, den Stadtkommandanten von Wölkern, den Mauthdirector Siebein und den Postdirector v. Arthelm gefangen bei sich. Mehrere Bürger träumten von der Wiedererlangung ihrer ehemaligen Reichsfreiheit, mißhandelten den Kreis= und den Polizei=Director, und wurden später tüchtig dafür gestraft. Am 28. Juni frühe um 1 Uhr eilten 600 französische Dragoner durch Gräfenberg den Oestreichern nach, und von den nahen Festungen Rotenberg und Forchheim geschahen Ausfälle. Die Forchheimer kamen zu spät, und schon frühe um 8 Uhr sprengten 5 französische Trompeter mit der Nachricht zum Thore herein, daß die Franzosen geschlagen seien. Mehrere Verwundete bestätigten es. Doch hatten die Franzosen den Oestreichern 2 Kanonen und 2 Wägen abgenommen. Das Scharmützel hatte über das Dörfchen Möchs hinaus statt gefunden. Einige Durchmärsche in diesem Jahre 1809 lassen wir unerwähnt.

Was half den Deutschen der am 14. Oktbr. 1809 zu Schönbrunn zwischen Oestreich und Frankreich geschlossene Friede? Das Jahr 1810 war nichts weniger als ein friedliches. Die deutschen Rheinbundesfürsten, deren Protektor Napoleon war, sollten Truppen nach Spanien senden, nur Bayern Sachsen und Würtemberg, die begünstigten Fürsten, waren davon frei. England sollte mit allem Handel von dem Festlande ausgeschlossen bleiben. Das nannte man die Continental=Sperre. Für einige Millionen englischer Waaren hat Napoleon konfisciren, und auf vandalische Weise verbrennen lassen. In Gräfenberg hat man am 11. Nov. die Kaufläden versiegelt, sie am 13. wieder geöffnet, und nur die Colonialwaaren unter Siegel gelegt. Auch diese gab man einige Tage hernach, gegen Erlegung des darauf gelegten Aufschlages frei. Englische Waaren fand man hier nicht, wie in andern großen Städten, wo man, so weit Napoleons Tyrannen=Arm reichte, auf eine lächerliche und doch erbärmliche Weise, englische Schnitt- und Eisenwaaren durch Feuer verwüstete. Napoleons Heere überflutheten Deutschland. So kam am 31. Jan unvermuthet das 16. französische Infanterie=Regiment mit der

Artillerie und dem Stabe, welche letzte hier blieben, aus der Cantonirung von Erlangen nach Gräfenberg. Da die Oestreicher die Kriegs-Contribution, (man sagt hundert Millionen Gulden), an Frankreich abgetragen hatten, so mußten die französischen Heere die östreichischen Länder räumen, und bei ihrem Zuge durch Franken weilten auch hier das 1. und 5. Kürassier-Regiment 14 Tage lang, eines davon blieb noch länger. Ihnen folgte ein anderes Regiment zur Cantonirung in Erlangen im Monat März, und im April lagen Portugiesen im Landgerichte Gräfenberg in Cantonirung. Die Portugiesen, welche von den Spaniern hier abgelöst wurden, hat man nach Neunkirchen verlegt. Am 16. April sah man sie auf dem Streitanger zu Walkersbrunn in einer Revüe, und der General **Friant** kam zu einer Revüe am 18. April von Nürnberg gleichfalls hieher. Die Portugiesen verließen uns erst Ende Mai. Da in Nürnberg die Division Friant, und in Bayreuth die Division Morand cantonirte, und die Officiere auf Besuch und Ordonanzen hin und her eilten, so war man in Gräfenberg keinen Tag und keine Nacht von Einqartirungen verschont. Noch unruhiger wurde es, als Friant nach Ulm und Morand nach Hamburg am 18. Juli aufbrachen. Denn nun folgten Transport- und Depot-Züge durcheinander, auch richteten 2 Compagnien Bayern ihren Marsch durch Gräfenberg nach Pottenstein, und blieben dort, bis Bayreuth an die Bayern übergeben war, was am 30. Juli 1810 geschah.

Die alte Ordnung und städtische Verfassung mit den Bürgermeistern und Rathsfreunden gieng im September 1810, bei dem allgemeinen Umschwung der Dinge, auch in Gräfenberg zu Grabe. Die Bürgerschaft hatte nach dieser Ordnung 12 Rathsherren, auch Rathsfreunde und Rathsverwandte genannt, zu wählen, nebst 4 Bürgermeistern. Diese hatten nur Communalangelegenheiten und die niedere Polizei zu verwalten, und die Communal-Rechnung zu führen. Ein besonders gewählter Almosen- und Frühmeß-Verwalter, d. h. Gotteshaus-Pfleger, mußte den Almosenseckel und die Stiftungs-Augelegenheiten so wie die Kultus-Bauten besorgen.

Einer aus den 12 Räthen war Stadtkämmerer. Diese alle waren dem Pflegamtmann dahier, und dieser dem ehrbaren Rathe zu Nürnberg untergeordnet und verantwortlich. Das Pflegamt hatte die Administrativ-Justiz und einleitende Criminal-Gerichtsbarkeit.

Das Gerichtsverfahren war sehr volksthümlich, und hatte viele Aehnlichkeit mit unsern jetzigen Schwurgerichten. Als Richter hatte an den Ehehaftsgerichts-Tagen, die ein- oder zweimal im Monate auf dem Rathhause gehalten wurden, der Pfleger den Vorsitz. Der rechtskundige Stadtschreiber nahm die Verhandlungen, Klagen, Zeugen-Aussagen, Kaufverträge, Testamente und Urtheile in das Raths-Protokollbuch auf. Drei der 12 Stadträthe oder Rathsfreunde, außer ihnen auch Landleute, mußten dreien Sitzungen als Schöppen beiwohnen und wurden dann unter dem Zeugniß, daß sie ihrem dritten und letzten Nachrecht vorgestanden seien, entlassen, wofür drei andere Räthe eintraten. Sie trugen einen weiten, schwarzen Mantel, und einen grossen, weissen, gefalteten Kragen, späterhin dafür zwei Ueberschläglein, (die mosaischen Gesetzestafeln), als Amtskleiduug. Gewandte Männer, z. B. der Cantor Haureuther, wohnten den Sitzungen als Notare und Procuratoren mit dem Namen „Wortreder" bei; es scheint aber, daß diese zugleich Schöppen sein mußten. Waren Klagen, Vertheidigung und Zeugschaften genau vernommen, so folgte das Endurtheil, gegen welches an den Rath zu Nürnberg, natürlich durch Advokaten, appellirt werden konnte, was aber selten, und zwar von 1588 bis 1665 nur einmal geschah. Die meisten Amtsarbeiten lasteten auf dem Stadtschreiber, der in der jetzigen Frohnveste eine Amtswohnung hatte. Doch waren die Verwaltung und Geschäfte viel einfacher, weniger und leichter als jetzt. Ein einziger Gerichts-Tag im kgl. Landgerichte bietet jetzt viel mehr Verhandlungen dar, als vor 200 Jahren in mehreren Monaten vorzunehmen waren. Selten kam es zu Gelderekutionen, und diese wurden also vollzogen, daß der Wachtmeister seinen Säbel in der Stube des Schuldners aufhieng und wieder

weiter gieng. So lange der Säbel hängen blieb — und dieß geschah bis zum Abtragen der Schuld oder Steuer — kostete es den Schuldner täglich 1 fl. — Das galt für eine große Schande, und man ließ es selten so weit kommen, sondern schaffte Mittel. Bedrängten wurden die Steuern oft erlassen. Injurien, Exzesse, Raufhändel wurden mit Arrest bestraft, konnten aber mit 1 fl. für 24 Stunden Arrest abgelöst werden. Zu leichtes Gewicht, falsche Waage, Uebertretungen der Brauordnung wurden mit 5 bis 10 fl. gestraft, und das Strafgeld halb dem Pflegamte, halb dem Rathe übergeben. Eine Verhandlung von 1590 stehe kürzlich hier. Der Cantor, Rathsfreund und Wortreder Haureuther hatte mit dem Rathe Hans Dorn und ein Paar Verwandten desselben tapfer gezecht; sie hatten über 15 Maas Wein getrunken. Der ohnehin hitzige Kopf des Cantors kam dadurch noch mehr in Gluth. Ueber die Bezahlung gerieth er mit Dorn in Streit, schalt dessen Frau, und diese packte ihn beim Barte. Nach Dorns eingereichter Klage, nach Verantwortungen und Zeugenverhören fällte das Gericht am 25. Mai 1590 folgendes Urtheil:

„Endurthel in Sachen Hansens Dorn, Becken, und seiner Hausfrauen als Klägere gegen Hannsen Haureuther Beklagten, ist uff angehörte Klag und Antwort, eingebrachte und verhörte Kundschaft, auch allen andern Für- und Einbringen, und uff endlich gethonen Beschluß in Recht erkannt, daß Hanns Haureuther gethoner Schmach auch anderer ungebührlicher Reden, so er wider die Obrigkeit ausgegossen, uff Gnad 6 Tag und Nacht in die Eisen gestrafft werden und des Raths und Gerichts entlassen sein soll.

Des Dorn Becken Weib aber soll begangener Schmach halber 4 Tag und Nacht in die Eisen gestrafft werden. Doch mag ein jeder Theil sein Straff, Tag und Nacht mit 1 fl., ablösen, mit Vergleichung der Schäden. Uff eröffnete Urthel hat Hanns Schlickh als Pfleg- und Richter-Amtsverweser dem Dorn Beck angezeiget, weilen

er sich seiner Sachen ordentlich mit Recht ausgeführt, so mög er sich wieder an sein gewöhnliche Statt zu Gericht niedersetzen, und dem Rath und Gericht, auch seiner Aemter, wie zuvor geschehen, fleissig abwarten."

Sämmtliche Bürger waren wehrpflichtig, und von den beiden Trommlern gerufen mußten sie sich mit ihren Flinten Spießen u. d. gl. um den von Nürnberg besoldeten Wachtmeister sogleich sammlen, um die Stadt zu schützen, oder nach Diebsbanden zu streifen. Die Thore wurden Nachts geschlossen, und nur Pförtchen für Ein- oder Auswandernde wurden geöffnet. Vor dem Thore hielten Tag und Nacht alte Schaarwächter mit Degen und Spieß Wache. Feuerlärmen, auch vom Thurme Musik zu gewissen Stunden zu machen, war die Obliegenheit des Stadthürmers, der noch die Wohnung auf dem Thurme zu genießen, sie aber einem Andern abgetreten hat. Jetzt haben wir die bekannte bayerische Gemeinde-Verwaltung, und zwar die einer Landgemeide, nachdem 8 Jahre lang ein Municipalrath bestanden hat.

Schon viel früher mußten manche, für die Zeit nicht mehr passende kirchliche Anordnungen und Gebräuche fallen. Man hat noch im vorigen Jahrhundert unehelich geborne Kinder mit Verlesung anderer, mehr strafender Formulare getauft, als die ehelich gebornen, und starben sie so ließ man manche ehrende Ceremonien bei ihren Leichen weg, z. B. man trug nur zwei Kerzen vor dem Leichenconducte, während sonst viere getragen wurden. Diese Kerzen — bemahlte Holzstangen, — das Meßgewand mit dem Chorhemde des Geistlichen beim heiligen Abendmahl und Aehnliches schrieben sich noch von dem katholisirenden Interim her, worüber die Reformations-Geschichte Aufschluß giebt. Kerzen und Meßgewand sind seit 1808 ganz außer Gebrauch. Selbstmörder schaffte Nachts der Fallmeister aus der Stadt und begrub sie im Erdfelde oder anderwärts. Hatten sich junge Leute geschlechtlich vergangen, so wurden sie mit Arrest bestraft, und sind, oft wider ihren Willen, auf obrigkeitlichen Befehl, bisweilen im Gefängniß, bisweilen in der Kirche mit Stroh-

kränzen auf den Köpfen getraut worden. Für uneheliche Kinder gab es im Taufbuch unter dem Buchstaben H. ein eigenes Verzeichniß. Ihrer waren schon an sich, aber auch weil junge Leute, die sich vergangen hatten, schnell sich heirathen mußten, viel weniger, als jetzt. War eine Braut oder Bräutigam aus einem andern, als dem nürnbergischen Gebiete, so stritt man sich um das Recht der Trauung und der Hochzeitfeier. Gewöhnlich siegte der Wohnort der Braut, und gab der Bräutigam nach, und holte z. B. seine Braut dahier, machte also hier Hochzeit, so wurde er oft noch deßwegen in seiner Heimath gestraft, weil er nicht zu Haus seine Hochzeit gefeiert hatte. Solchen Plackereien war das Volk unter den kleinen Landesherren ausgesetzt. Alles das hat sich geändert. Aber eben jetzt stehen wir an einem Wendepunkt, bei welchem alle, auch die religiösen Freiheiten, nur zu groß zu werden drohen. Eine kirchliche Feier wird nicht aufgegeben werden, weil sie ganz wohl gefällt, nehmlich die 2 Kirchweihen, die im August am Sonntag nach Petri Kettenfeier und an Michaelis begangen werden.

Eine andere Aenderung der Dinge war die Errichtung des Bürgermilitärs, oder der Nationalgarde dritter Klasse in diesem Jahre. Schon 1808 waren dazu die Officiere ernannt, und zu Anfang des Jahrs 1810 wurde mit der Organisirung einer Compagnie Ernst gemacht. Erhobene Einwendungen der Bürger beschwichtigte der Herr Assessor Lindig von Neunkirchen. Man exerzierte in der grossen Stube des leeren Schlosses, übte die Tambours ein und brachte es zur Uniformirung und Bewaffnung, so daß am 6. Octbr. Revue gehalten werden konnte. Am Maximilians-Tage, den 12 Oct., war Parade, nach welcher die Compagnie von Herrn Landrichter Geiger und Herrn Auditor Lindig verpflichtet wurde. Eine Mahlzeit und ein Ball beschlossen den festlichen Tag. Leider ließ man dieß Bürgermilitär vor einigen Jahren eingehen. Man hat es nicht nur in den aufgeregten Zeiten von 1848 und 1849 zum Schutze für Ruhe und Sicherheit sehr vermißt, es hat seine Abstellung auch noch andere Nachtheile,

welche die Kosten der Uniformirung und Bewaffnung weit übersteigen.

Da jetzt Friede war, und die Bürger sich von vielen Verblutungen erholen mußten, so schritt man 1811 zur Abmessung und Vertheilung der Gemeindegründe, jedoch nicht aller. Nach langem Streiten und Hin- und Herreden der Bürger wurden 70 Morgen Land durch den Geometer Mösel abgemessen, in 244 Theile getheilt und am 5. April jedem der 122 Bürger 2 Theile durch das Loos zugewiesen. Bei der Ruhe von Militär und dem sehr trockenen und heißen Sommer konnte man mit Ausreuten und Cultiviren rasch fortschreiten. Aber auffallend ist es, daß man Kirche, Pfarrei und Schule dabei vergessen hat. Der Einführung des bayerischen Maaßes und Gewichtes wollte sich die Bürgerschaft nicht gern fügen. Am 1. Octbr. mußten sie Folge leisten, denn es wurden Maaße und Gewichte überall visitirt. Strenge und ziemlich harte Gesetze über den Tabak wurden am 10. Okt. bekannt gemacht, Tabaks-Regie genannt. Aber sie wurden bald wieder gelindert.

In diesem ausgezeichnet heißen Jahre 1811, in welchem man lange einen herrlichen Cometen sah, blühten manche Bäume und Weinstöcke im Herbste zum zweiten male, und in einem Garten am rothen Wege fand man am 4. Nov. blühende Veilchen.

Viel grösser als die Sonnenhitze von 1811 war der Druck der Einquartirungen im Jahre 1812. Ein neuer Krieg begann, und zwar gegen das mächtige Rußland; aber man durfte, bei Arrest-Strafe, nicht vom Kriege sprechen, bis am 1. März im Zehentstadel ein Futtermagazin und in der Stadtschreiberei ein Marschwesens-Bureau eingerichtet worden war. Am 7. März lag schon das Bataillon Buttler und 20,000 Mann Militär hier und in der Gegend umher. Am 22. März brachen die Heere auf. Erst sahe man Bayern, dann bis zum 26. März gegen 40,000 Italiener unter General Asslay, und die Equipage des Mürat, Vicekönigs von Italien, alle nach Schlesien beordert, hier durchwandern. Kaum waren

etliche und 40 Taugenichtse, die Schleppe dieses Heeres, nehmlich Bäcker, Metzger u. dgl. hier mit einem Frühstücke abgespeist, so wurde die Stadt am 28. März mit einem Heere überschwemmt, mit Dragonern, deren Einzug bis Nachts 11 Uhr währte. Artillerie, Bagage-Wägen, Genie-Corps, Ehren- und Elitten-Garden, alles drängte einander. Die Generale **Houssay, Lecqui, Ferrier, Forie** waren hier einquartirt, und mit ihnen stachen dann wieder ein Gesindel von Metzgern, Bäckern, Heu- und Strohbindern und Todtengräbern, der schmutzige Schwanz des Heeres, auf eine grelle Weise ab, und machten keinen glänzenden Aufzug. Das schönste war ein Dragoner-Regiment der Vice-Königin. So gieng es fort bis zum 9. April, um welche Zeit der Etappen-Platz von hier nach Eschenau versetzt wurde. Doch hielten alle Truppen rühmliche Mannszucht. Nur so aufgeweckt, munter, muthig und muthwillig, wie 1796 waren die Franzosen auch nicht mehr. In Portugall, Spanien, Italien, Oestreich, Polen, ganz Deutschland, und Holland hatten sie sich 16 Jahre lang herumgeschlagen, Tausende waren gefallen. Sie waren wohl des Kriegs überdrüssig, und eine schauerliche Ahnung mag ihnen Furcht vor des kalten Rußlands unwirthbaren Steppen eingeflößt haben, zumal den Kindern des heißen Italiens, Spaniens und Portugals. Die Ahnung betrog sie nicht. Vier große **N** auf den Wägen Napoleons deuteten die Sachsen: **Nur Nicht Nach Norden.** Aber der Marsch hatte seinen Fortgang. Am 9. Mai reiste der Kaiser Napoleon in Paris ab, und am 23. Mai überschritt er den Fluß Niemen und eröffnete den Krieg mit Rußland. Die Transporte nahmen kein Ende. Bis aus Dalmatien sah man hier einen Transport ziemlich mager gewordener, sonderbar bespannter Ochsen, mit einer Art von Kummet, durchtreiben. Auch Wägen erblickte man, die hinten wie vorn — zur schnellen Flucht — bespannt werden konnten. Am 16. Juni fuhren etliche und 70 schwere, 4 und 6 spännige Wägen durch. Einem Bauern-Knechte derselben, Georg Seibert, Bauernsohn aus Hetzles, jagte ein Italiener

seinen Säbel durch den Leib, so daß dieser, nach 3 Wochen an der Wunde hier starb. Bis Ende Juni währten die Durchzüge, und fiengen im August wieder an. Bisweilen hatte man bei 300 Pferde zum Vorspann nöthig. Ein Zug Würtemberger reichte am 8. September von Mitteldorf bis Brunn, mithin 6 Stunden weit. Und dennoch war alle diese übermenschliche Kraft-Anstrengnng Napoleons vergebens. Millionen an Geld, viele Tausende an Menschenleben hat sie gekostet. Dreissig Tausend Bayern allein kamen in Rußlands Schnee- und Eisgefilden um, und unter diesen auch ungefähr 15 Söhne aus Gräfenberg, nehmlich: Ein Loos, Simon, Schmidt, Nagel, Hohe, Knorr u. A.

Hieß es schon 1806: **Caesar NapoLeon fLageLLVM-DeI** (Kaiser Napoleon, die Geißel Gottes; 1806) so hieß es nach Moskaus Brand, (durch den russischen Gouverneur Rostopschin angeordnet): **MosCaVs AsChe Ist DIe RheInbrVCke.**) (1813.) Denn am 14. und 15. Sept. 1812 brannte Moskau bis auf den zehnten Theil nieder, die Franzosen hatten kein Winterquartier und kamen auf der Flucht fast alle aufs Elendeste um.

Gerade zur Zeit dieses grauenhaften, welthistorischen Ereignisses sah Gräfenberg etwas Erfreuliches. Ende Juni 1812 ordnete Herr Bauinspector Keim von Nürnberg die Reparatur und Erweiterung des Schlosses dahier an. Man trug das Viehhaus im Schloßhofe ein, und gewann einen schönen Hofplatz. Dann wurde bis zum 7. Nov. der neue westliche Anbau unter Dach gebracht, und nach der Vollendung des Baues im folgenden Jahre 1813 zogen am 7. Oktbr. das ganze Landgerichts-Personale von Neunkirchen hier ein. Auf 150 Wägen waren bereits die Gerichts-Acten und Mobilien hieher gebracht, und 42 Personen wanderten hier ein. Man war diesen Herren Beamten mit ihren Familien und ihrem untergeordneten Personale entgegen gefahren und geritten, und geleitete sie durch das Egloffsteiner Thor über den Markt in den neuen Landgerichts-Sitz, das Schloß. Auf dem Markte war das Bürgermilitär aufgestellt, und Abends

Ball im Gasthause zum rothen Ochsen. Doch die **pauvretè** — sagt unser Chronikenschreiber — guckte zum Fenster herein. Man wollte von Seiten der Bürgerschaft ein Abendessen veranstalten. Aus Mangel an Zusammenhalten mußten die Neuangekommenen, die mit Trauer und auf's Ehrenvollste verabschiedet worden waren, zuletzt ihre Krüge Bier, die sie im Gasthause getrunken hatten, selbst bezahlen. Und doch war man ohne Unterlaß gerannt und gelaufen, hatte gebeten und geklagt, bis der Landgerichts-Sitz nach Gräfenberg verlegt wurde. Der Herr Landrichter hatte sich freilich lange gesträubt, hieher zu ziehen, bis er sich nicht mehr weigern konnte, und hatte sich auf diese Weise die Gemüther entfremdet. Aber zuvorkommender sollte Gräfenberg gegen seine Beamten gewesen sein, und sollte es zum Theile noch sein, eingedenk der lange ersehnten Wohlthat, den Gerichts-Sitz im Orte zu haben, und der Möglichkeit, ihn wieder zu verlieren. Um Beamtenwohnungen herzustellen an welchen es bis auf den heutigen Tag noch einiger Maßen mangelt, ließ man den obern Stock des Rathhauses für 1200 fl. im nehmlichen Jahre für den Herren Assessor Flechsel einrichten. Wir greifen die Kriegsgeschichte wieder auf. Gehört es auch nicht zu unserer Absicht, so wollen wir doch eine kurze Schilderung des französischen Rückzuges aus Rußland hier einfließen lassen.

Aus dem 29 Bulletin der französischen Regierung und aus Kriegsberichten der Generale und Marschälle, Vicekönig Eugen, König Murat, Ney und Anderer erfuhr man, daß Napoleon und seine Aliirten, und daß die Heere am 23 Oktober 1812 Moskau verlassen hatten. Am 7. November trat eine unerhörte, frühe Kälte mit Schneegestöber ein, und auf der Flucht bis Wilna war in kurzer Zeit eine Armee von 2 bis 300,000 Mann mit Pferden, 1200 Kanonen und einer Unzahl Pulver- und Bagage-Wägen vernichtet und verloren. Die Officiere, welche ihre Pferde verloren hatten, sammelten sich in 4 Compagnien zu je 150 Mann, Generale waren ihre Officiere und Hauptleute, Marschall Ney hatte von 12,000

Mann noch 4000, mit welchen er sich durch die Feinde schlagen mußte, um Napoleon zu retten, und gieng ganz allein über den Niemen. Napoleon mußte selbst 5 Stunden weit zu Fuß gehen, setzte sich dann in einen Schlitten, und kam mit einem einzigen Begleiter nach Dresden. Ganze Reihen von Pferden traf man neben einander stehend erfroren. Die ganze Route von Moskau bis Wilna war mit Leichen von Menschen und Pferden, mit Kanonen und Packwägen bedeckt. Kaum 16 der ermatteten Pferde vermochten es, eine Kanone fortzubringen. Ein Bayerscher Artillerie-Hauptmann sagte, daß er aus Mangel an Vorspann allein bei 100 Bagage-Wägen habe verbrennen lassen müssen. Mancher Soldat hatte fünf Tage lang nichts zu essen, und immer die furchtbaren Kosacken auf den Fersen. Pferdefleisch hatten sie, und trübes Wasser, aber kein Brod. In den Dörfern war keine Seele zu sehen. Aber die halbverfaulten Soldaten- und Pferde-Leichname, die am Hineinmarsche gefallen waren, lagen noch unbegraben am Wege. Das aus den Geldwägen ausgeschüttete Geld mußten ohnehin die Meisten liegen lassen, weil sie vor Erstarrung es nicht aufheben und nicht in die Taschen stecken konnten. Man gieng, bis man niederstürzte. Die Nachfolgenden, wenn sie Kraft dazu besaßen, beraubten dann die halbtodt daliegenden ihrer Kleider, und hatten oft am nehmlichen Tage ein gleiches Loos. Alle Bande waren gelöst, alle Barmherzigkeit verschwunden. Nur die Selbsterhaltung strengte die Leute zum Fortkommen an. Alles zu beschreiben, was die wenigen zurückgekommenen Deutschen, Italiener und Franzosen erzählten, würde Bücher anfüllen. Die Geschichte stellt kein Beispiel auf, daß Hunger, Durst, Kälte und stete Verfolgung vom Feinde eine solch gräßliche Wirkung gehabt hätte. Stier, wie Wahnsinnige, blickten die Soldaten, um die mühsam geschürten Feuer herstehend, einander an; keinen Laut hörte man, bis der Schreckensruf: Kosacken Kosacken! sie weiter jagte. Im Jahre 1818 stand eine Berechnung der auf Befehl der russischen Regierung bis zum 15. Januar 1813 verbrannten Leichen in Zeitungen. Es wa-

ren 243,617 Menschen, und 123,142 Pferde. Die Zahl wäre viel grösser, wenn nicht schon Viele verbrannt gewesen wären, ehe der Befehl zum Zählen gekommen war.

Dieses entsetzliche Ereigniß war offenbar ein Gericht Gottes, der die Uebermüthigen auf das Schlüpfrige stellt, daß sie ein Ende nehmen mit Schrecken. Daher kam es, daß man in Deutschland darüber wenig Trauer wahrnahm, vielmehr den verhaßten Franzosen die Niederlage gönnte, und hoffte, der Stolz Napoleons werde gedemüthigt sein, und ihn nachgiebiger stimmen. Viele tausend Familien in Deutschland beweinten aber im Stillen ihre umgekommenen Söhne.

Dennoch kam der für das arme Deutschland so nöthige Friede noch nicht. Napoleon ließ 200,000 Mann nach Deutschland marschiren, und 150,000 wurden in Deutschland ausgehoben. Und nicht nur Menschen, auch Geldopfer waren dringend nöthig. Man gerieth auf ein Lotterie-Anlehen. Für 12 Millionen Loose zu 500 fl. verzinslich, und für 6 Millionen Loose zu 10, 25, 50 und 100 fl., unverzinslich sollten die bayerischen Unterthanen nehmen. Aber die Ernte war wie in der theuren Zeit Egyptens. Die Leute hatten kein Geld, keine Treue, keinen Glauben an die Versprechung, daß bis zum Jahre 1833 die Schulden wieder bezahlt sein sollten. Nun wurden die Tabak-Händler hergenommen, und mancher Krämer, der kaum für 50 fl. Tabak umsetzte, hätte 150 bis 170 fl. Auflage entrichten müssen. So war es wieder nichts. Hierauf schritt man den Rauchern und Schnupfern zu Leibe; sie sollten 3 Jahre lang nach Vermögen 1, 2 oder 4 fl. entrichten, und wurden hiezu vor Gericht gerufen. Aber der Fleck war wieder neben das Loch gesetzt. Die meisten gaben das Schnupfen und Rauchen auf, Viele nur zum Scheine. Endlich nöthigte man die Leute, herein zu kommen und glücklich zu werden. Man sollte in der Lotterie 40,000 bis 2000 fl. und weniger gewinnen können, je nachdem man taxirt war, und 25, 50, 100 bis 500 fl. einzulegen hatte. Dieses Lotterie-Anlehen kam zu Stande, und war heilsamer, als Papiergeld.

Außer den Hin- und Herzügen von neuen würtembergischen Truppen und mehreren hundert Remonte-Pferden im Januar und Februar 1813 hatte man im letzten dieser Monate den erbärmlichen Anblick aus Rußland zurückkehrender Militär-Personen. Auf 30 bis 40 Schlitten lagen Kranke, Invaliden, Leute mit erfrornen Füssen, Händen und Nasen. Am 13. Februar kam der berühmte bayerische Artillerie-Hauptmann von Zoller mit einigen Officieren und Gemeinen, im Ganzen 40 Mann hier an. Seine Kanonen, Wagen, Pferde, Mannschaft, alles Uebrige war in Rußland ein Opfer des unglückseligen Feldzugs geworden. Unter durchziehenden Bayern rühmte sich Einer am 16. Febr. daß er mehr als 60 bis 70,000 fl. bei sich habe, und Augenzeugen wollten die Versicherung geben, er habe mehr als 50 Pfd. Gold bei sich geführt. Er hatte es aus den in Rußland umgestürzten Geldwägen erbeutet. Das Silber ließ man ohnehin liegen. Sechzehn Centner massives Silber, das die Kosacken gefunden haben sollen, vermachten sie zu Denkmählern in die Kirchen zu Petersburg und Kasan. Im kläglichsten Zustande sah man Ende Februars und Anfangs März die letzten Reste der Armee zurückkehren. Dazwischen aber strömten neue Heeres-Abtheilungen gegen Sachsen, woselbst Marschal **Davoust** zu seiner ewigen Schande am 19. März die zwei mittleren Bögen der Dresdener Elbbrücke gesprengt hat, um die seit dem 20. März verbündeten Russen und Preußen aufzuhalten. Nun sah es für Gräfenberg wieder gefahrvoll aus. Weil russische und preußische Heere von Hamburg über Sachsen bis Hof das Land überschwemmt hatten, und der König von Sachsen, ein undeutscher Anhänger Napoleons, über Plauen nach Regensburg geflohen war, wollten die Franzosen Nürnberg in Vertheidigungs-Stand setzen, besichtigten die Stadt, die Brücken, die Thore, die Pegnitz, und forderten 6000 Sandsäcke, um die feindlichen Kanonen-Kugeln damit unwirksam zu machen; auch wollten sie am 20. April Kanonen auf die Schloßzwinger auffahren. Die Truppen entfernten sich aber aus unserer Gegend. Am 2. Mai war die Schlacht bei

Lützen, das zu 2 Dritteln niederbrannte, und in diesen Tagen hatte Gräfenberg wieder die lästigsten Einquartirungen von allerlei Truppen und Fuhrwerken, welche nach Sachsen ihren Lauf richteten. Am 27. Mai allein marschirten 4,600 Mann hier durch. Ist es schon ermüdend, alle diese Durchzüge nur zu lesen, welch unerträgliche Last muß es gewesen sein, sie zu sehen und auszuhalten. Denn so gieng es fort, bis zum 3. August, um welche Zeit der General **Augereau** bei Würzburg ein Heer sammelte, das nach Bayreuth zog, während Forchheim und der rothe Berg verproviantirt und in Belagerungs-Stand versetzt wurden. Der Waffenstillstand war zu Ende, und am 17. August um Mitternacht begann der Angriff und die Feindseligkeiten bei Zerbst und Luckau. Groß war die allgemeine Angst bei der Nachricht, daß in der Drei-Kaiserschlacht — (Rußland, Oestreich, Frankreich) die Franzosen am 26. und 27. August bei Dresden Sieger gewesen seien, bis der 30. August bei Nollendorf den Sieg auf die Seite der Russen und Deutschen überspielte, wobei der französische Wütherich **Vandamme** gefangen wurde. Im rechten Augenblicke fiel Bayern auf den weisen Rath des staatsklugen Ministers **Montgelas**, von Frankreich ab, und trat in einen Bund mit Rußland, Oestreich und Preußen zur Bekämpfung des Eroberers Napoleon. Der bayerische General **Wrede** erließ am 15. Oktbr. 1813 einen Tagsbefehl an seine Armee, in welchem er dieß kund gab, und meldete, daß er zugleich das Commando über eine österreichische Heeres-Abtheilung erhalten habe. Mit vieler Vorsicht führte er seine Truppen zum deutschen Heere über. Die Soldaten begrüßten sich als deutsche Brüder und Streiter mit Jubel. Kaum hatte König Maximilian am 16. Oktbr. gegen Frankreich den Krieg erklärt, so erlitt auch Napoleon am 17., 18. und 19. Octbr. bei Leipzig, in der ewig denkwürdigen Völkerschlacht, eine totale Niederlage. Ueber 30,000 Franzosen wurden erschlagen, 240 Kanonen und über 1000 Munitionswägen erobert, 10,000 Feinde streckten das Gewehr und wurden gefangen mit 14 Generalen. Deutschland sah von nun an keine an-

deren französischen Soldaten mehr, als gefangene. Ende Octobers wurden sie bei Hanau nochmals geschlagen. Am 2. November überschritt Napoleon den Rhein, um über ihn nie mehr nach Deutschland zu kommen. Bei Hanau blieben freilich noch 15,000 Franzosen, aber auch 7000 Bayern opferte **Wrede** in seinem Ungestümm nutzlos, und erhielt eine Musketen-Kugel in den Unterleib, die man erst viele Jahre hernach bei seinem Tode fand; sie war in das Beckenbein herabgesunken.

Der Rückzug und die Flucht der Franzosen von Leipzig bis Mainz war dem von Moskau ähnlich. Was dort die Kälte gewirkt hatte, das that hier der Hunger. Kosacken und leichte Reiterei umschwärmten die Fliehenden auf allen Seiten, nahmen ihnen alle Zufuhr weg und ließen ihnen Tag und Nacht keine Ruhe noch Rast. Wie die Juden bei der Zerstörung Jerusalems, so suchten sie Abfälle aus den Küchen im Gassenkehricht und vor den Häusern. In Leipzig lagen 22,000 Mann in den Spitälern.

Wohin in Deutschland diese Siegesbotschaften kamen, da erhob sich Jubel und steigerte sich der Enthusiasmus für das Vaterland. Da immer neue Heere über Coburg, Bamberg und Würzburg dem Rheine zuströmten, um den fliehenden Feind, der sich lange in Deutschland bereichert und genährt hatte, in seinem eigenem Lande gänzlich auf das Haupt zu schlagen, so fehlte es auch an Opfern nicht, die man auf den Altar des Vaterlandes legte. In einer halben Stunde waren in Gräfenberg in einer Abendgesellschaft auf diese Botschaften hin 40 fl. freiwilliger Beiträge gesammelt, womit sechs freiwillige Jäger aus dem Landgerichts-Bezirke uniformirt und bewaffnet wurden. Das Nehmliche geschah in allen Gegenden. Keiner blieb mit Gaben zurück, wenn schon das Land sehr ausgesaugt war. Das Siegesheer wollte aber auch leben, und so mußten grosse Transporte, unter andern 900 Stück Ochsen im November durch Gräfenberg ihm nachgesendet werden. Dann begannen wieder die Heeresdurchzüge von Sachsen und Böhmen her. Anfangs Decembers

sah Nürnberg die ersten Russen, Mitte des Monats Gräfenberg Bayern und Oestreicher mit den Generalen Baumgarten, Abele u. A. Am 14. December weilten in dem Städtchen Baskiren, asiatische Russen, mit Bogen, Pfeil und Säbeln bewaffnet, über Mittag, und Abends sah man die ersten Kosacken. Unnöthiger Weise hatte man sich vor den Russen sehr gefürchtet. Mit unsern gewöhnlichen Speisen, besonders Kraut und Schnaps, begnügten sie sich vollkommen, und waren für liebreiche Behandlung sehr dankbar, wurden aber von ihren Officieren, auf gut russisch, sehr hart behandelt. Alle möglichen Nationen, Waffengattungen und Feldgeräthschaften strömten durch das Städtchen, hielten zum Theil Rasttag, und hatten Generale und ihre Stäbe bei sich. Auch die östreichische Feldapotheke vom Dresdner Belagerungs-Corps weilte hier. Alle Nationen sah man repräsentirt, so daß 10 Generäle, 8 Obersten, 169 Officiere, 2656 Gemeine über Nacht, und 38 Officiere und 56 Gemeine über Mittag allein vom 11. bis 27. December hier gehalten werden mußten.

Auf gleiche Weise wurden die Durchmärsche, besonders von nachrückenden Russen, in den drei ersten Monaten des Jahres 1814 fortgesetzt. Denn jetzt war Napoleon, der größte Feldherr vieler Jahrhunderte, in verzweifeltem Kampfe, auf seinem eigenem Grund und Boden zu schlagen. Er verlohr auch wirklich bei Brienne am 1. und 2. Februar ein Treffen, 82 Kanonen und 10 bis 12 Tausend Mann. Am 30. März kapitulirte Paris, und am 31. zogen die Aliirten, der Kaiser von Rußland, der Kaiser von Oestreich, der König von Preußen und Fürst von Schwarzenberg als General en Chef, siegreich in Paris ein, welche Stadt seit 200 Jahren keinen Feind vor seinen Thoren gesehen hatte. Napoleon ward abgesetzt, Ludwig XVIII. wieder König von Frankreich.

Ob gleich am 7. April der Friede zu Paris geschlossen wurde, so blieben wir doch nicht von Truppenzügen frei, nur waren sie erfreulicher Art. So sahen wir am 12. Mai 40 Kanonen, noch viele mit N. bezeichnet, die man bei Bar sur Aub den Franzosen abgenommen hatte, und die nach Preußen

gebracht wurden. Donische Kosacken, Wagenburgen, Artilleriezüge löſten hier einander ab. Am 13. Juni lagen in manchen Häusern 15 bis 20 Mann. Unter dem Unholde, General **Gsapsky** sollen am 15. Juni 10,000 Mann unsere Strasse passirt sein. Derselbe hatte von Paris bis hieher einige seiner Leute zu todt prügeln lassen; auch hier sah man die russische Knute gegen einen tapfer schwingen.

Den 19. dauerte der Heeresdurchmarsch unter dem General **en Chef Langeron** von 7 Uhr Morgens bis 10 Uhr Abends. Mit diesem zum Theile auserlesenen Heere von 50,000 Mann war man sehr zufrieden. Die Russen sind eine gar gutmüthige und zufriedene Nation, lieben besonders die Kinder, und wollen nur zu essen nnd zu trinken haben.

Der Monat Juli gieng unter einzelnen kleineren Einquartirungen hin. Es kamen die Nachzügler. Russen aus Spitälern, deren eines im Weissennoher Kloster war, und Franzosen und Italiener aus Rußland, begegneten einander ganz friedlich. Die Züge naheten sich ihrem Ende. Die vom Oberst v. Masson zu Bayreuth hieher kommandirt gewesenen 9 Mann giengen am 1. und der Etappen-Commandant, Oberlieutenant Assimont am 4. August von hier ab.

Nun war Friede. Da hob der Pabst wieder sein Haupt empor, und stellte den berüchtigten, friedestörenden Jesuitenorden am 7. August 1814 wieder her.

Dieses Jahr brachte dem deutschen Vaterlande noch ein seltenes Freudenfest, den Jahrestag der Leipziger Völkerschlacht, den 18. Oktbr. Ohne Befehl der Regierungen, blos durch einige Aufrufe in Zeitungen veranlaßt, wurde der Tag solenn in ganz Deutschland gefeiert zur Erinnerung an die Befreiung vom französischen Joche. Allgemein war der Jubel selbst im geringsten Ort. Es war ein wahres Volksfest, denn man hoffte nun besseren Zeiten entgegen zu gehen. Daher flammten Abends viele Tausend Freudenfeuer auf den deutschen Bergen. Für Gräfenberg wählte man den Teufels-Tisch, oder Eberhardsberg. Eine Hütte wurde aufgebaut und ein Holzstoß aufgethürmt. Gegen Abend wallte Alles

dahin. Mit Einbruch der Nacht zündete man den Holzstoß an, und in kurzer Zeit geschah ein Gleiches auf den nahen und fernen Bergen, so daß man ungefähr 160 Feuer brennen sah. Türkische Musik ertönte, Kleingewehre und Stücke krachten, Feuerräder sprühten, Raqueten und Leuchtkugeln stiegen gen Himmel, und herzerhebend war der mit Musik begleitete Gesang des Lobliedes: Nun danket alle Gott. Natürlich war auch für den Leib gesorgt. Brod, Käse, Würste, Bier und Branntwein war zu haben. Beim Abgehen wurde im Freudentaumel noch die Strohhütte angezündet; da aber einiges Geräthe hiebei verbrannte, so mußten die unberufenen Feuerwerker diese letzte Illumination hernach bezahlen. In einer Abendgesellschaft wollte man sich noch bei Musik und Punsch belustigen. Es hatte aber jeder auf dem Berge des Guten schon zu viel genossen, uud suchte stille sein Nachtlager.

Hier stehe aus unserer Chronik noch eine komische, warnende Anecdote. Einen gewissen Simpel, Gottlob Müller, hatte man auf den rothen Berg nach Feuerwerk gesendet, und ihm befohlen, in kein Wirthshaus zu geheu, und mit dem Feuerwerk sich keinem Tabakraucher zu nähern. Das beobachtete er auf dem Rückwege mit etwa 4 Pfd. Pulver in den Raqueten, Leuchtkugeln, Feuerrädern und Schwärmern getreulich. Weil es aber spät geworden war, bis er abgefertigt wurde, so kaufte er sich eine Fackel. Aus dem Wirthshause ließ er sich Bier heraustragen, den Rauchern rief er zu, ihm aus dem Wege zu gehen, weil er Pulver trage. Die um ihn herfliegenden Funken seiner brennenden Fackel genirten ihn aber nicht. Um 11 Uhr kam er glücklich hier an.

Noch einmal erhob sich Kriegsgeschrei. Am 26. Febr. 1815 war Napoleon aus seiner Verbannung von der Insel Elba aufgebrochen und am 20. März Abends unter großen Jubel in Paris eingezogen. Der Wiener Congreß stob auseinander; ein Heer von 822,000 Mann sollte nach Frankreich eilen. Das war ein Spectakel in ganz Europa.

In Gräfenberg blieb man lange mit Militär verschont, obgleich russische Officiere am 18. Mai aussagten, eine rus-

sische Armee von 60,000 Mann und 30,000 Pferden werde sich in Franken concentriren unter dem russischen General en Chef Barclay de Tolly. Doch kam am 29. Mai die Equipage des Kaisers Alexander und seiner Brüder mit vielen Wägen und Kutschen und 500 Pferden hier an, und am 7. Juni logirte der Marschall Graf Raminsky, welcher Husaren, Lanziers und eine reitende Batterie bei sich hatte, hier im Schlosse. Die Einquartirungen waren bald leidlich, bald drückend stark. Vom 7. bis 13. Juni giengen 40,000 Russen durch, und zuletzt bei ihrem Abzuge am 16. Juni mußten noch 40 Ctr. Brod nebst Erbsen und Brandwein nach Neunkirchen geliefert werden, nachdem drei Regimenter Russen hier und in der Gegend von Rüsselbach bis Ermreuth 6 Tage lang in Cantonirung gelegen waren. Ein russisches Jäger-Regiment betrug sich am 22. Juni grob, wild und diebisch. Jetzt war aber schon der letzte Schlag geschehen. Am 18. Juni 1815 hatte Wellington und Blücher bei Waterloo die Franzosen, die sich unerhört tapfer schlugen, total besiegt, 25,000 Mann waren gefallen, 30,000 verwundet, 12,000 Pferde geblieben. Die ganze Equipage der Franzosen und Napoleons war erobert und seine Kraft längst gebrochen. Ohne Hut und ohne Degen mußte er fliehen. Der edle Held, Herzog von Braunschweig-Oels und General Buckingham waren auf dem Feld der Ehren gefallen, aber auch 300 Kanonen erobert, und die französische Armee aufgelöst. Am 8. Juli waren die Sieger in Paris, und in Gräfenberg hat man dieses frohe Ereigniß bald darauf mit Trompeten und Pauken vom Thurm herab verkündigt. Napoleon floh, lieferte sich bei Rochefort mit seinem Gefolge dem englischen Kapitän Maitland auf dem Linienschiffe Bellerophon aus, und starb im Jahre 1821, am 4. Mai auf der Insel Sct. Helena in der atlantischen Südsee in der Verbannung. Ein englischer Geistlicher sandte ihm gelegenheitlich eine schöne französische Bibel, die er aufmerksam las, und die ihm das folgende Bekenntniß abnöthigte, das uns sein

treuer Anhänger, Graf Montholon berichtete, und das des Lesens und Bedenkens wohl werth ist:

„Ich kenne die Menschen, und ich sage euch, daß Jesus kein Mensch ist! Seine Religion ist ein Geheimniß, das für sich allein da steht, und das von einer Einsicht herrührt, die keine menschliche Einsicht ist. Es findet sich da eine tiefe Eigenthümlichkeit, welche eine Reihe von unbekannten Worten und Maximen geschaffen hat. Jesus entlehnt durchaus nichts von unsern Wissenschaften. Man findet durchaus nur in ihm selbst das Beispiel oder die Nachahmung seiner Lehre. Er ist auch kein Philosoph, denn seine Beweisgründe sind Wunder, und von Anfang haben ihn seine Jünger angebetet. — In der That, die Wissenschaften und die Philosophie helfen nichts zum Heil, und Jesus ist nur in die Welt gekommen, um die Geheimnisse des Himmels und die Gesetze des Geistes zu offenbaren. Alexander, Cäsar, Karl d. G. und ich haben große Reiche gegründet. Aber worauf haben wir die Schöpfungen unsers Genie's gestützt! Auf die Gewalt. — Jesus allein hat sein Reich auf die Liebe gegründet; — und heute noch würden Millionen Menschen für ihn sterben. — Es ist weder ein Tag noch eine Schlacht, welche der christlichen Religion den Sieg in der Welt verschafft haben. Nein, Krieg ists, ein langer Kampf dreier Jahrhunderte, begonnen durch die Apostel, und fortgeführt durch ihre Nachfolger und die Fluth nachkommender Generationen. In diesem Kriege stehen alle Könige und alle Mächte der Erde auf der Einen Seite; auf der andern aber sehe ich keine Armee, sondern eine geheimnißvolle Kraft einiger Menschen, die hie und da in alle Theile der Welt ausgestreut sind, und die kein anderes Bundeszeichen haben, als den gemeinsamen Glauben an die Geheimnisse des Kreuzes. — Ich sterbe vor der Zeit, und mein Leib wird der Erde wieder gegeben werden,

um in derselben eine Speise der Würmer zu werden. — Das ist das nahe Ende des großen Napoleon! . . . Welch mächtiger Abstand zwischen meinem tiefen Elend und dem ewigen Reiche Christi, das da gepredigt, geliebt, angebetet wird, und über die ganze Erde sich ausdehnt! . . . Heißt das sterben? heißt das nicht vielmehr leben? Der Tod Christi ist der Tod Gottes!"

Hierauf schwieg Napoleon; als aber der General Bertrand nichts antwortete, sagte er noch: „Begreifen Sie nicht, daß Jesus Christus Gott ist, so habe ich Unrecht gehabt, Sie zum General zu machen."

Hätte er diese Richtung früher eingeschlagen, und dem Geiste Gottes mehr als seinen eigenen stolzen, obschon grossen Geiste, Folge geleistet, er wäre ein Segen, nnd nicht eine Geißel der Welt geworden. Aber nun wurde er von den Einen bis zum Himmel erhoben, von den Andern bis in die Hölle verdammt und verflucht.

Auf ihrem Rückzuge aus Frankreich berührten nur Sachsen und russische Bagage unser Städtchen. Dafür mußten Lieferungen für 4 bis 500 fl. nach Hersbruck gemacht werden. Doch sind gegen 12,000 Pferde mit den Wägen durchgewandert, nachdem am 20. November der Friede mit Frankreich unterzeichnet worden war. Dieß war das Ende der Kriegs-Leistungen, aber noch lange währte die dadurch herbeigeführte Verarmung, und ist in neuester Zeit sehr fühlbar. Das Land wäre jetzt nicht mehr im Stande, so Unermeßliches zu leisten, und jedermann sollte um jeden Preis den Frieden wünschen. Erst im Jahre 1826 sind die letzten Kriegs-Kosten ausgeglichen worden. Gräfenberg hatte nehmlich als Etappen-Platz, und bevor ein Marsch-Commissär hier war, über Gebühr Einquartirungen zu tragen. Die Wirthe und Anspänner legten eine Rechnung von 2800 fl. vor, welche die Gemeinden des Landgerichts ihnen schuldig seien. Sie wurde auf 1000 fl. gestellt, und die Bezahlung oft versprochen, aber nicht vollzogen. Nach mehreren Zusammenkünften der Vorsteher siegten diese mit ihrem Geschrei. Den fordernden Bür-

gern, die auf 1400 fl. bestehen wollten, wurden 300 fl. ausbezahlt, und sie mußten sich begnügen. Das geschah am 28. Januar 1826. Den Mangel genauer Aufschreibungen, nöthiger Quittungen und schneller Forderung hat die Bürgerschaft nach Jahren schwer gebüßt.

Die Feier des 18. Oktobers wurde in diesem Jahre verboten. Die Fürsten wurden mißtrauisch gegen das erwachte Selbstbewußtsein und die Kraft des Volkes, und man fieng an, mit ihnen unzufrieden zu werden, weil sie sich nicht geneigt zeigten, die gegebenen Versprechungen freierer Verfassungen und nöthiger Erleichterungen zu halten. Das hatte das edle deutsche, seinen Stammfürsten so ergeben gewesene Volk mit seinen grossen, unerhörten Opfern an Gut und Blut nicht verdient; das diente aber auch den Fürsten nicht zum Heile, wie das Zornjahr 1848 und 1849 bewiesen hat. Was damals als Geschenk mit Jubel aufgenommen worden wäre, genügt jetzt nicht mehr, und man erzwingt ungleich Grösseres.

Wir wollen aber der Geschichte nicht vorgreifen, denn das Leiden des armen Deutschlandes hat noch kein Ende. Auf Kriegsnoth wanderte Hungersnoth bei uns ein.

Das Jahr 1816 war ein gänzliches Mißjahr. Der Winter war naß und unbeständig, die Baum- und Kornblüthen erfroren im Frühlinge, die wenigen Kirschen hatten keinen Geschmack, Aepfel geriethen gar nicht, Birnen und Zwetschgen nur hie und da. Kälte und Nässe begleiteten den Sommer. Mit Mühe brachte man das ausgewachsene Korn und die Gerste in die Scheuern. Der Haber reifte nicht, und Anfangs Novembers wurden auf vielen Aeckern der Haber, die Rüben, Erbsen und Kartoffel von tiefem Schnee bedeckt. Anfangs Decembers hatte mancher Bauer noch 10 bis 12 Schock Haber, nebst Erbsen und Linsen auf dem Felde, und mußte sie auf Schlitten einheimsen. Haber, Eis und Schnee lagen auf dem Scheuertennen unter einander, und mußten in den Stuben getrocknet werden. Erst im Januar 1817 traten schöne Tage ein, an welchen man die Herbstfrüchte einbringen konnte.

Wegen dieses Unsterns und weil Bayern keine Vorräthe hatte, und dennoch Anfangs viel Korn außer Land fahren ließ, stiegen die Preiße aller Lebensmittel auf eine unerhörte Höhe. An Weihnachten 1816 kaufte man in Nürnberg 100 auserlesene Borsdorfer-Aepfel für 9 bis 10 fl., das Schäffel Gerste für 50 bis 60 fl., Korn für 45 bis 57 fl., Waizen für 60 bis 70 fl., 1 bayer. Metzen Erbsen für 5 bis 6 fl., 1 Mtz. Erdäpfel für 2 bis 3½ fl., 1 nürnberg. Maas Hirs kostete 36 kr., Gries 26 kr., 1 ℔ Schweinefleisch 20 kr., Rindfleisch 14 kr., Kalbfleisch 10 bis 12 kr., Schmalz 30 bis 44 kr., Reis 24 kr., 1 Ey 1 bis 1½ kr. Das Brod war um die Hälfte kleiner, als in den Hungerjahren 1770 und 1771. Dazu hatten alle sehr naß gewachsenen Lebensmittel wenig Nahrungsstoff, und gewährten keine Sättigung. Die billigste und am meisten sättigende Speise war der Käse. Diese Theurung war so empfindlich wie jene von 1770 bis 1772. Damals wurde nehmlich das Simra Korn mit 50 fl., Waizen mit 66 fl., Gerste mit 75 fl. und Haber mit 40 fl. bezahlt. Sehr mißlich sah es wieder im Jahre 1817 aus. Der Winter war unstät und so mild, daß man im Januar und Februar Schlüsselblumen fand. Dann trat Kälte ein im Merz, und am 12. lag tiefer Schnee mit starkem Frost. Auf's Neue wurden die Herzen ängstlich und zaghaft. Die Armen hatten keinen Verdienst, und mußten viel unterstützt, zum Theil wie die Soldaten einquartirt werden. Das Korn stieg auf 60, Waizen auf 80, Gerste auf 51, Haber auf 22 fl. Der damalige Herr Landrichter Wächter machte sich bei dieser Noth sehr verdient. Er ließ russisches Getreide kommen, das die Müller und Bäcker um ein Billiges mahlen und backen mußten. So konnte den Armen und Unbemittelten ein guter 2 pfündiger Brodlaib für 12 kr. gegeben werden, der sonst 30 kr. kostete. Wohl stieg ein solcher Laib noch auf 20 kr., fiel aber wieder auf 16 kr. Mit Sehnsucht sah man bei steigender Noth der Ernte entgegen. Die Witterung war aber auch so fruchtbar, daß kein Mensch sich eines solchen Wachsthums erinnerte. Alle Getreidarten standen vortrefflich, und man

zählte an einem Dünkelstocke 12 bis 20 Halme mit ausnehmend langen Aehren. Auch die Herbstfrüchte versprachen eine reiche Ernte. So hatte sonst selten Jemand auf Gottes Segen geachtet, wie jetzt Jedermann. Man machte den Ernte-Anfang in ganz Deutschland zu einem frommen Feste, holte den ersten Erntewagen mit Gesang ein und geleitete ihn zuerst zum Hause Gottes.

Das geschah auch zu Gräfenberg. Am 20. Juli wurde die erste Fuhr Korn hier eingebracht. Sie gehörte der Michelzöbeleinischen Wittwe H. N. 66. An der grossen Linde an der Hiltpoltsteiner Strasse hielt der Wagen. Die Schuljugend mit ihren Lehrern, festlich mit Kränzen und Sträußen geschmückt, sammelte sich um denselben. Vier geschmückte Mädchen, darunter eine Tochter der Eigenthümerin, saßen auf dem Wagen. Das Thor und die Kirchenthüre waren mit Bäumen geziert. Bei der Linde sang man ein Danklied, zog dann mit Musik zur Kirche, und vernahm mit Thränen des Dankes eine sehr rührende Rede des Herrn Dekans Witschel. Die Municipalität und eine Menge Erwachsener haben sich dem Zuge angeschlossen und dem Gottesdienste beigewohnt. Eine Sammlung in der Kirche, 10 fl. 19 kr. 3 Pfg., wurde unter die Armen vertheilt. Dankbare Liebe und innige Gottseligkeit offenbarten sich im schönsten Lichte. So kehrt sich der Mensch erst dann zu Gott, wenn ihn die Noth, wie den verlohrnen Sohn, dazu getrieben hat. Man war zufrieden, wenn gleich das Korn im Frühlinge 1818 wieder 30 bis 32 fl. galt.

Dieses Jahr 1817 brachte noch ein anderes, seltenes Fest, das dritte Jubelfest der Reformation. Am 30. Octbr. nach Mittags wurde es eingeläutet und Beichtvesper gehalten. Am 31. frühe um 5 Uhr sangen die Schüler von dem beleuchteten Thurmkranze herab mit Musik folgendes schöne Lied, gedichtet von dem berühmten Dekan Witschel dahier:

Gelobt sei Gott! wir feiern
Den grossen Freudentag.

Sie floh, die dunkle Wolke,
Die auf der Kirche lag.

Die Sonne strahlt hernieder,
Mit jugendlichem Reiz,
Und in Verklärung pranget
Das hohe, goldne Kreuz.

Blick auf, ein Friedensbogen
Glänzt in der heitern Luft,
Er predigt Seinen Willen.
Neigt euch! der Himmel ruft.

Liebt euch, ihr Christen alle,
Bald löscht die Fackel aus,
Die ew'ge Liebe waltet
Im grossen Vaterhaus.

Dein Will gescheh' auf Erden,
O Gott! mit Freudigkeit,
Und ew'ger Friede herrsche
In deiner Christenheit.

Während des Gesanges ertönte dreimal Kleingewehr-Feuer vom Doppelhacken-Platz herab. Um neun Uhr zog das Bürgermilitär in Parade in die geschmückte mit feinem Räuchwerk duftende Kirche. Ueber dem Altare stand Dr. Luthers mit Eichenlaub bekränztes Bild zwischen brennenden Kerzen. Während des Liedes nach der Predigt: Nun danket alle Gott 2c. wurden wieder 3 Gewehr-Salven gegeben. Dann folgte ein Abendmahl von 140 Personen, und nach Mittag war wieder Gottesdienst.

Der folgende Tag, der 1. Nov., war zum Kinderfeste bestimmt. Die Jugend zog mit Musik, die Knaben mit weiß und blauen Armbinden, die Mädchen mit Kränzen, zur Kirche. Ihr folgte der Dekan und die Municipalität. Um den Altar herstehend wurde die Jugend über die Reformation befragt. Hernach wurde der kgl. Herr Pfarrer L. Igler von

Thuisbrunn mit der Jungfrau Tochter des 1796 durch einen Schuß in das Bein umgekommenen Bürgers Kunzmann getraut, und endlich eine treue Dienstmagd, Marg. Rupprecht, welche bei Herrn Gundelfinger dahier 25 Jahre lang gedient hatte, verdienter Weise geehrt. Die Municipalität stand vor dem Altare in einem Halbkreise. Zwei Freundinnen führten die Magd zum Altare. Herr Dekan Witschel hielt eine Rede an sie. Der Herr Bürgermeister überreichte ihr auf einem Teller eine silberne Medaille und ein Halstuch, und endlich wurden unter die Kinder, wie Tags zuvor Wecken, so jetzt Exemplare von Luthers Lebensbeschreibung und Lebkuchen vertheilt. Dieser zweite Festtag endigte Abends mit einem Balle. Am dritten Tage war wieder Predigt und Kirchenparade und am Schlusse wurde Herr Mechanikus Haas aus Nürnberg mit einer Jungfer Höflich von hier, so wie nach der Nachmittags-Predigt eine Tochter des Herrn Sportelrendanten von Gohren mit ihrem Verlobten getraut. Auch eine Taufe war geschehen, so daß an diesen drei Festtagen alle geistlichen Handlungen verrichtet wurden. Nur eine Leiche konnte nicht gehalten werden, weil Niemand dem Feste zu lieb hatte sterben wollen.

Das Fest und die Vorträge des Herrn Dekans Witschel waren so rührend, daß der Gemeinde oft die Augen übergiengen. Auch die Katholiken, nehmlich die Herren Assessoren Sensburg und Lindig mit ihren Kindern, nahmen an den Gottesdiensten Antheil. Die elfjährige Rosa Sensburg antwortete sogar in der Katechisation mit der protestantischen Jugend, und das galt für ein schönes Beispiel der Aufklärung. — Man glaubte, das werde das letzte Reformations-Jubiläum gewesen sein, und nach 100 Jahren werde die ganze Christenheit sich in Eine Kirche verschmolzen haben. Wir wissen jetzt, wie weit wir davon entfernt sind. Schon das am 2. Dec. desselben Jahres mit dem Pabste abgeschlossene Concordat der bayerschen Krone beunruhigte die Protestanten so sehr, daß alle Dekanate eine Vorstellung dagegen bei der königlichen Regierung einreichten. Zwar kamen

beruhigende Erklärungen; aber die Bedrückungen der Protestanten folgten nach, und wurden erst 1848, nach vielen Beschwerden, zum Theil gehoben.

Der edle König von Bayern, Vater Max I. gab endlich 1818 den Beweis, daß es ihm mit seinen dem Volke in den letzten Kriegsjahren gegebenen Versprechungen Ernst war. Am 17. Mai wurde in München die neue Constitution ausgerufen, und alsbald im Lande publicirt. Wie der König und die Prinzen, so beschworen sie am 1. Juni dahier geistliche und weltliche Beamte und die Bürger nebst sämmtlichen Gemeinden. Kirchenparade, Gottesdienst, Lebehochs auf König, Prinzen, Volk, und Landwehr verherrlichten den Tag. Dieß Geschenk, Anfangs mit so vieler Freude und Hoffnung aufgenommen, hat später nicht genügt. Unter den nachfolgenden Ministerien wurde es verkümmert, und in unseren Tagen haben wir die traurigen Folgen davon. Doch davon wollen wir später reden.

In Folge der Constitution führte man hier die neue Gemeindeverfassung ein. Man wählte keinen Magistrat dritter Klasse, sondern zog, der Kosten wegen, es vor, eine Landgemeinde-Verwaltung einzuführen. Am 4. September ergab die Wahl, daß der Handelsmann Herr Otzmann H. N. 40. mit 99 Stimmen zum Gemeindevorsteher bestimmt sei. Herr Apotheker Schmid ward Gemeinde-, Dorn Stiftungs-Pfleger und Münzer, Loos und Wölfel wurden Bevollmächtigte. Die Wahl wurde von k. Regierung bestätigt. Im ganzen Königreiche Bayern hat man aber wohl nirgends erlebt, was hier geschah, daß nehmlich Herr Otzmann bis zum heutigen Tage noch eifriger Vorstand, oder Bürgermeister ist, und binnen 31 Jahren ein Vorstands-Wechsel nicht eintrat.

Zum ersten bayerschen Landtage kamen aus dem Landgerichte Gräfenberg drei Abgeordnete, nehmlich Herr Dekan Witschel, Vorsteher Windisch von Rüsselbach und Bauer Weber von Lillinghof. Das geschah im December 1818.

Der berühmte Witschel brachte von München am Ende März ein Beförderungsdecret in der Tasche mit, hielt am

28. seine Abschieds-Predigt, und gieng am 31. nach Katten-hochstadt ab. Man verlohr den vortrefflichen Mann sehr ungern, brachte ihm noch eine Abendmusik, und sanfte Abschiedstöne vom Thurme geleiteten seinen Abzug am andern Morgen. Das schlechte Pfarrhaus hatte ihn vertrieben. Man stritt nun wegen des Pfarrhausbaues vier Jahre mit der bayerischen Regierung, die es leider bis auf den heutigen Tag zu lieben scheint, mit den Unterthanen um deren Rechte erst Prozesse zu führen, von welchen man unter früheren Regierungen nichts wußte. Endlich ließ das Aerar das jetzige Pfarrhaus bauen, wofür es die unter der Centraladministration gemachten Schulden, bei 4,000 fl. nicht sollte ersetzen müssen. Diese Schulden hat die Stiftung durch Vergleiche gemindert, zum Theil abgetragen, und geht eben jetzt daran den Rest mit 725 fl. nach Neunkirchen am Sande ratenweise zu tilgen.

Am 6. Oktbr. 1819 kaufte man das alte, neben dem Pfarrhause stehende Haus des Taglöhners Müller für 1000 fl. und einige andere Vergünstigungen. Schreinermeister Münzer und Maurermeister Reuschel von hier haben das neue Pfarrhaus vortrefflich hergestellt. Schade nur, daß es kein Höfchen hat! Es steht zum Theile auf dem alten Kirchhofe, der rings um die Kirche her lag, denn aus dem Grunde gegen das südöstliche Eck grub man die Knochen zweier Personen darunter einer äusserst grossen Mannes-Leiche, heraus, die wohl Jahrhunderte der Verwesung widerstanden haben mögen. Die Baukosten betrugen, ohne die Frohnden, 7,700 fl. Am 27. März 1821 ist am hintern nordöstlichen Eck der Grundstein, etwa 50 Ctr. schwer, gelegt worden. Die Steine sind aus dem Walkersbrunner Bruche. Fünf Steinhauer von Creussen haben sie bearbeitet, unter welchen ein ältlicher Mann, Namens Gebhardt, durch Behauen des Gesims- und Ornamenten-Steine sich hohes Lob erwarb. Zu den übrigen Maurer- und Zimmermanns-Arbeiten hatte man hiesige Gesellen. Die schwerdrückenden Frohnfuhren nahmen am 15. Oktbr. ein Ende, und am 16. bis 18. Oktbr. wurde der

Dachstuhl aufgerichtet. Der Bau ward am 31. August 1822 völlig beendigt, nnd Herr Dekan **Billmann** bezog das Haus am 30. Oktbr. Man hat ihm 5 Wägen und 2 Kutschen nach Malzdorf, 2 Stunden unterhalb Bamberg, entgegen gesendet, und ihn in festlichem Zuge von Forth eingeholt, auch nach der Ankunft regalirt. Am 3. Nov. hielt er mit allgemeinem Beifalle seine Antritts-Predigt, und wurde am 24. Nov. von Herrn Kreis-Kirchenrath Dr. Kaiser und Herrn Landrichter Wächter in sein Amt eingewiesen.

Dieses Jahr 1822 zeichnete sich hier aus durch grosse Nässe im Frühjahr, wodurch sogar die Bestellung der Felder verhindert wurde, dann durch Hitze Trockenheit und Wassermangel bis gegen Weihnachten, endlich durch ausnehmende Fruchtbarkeit. Nur hielt sich das überaus groß gewordene Obst nicht lange, und in starkem Boden that der Mausbiß im Herbste ungemein viel Schaden.

Für das Jahr 1823 stehe hier eine schauderhafte Begebenheit. Ein Bauer Meier in dem Dörfchen Lilling, 1 Stunde von Gräfenberg, hatte einen Kettenhund, der ihm eines Tages nicht gehorchen wollte. Er hängt ihn an die Kette, und schlägt dergestalt unbarmherzig auf das arme Thier los, daß es wie todt liegen bleibt. Dann wirft er den Hund auf den Mist. Dieser erholt sich aber beißt, den vorübergehenden Burschen Namens Kögel, und läuft dann fort, worauf er als wüthend todtgeschlagen wurde. Meier hatte sich beim Prügeln des Hundes ein wenig am Finger verletzt. Das geschah am 5. März. Am Tage darauf eilen beide Verwundete nach Dippelsdorf und lassen sich mit dem Sct. Huberts-Schlüssel brennen. Die Sache wird aber ruchbar, und beide werden zum Landgerichte berufen, Kögel medicinisch behandelt und seine Wunde ausgeschnitten, was Meier verschmäht, weil er nur in den Stiefel gebissen worden sei, und sich auf den Schlüssel verließ. Aber am 20. April bekommt er, nach seiner Meinung, Catharrh und bösen Hals, Herr Chirurg Höfling von hier öffnet ihm eine Ader und verordnet Medicin, und entdeckt am 22. frühe, daß der

Patient die Wasserscheu habe. Bis eine Gerichts-Commission mit dem Herrn Physikus **Dr.** Höflich zu ihm kam, hatte er schon die Leute gewarnt, sich ihm zu nähern, weil er sie sonst beißen müsse. Auf sein eigenes, zweimaliges Bitten band man ihn an, und es wird einem **Gens'darmen** befohlen, bei ihm zu bleiben. Man hängt ihn im Kabinette an eine Kette. Aber um 11 Uhr Nachts bittet er, es solle alles sich entfernen, und seine Frau und seine beiden Kinder weggehen, damit sie kein Unglück hätten. Die Leute fürchten sich, gehen alle fort und verriegeln von außen die Thüren und Läden. Nach Mitternacht bricht die Wuth aus. Er reißt sich los, schraubt auf den Boden das Halmmesser los, schneidet sich die Hälfte eines gewissen Gliedes ab, giebt sich einen Hieb in den Kopf, geht herunter und giebt sich mit dem Bayonnet seiner Landwehrflinte einen ungefährlichen Stich in die Seite, wie man aus dem Blute, den Tritten und der Lage der Werkzeuge später ersieht, bricht aus und rennt brüllend durch das Dorf, wo er in einige Häuser einbrechen will. Endlich besiegen 2 Bauern ihren Schrecken, und eilen durch die Hinterthüren ihrer Häuser nach Gräfenberg. Die **Gens'darmen** hören ihn bei ihrer Ankunft noch im Dorfe brüllen, wagen sich aber nicht hinein. Endlich wird es stille. Man sucht und findet den Unglücklichen mit dem Gesichte in einer Lache vor seinem Hause. Als man ihn aufhob war er todt.

Hiedurch erlitt aber doch das dem **Sct.** Hubertus-Schlüssel geschenkte, abergläubische Vertrauen seinen letzten Todesstoß nicht. Im Gegentheil, es hieß, das sei der rechte Schlüssel nicht gewesen, und man müsse den vom heiligen Vater geweiheten Schlüssel wieder sich zu verschaffen suchen.

Vielen Lärmen machte in diesem Jahre 1823 die vorgeschlagene Einführung der Presbyterien oder Kirchenvorstände. Man befürchtete eine strenge Kirchenzucht und eine Beschränkung der evangelischen Freiheit von ihnen, weil in einigen Schriften Geistliche von solcher Kirchenzucht schrieben, und das Oberkonsistorium über den Wirkungs-Kreis der Presbyterien sich nicht ausgesprochen hatte. Die Wahlen wurden

eingestellt. Aber die General-Synode in Bayreuth, bei der der hiesige Dekan Billmann als Abgeordneter war, stimmte für die Presbyterien, während die General-Synode zu Ansbach sie auf 3 Jahre verschoben wissen wollte. Sie sind bis heute noch verschoben. Von diesem Jahre an drückte Wohlfeilheit das Land beinahe so sehr, als vorher Theurung. Der Ctr. Hopfen galt 20 bis 30 fl. Gerste 5 bis 6 fl. Waizen 8 fl. Das war zu wenig; die Güter sanken im Werthe und der Geldmangel zeigte sich auf eine empfindliche Weise.

Bei der Erweiterung der Landstrasse, der mittleren Mühle gegenüber, kam im Jahre 1824 ein Maurergeselle Namens Loos, 21 Jahre alt, jämmerlich um sein Leben. Er brach Tuffstein daselbst mit einem andern Gesellen, stellte sich tollkühn, und ungeachtet gehörter Warnung auf einen, 3 bis 400 Ctr. schweren, schon los gewordenen Block, und in demselben Augenblicke löste derselbe sich ab, der Bursche stürzte herunter und der Stein auf ihn. Mit 8 bis 10 Winden und einer Menge Menschen hob man den Stein so weit, daß Loos nach einer halben Stunde hervorgezogen werden konnte. An seinen Wunden und Zermalmungen, besonders des Unterleibes und der Füsse, starb er in Fieberhitze nach 2 Tagen, am 7. Januar. Den Andern traf wohl auch ein Stück von ein paar Centnern, doch konnte er nach Hause gehen. Er hieß Weiß. Zehn Maurer mußten bis Nachts 10 Uhr und des andern Tages arbeiten, um den Felsen zu zerstückeln und aus der Strasse, die er gesperrt hatte, zu beseitigen. Die Familie des obigen unglücklichen Loos hatte entsetzliche Schicksale; denn der Vater und ein Sohn entleibten sich, und ein anderer Sohn war in Rußland geblieben. Nur die Mutter starb eines natürlichen Todes, und ein fleissiger Sohn lebt noch.

Das Regierungs-Jubiläum des guten König Max am 16. Feb. 1824 war ein Tag der Kirchen- und Volks-Freude. Gottesdienst, Parade, Gewehr- und Kanonen-Feuer, letztes auf dem Michelsberge, Illumination, Schmauß, Ball u. d. gl. waren veranstaltet. Aber das Edelste davon ist die Maximiliansstiftung. Sie wurde aus der Klingelsacks-Einlage an

diesem Tage, aus freiwilligen Beisteuern und aus jährlichen Zuschüssen von den Gemeindekassen des Landgerichts-Distriktes gebildet. Jährlich sollte ein unbescholtenes Mädchen 15 bis 20 bayersche Thaler, eine Kuh und ein Spinnrad daraus erhalten; einem mit Ehren verabschiedeten Soldaten sollten ebenfalls 15 bis 20 bayersche Thaler und ein neuer Pflug gereicht werden. Vielleicht waren solche Leute schwer zu finden, oder es gab andere Bedenken und Mißhelligkeiten. Die Stiftung besteht wohl noch, und wird vom königl. Landgerichte mit Zuziehung der Geistlichen und Vorsteher verwaltet. Aber jetzt bekommt von Zeit zu Zeit, etwa alle zwei Jahre, jede Gemeinde für einen armen Handwerks-Lehrling, Gräfenberg und Neunkirchen für zwei, je 5 fl. Zuschuß zum Lehrgeld. Man könnte aber noch viel öfter solche 5 fl. an den Mann bringen, so wohl gefallen sie. Der schöne Gedanke scheint vom Herrn Landrichter von Wächter ausgegangen zu sein.

Diesem ausgezeichneten Beamten war es auch vorbehalten, 1824 einen Prozeß zwischen der katholischen Gemeinde Stöckach und den evangelischen sogenannten sieben Dörfern zu schlichten. Der Prozeß handelte um den Besitz der Schule zu Stöckach, und hatte über 200 Jahre gedauert. Die Kirche gebührte, nach dem Normaljahre, den Katholiken; die Schule hatten die Protestanten inne. Im Beisein des Herrn Regierungsrathes von Strauß, der Geistlichen von Stöckach, Obermeyer, und von Igensdorf, Weber, kam man zum Vergleiche. Die Schule zu Stöckach wurde den Katholiken eingeräumt, und den Evangelischen ein Schulhaus zu Affalterbach, mitten zwischen den sieben Dörfern, erbaut, wozu die Staatskasse 600 fl., die Katholiken Fuhren, Holz u. s. w. die Evangelischen das Uebrige lieferten. Aber noch heut zu Tage schmerzt manche Einwohner der sieben Dörfer der Verlust der Schule und sie meinen, ein Recht an die Kirche widerrechtlich verloren zu haben.

In diesem Jahre hat man die Remise vor dem Egloffsteiner Thor vollendet, und die drei Feuerspritzen hineingebracht.

Der Stadt drohte im Jahre 1825 eine bedeutende Aus-

gabe oder ein grosser Verlust. Das Bad- und das Hiltpoltsteiner-Thor waren die engsten auf der ganzen Landstrasse von Nürnberg nach Bayreuth. Grosse Fuhrwägen blieben darin stecken, und ruinirten Vieh und Fracht. Sie klagten, und die Bauinspektion trug auf Abreißen der Thorthürme an. Allein dazu hatte man nicht Geld genug. Da kam unvermuthet ein Baurath, und später der Hr. Regierungsrath Kraft, die sich verlauten ließen, daß man die Strasse östlich von der Stadt, an der Heuleithen hin, neu anlegen, sie also der Stadt entziehen wolle. Nun war die Sache kein Spaß mehr; es gab lange Gesichter. Das hätte der Bürgerschaft auf immer viele Nahrung entzogen. Eine eilig abgefertigte Deputation brachte jedoch von Bayreuth die tröstliche Nachricht, daß es mit dem Strassenbau noch Zeit habe. Später mußte das Badthor mit vielen Kosten und mit Entschädigung an den anwohnenden Nagelschmied Buch doch eingelegt werden. Die Strasse den Berg hinab wurde durch Auffüllen mehr geebnet. Man dachte nun auch an die Verbesserung des Weges am Nürnberger- oder Gesteiger-Thor, und pflasterte ihn im August 1827.

Von den jüngsten Bewegungen und Aufregungen der freiheitsschwindlerischen Zeit blieb das ohnehin eben nicht schüchterne Volk von Gräfenberg nicht unberührt. Die französische Februar-Revolution von 1848, das Verjagen des Barrikaden-Königs Ludwig Philipp durch Barrikaden-Kampf, das Promulgiren der Republik waren Nachrichten, die, wie überall, so auch hier, gleich electrischen Funken in den reichlich vorhandenen, zündbaren Unzufriedenheits-Stoff fielen. Wohl wurden von der bisher strengen Regierung Concessionen gemacht, die Landstände einberufen u. dgl. Die Veröffentlichung der Concessionen im März 1848 erregte hier so grosse Freude, daß man schnell eine Schaar Schulknaben mit deutschen, schwarz-roth-goldenen Fahnen und Schärpen aus Papier ausstattete, und sie mit Vivatrufen durch die Strassen schreiten ließ — ein lächerlich trauriger Ernst! Auch schoß man mit Macht. Die Polizeistunde nahm von selbst ein Ende,

Aber das Gewährte genügte nicht mehr. Der Unwille lenkte sich gegen die Forstbeschränkungen an Holz und Streu. Fast wären Forstmänner hier mißhandelt worden. Jagd- und Holzfrevel, nächtlicher Unfug, Schießen zu Tag und bei der Nacht war drohende Sitte weit in das Jahr 1849 hinein. Der lang verhohlene Neid gegen die Wohlhabenden machte sich freie Luft mit Erwarten von communistischem Theilen. „Man wußte schon, wohin man gehen müsse, um etwas zu finden, wenn es bald losgienge.“ Allein es gieng nicht los, und die Muthigen, im Stillen gefaßt, hätten einen Sturm schon zu beschwichtigen gewußt. Diese unsittlichen, communistischen Gelüste dürfen uns nicht befremden, wenn wir bedenken, daß sogar Regierungen und Landstände an uralte Rechte verletzend die Hand legten, und durch Ablösungs- und Auflösungs-Gesetze, wie durch das bayersche vom 4. Juni 1848 versiegelte und verbriefte Rechte aufhoben, schmählerten und entzogen, zum Theil mit nicht voller, zum Theil ohne Entschädigung. Interessant war es aber, zu bemerken, wie während der Kämpfe in Frankreich, München, Berlin, Wien, Frankfurth, in Baden und in der Pfalz auch hier alle Abende alle Partheien nach den Zeitungen sandten und rannten und in Wirthshäusern sie vorlasen, und wie mit dem Steigen und Fallen der Unruhen die Hoffnungen der Einen stiegen und fielen, die der Andern fielen und stiegen. Wegen der Forstbedrückungen half theils das k. Landgericht durch Vorstellungen, theils half sich die Bürgerschaft selbst, als die Forstmänner sich wieder zu einem Holzverstriche in den Wald begaben; sie bot, was sie für billig erkannte, nicht wie die Taxe lautete, und erhielt so das Holz. Dann bildete sich unter der Vorstandschaft des Herrn Advokaten Dr. Weyse ein Volksverein, und der Vorstand läuterte die trüben Ideen. Als aber der Verein sich 1849 an den demokratischen Merzverein von Nürnberg als Zweigverein anschloß, trat der Vorstand mit allen gemäßigten, constitutionell Gesinnten aus, und Herr Schlossermeister Wölfel hatte als Vorstand jetzt eine Schaar Minderbegüterter um sich. Ihr Eifer für die gang-

baren Freiheits-Ideen war so groß, daß sie Volksversammlungen in Nürnberg, Schnaitach, Eschenau u. a. O. besuchten, Sensen zu schmieden anfiengen, was aber bald eingestellt werden mußte, und am 10. Juni 1849 eine Volksversammlung auf dem Schießberge, ihren lang gehegten Wunsch, zu Stande brachten, bei welcher etwa 1200 Menschen, jung und alt, männlich und weiblich eingerechnet, zugegen gewesen sein mögen. Ein gewisser **Dr.** Schwarz aus Nürnberg sprach ziemlich gut. Ein anderer Redner Wiesel aus Nürnberg, zog, wie immer tüchtig auf Beamte, Regierung und Pfaffen los, und seine Rede mußte von **Dr.** Schwarz wieder etwas gemildert werden, denn sie hat keinen guten Eindruck gemacht, und es wurde überhaupt nur vom Vereine Beifall gerufen. Viele nahmen Aergerniß an diesen unreinen Wühlereien, Andere öffneten mit Klagen und Schmähen die Mäuler noch weiter. Das ist aber gewiß, daß solche Volksversammlungen die Ruhe, Sicherheit, häusliche Thätigkeit und gute Sitte untergraben würden, schienen sie nicht schon zum Theile wie alles Mindergute, sich überlebt zu haben, und an Theilnahme zu verlieren. Denn sieht und hört man auf die Personalitäten und Charaktere derjenigen, die sie betreiben und dabei agiren und figuriren, so hat man genug. Den unsäglichen Jammer unter napoleonischer Tyrannei hat man schon wieder vergessen, und man wühlt und poltert und reizt fort, bis entweder Bürgerkrieg ausbrechen oder man den Wühlern und dem entarteten Proletariat, die noch viel ärgere Tyrannen sind, zur Beute werden, oder bis Gott eine Züchtigung zum Entsetzen senden wird. — Einige Wochen nach der Volks-Versammlung wurden obige Redner in Nürnberg, zum Schrecken des hiesigen Volksvereins, verhaftet, und seitdem wird es stiller. Den Herrn **Dr.** Schwarz hat die Amnestie vom Decbr. 1849 erst im August 1850 aus seinem Kerker erlöst.

Geistliche.

Von den Pfarrern aus der Zeit vor der Reformation wissen wir nur:

1) Hans Völkel, der 1441 das Pfarrwittum verkaufte. Siehe Seite 29, und
2) Georg Semmerlang, 1523, war noch katholisch.
3) Der letzte katholische aber evangelisch gewordene Pfarrer Johann Dorn, wurde von Wolf Holzschuher, Mrg. Helchner und der Gemeinde angenommen. Bei der Kirchenvisitation 1528 bestand er sehr gut, und gieng 1542 nach Henfenfeld ab, weil seine Besoldung nur 33 fl. betragen haben soll.

   Mit ihm war noch Conrad Seybold als Frühmesser hier. Er mußte bei der Kirchenvisitation versprechen, keine Messe mehr zu lesen, und starb 1548.
4) Der Engelmesser Eberhard König mußte sich bei der Kirchenvisitation mit seiner Köchin trauen lassen, war 3 Jahre vor und 34 Jahre lang nach der Reformation hier, und von 1542 bis 1557 Pfarrer. Weil er schweiferlich lebte, wurde er einige Jahre vor seinem Ende seines Amtes entsetzt.
5) Laurentius Helmreich, ist von Weicbardsbrunn hieher befördert worden, und von 1557 bis 1599, mithin 42 Jahre lang, als ein gelehrter, frommer, liebreicher und hochwürdiger Geistlicher in hoher Achtung gestanden. Er sah die grosse Feuersbrunst am 4. Juni 1567 und legte mit größtem Fleiße neue Saalbücher und Pfarrmatrikeln an, weil alle Pfarrakten verbrannt waren.
6) Ihm folgte sein Sohn, Gabriel Helmreich, von 1599 bis 1602, wo er an der Pest starb. Er war zuvor Pfarrer in der Vorstadt Wöhrd bei Nürnberg.
7) M. Mauritius Herold, war zuvor Pfarrer in Röthenbach, traf an Weihnachten 1602 hier ein. Er starb

1617 am 14. Januar zu Nürnberg am Gesichts-Krebs, und wurde zu Gräfenberg begraben.

8) Balthasar Major aus Spandau, den wir schon aus dem dreissigjährigen Kriege kennen und verehren lernten. Er war zu Spandau 1585 geboren, und kam 1597 aus Straßburg ins Nürnbergische, ist in Gräfenberg Informator bei Herrn v. Beheim und Schullehrer, dann von 1608—1614 Diakon in Lauf, hernach 2 Jahre Pfarrer in Igensdorf gewesen, und wirkte endlich in Gräfenberg von 1617 bis 1653. Ihm verdanken wir alle Notizen zur Geschichte seiner Zeit. Von seiner Hand ist ein Manuskript bei den Pfarrakten, in welches er in lateinischer Sprache kurze Geschichten zu Predigt-Eingängen auf alle Kirchentage von 1523 bis 1537 eingetragen hat, und das ein trefflicher Beweis seiner Gelehrsamkeit und seines Amtseifers ist.

Er starb 1660, nachdem er 6 Jahre zuvor zur Ruhe gesetzt war. Während seiner Flucht in den Jahren 1635 bis 1637 besorgte Pastor Peter Fink von Walkersbrunn die Pfarrei Gräfenberg.

9) M. Georg Höhn, ein Nürnberger, war erst Cantor in Lauf, dann Pfarrer zu Ottensoos, Entenberg und Lichtenau, endlich von 1653 bis zu seinem Tode 1666 zu Gräfenberg. Ein gelehrter Mann, der mehrere Schriften verfaßt hat. Siehe Wills Gelehrten-Lexikon.

10) M. Joh. Georg Müller, aus Velden, Rektor zu Altdorf, Pfarrer in Vorra, und von 1667 bis 1676 hier.

11) M. Andreas Zeltner, 1666 Pastor zu Altenthann, 1669 zu Hiltpoltstein, und von 1676 bis 1683 dahier. In diesem letzten Jahre kam er als Diakon nach Sct. Egidien in Nürnberg.

12) Christoph Löhner, war Diakon und Pfarrer zu Harckau und Günz in Ungarn, und als er der Religion wegen dort fliehen mußte, 1676 zu Lauf, und 1683 dahier. Er stürzte 1687 von einer Leiter in der

Scheuer, und verlor sein Gedächtniß. Sein Sohn versah dann die Pfarrei bis 1694, wo er starb.

13) Wolfgang Benz, aus Hersbruck, war Pfarrer zu Etzelwang 1673, zu Kirchsittenbach 1684, und hier 1694 bis 1706.

14) Leonh. Lufft, aus Erlangen, wurde 1694 Candidat, 1696 Pfarrer in Fischbach, 1701 zu Kirchrüsselbach, und von 1706 bis 1727 dahier. Von 1723 bis 1727 war ihm sein Sohn Joh. Conrad Lufft adjungirt, und nach des Vaters Tode Pfarrer in Ottensoos. War sehr bebeliebt; starb am Nasenkrebs.

15) M. Joh. Christoph Fronmüller, war hier von 1750 bis 1757, und starb in seinem 72. Lebens- und 48. Amts-Jahre; er war zuvor in Lauf, Rückersdorf und Betzenstein. Ihm folgte sein Sohn

16) M. Joh. Christoph Fronmüller, der dem Vater adjungirt gewesen war, 1750 und starb 1757 heiß beweint.

17) Georg Christoph Bürger, zuvor in Puschendorf und Betzenstein, von 1757 bis 1765 dahier.

18) M. Georg Oehler, aus Nürnberg, erst in Walkersbrunn, und von 1765 bis 1774 dahier.

19) Gustav Joh. Jakob Witschel, aus Wöhrd, erst Pfarrer in Henfenfeld, von 1774 bis 1815 dahier. Sein Andenken steht noch im ehrenvollsten Gedächtnisse bei seinen Beichtkindern. Er war ein eingezogener, eifrig frommer Mann und guter Katechet. Seine Confirmanden trösten sich noch mit den bei ihm gelernten s. g. Seufzern, Sprüchen und Versen.

Nun folgte auf kurze Zeit der Candidat Maurer als Pfarrverweser, und dann

20) Joh. Heinr. Wilh. Witschel, Sohn des vorigen Pfarrers und erster Dekan des neugebildeten Kapitels Gräfenberg, welches seit 1811 die Pfarreien Gräfenberg, Affalterthal, Cunreuth, Sct. Helena, Hiltpoltstein, Igensdorf, Ermreuth, Egloffstein, Kirchrüsselbach und Walkersbrunn umfaßt, mit ungefähr 9500 Seelen.

Hetzelsdorf wurde vor einigen Jahren zum neuerrichteten Dekanate Muggendorf gezogen. Das Kapitel, welches seit der Reformation der nürnbergischen geistlichen Oberhoheit untergeben gewesen war, wurde 1806 auf einige Zeit mit den Dekanaten Kirchahorn und Bayersdorf verbunden und nun, sammt den Patronats-Pfarreien darin, dem k. protestantischen Consistorium zu Bayreuth zugetheilt, weil es im Obermain- oder oberfränkischen Kreise liegt, und dessen südlichster District ist. Von 1811 bis 1817 war Witschel Pfarrer in Igensdorf und von 1817 bis 1819 Dekan und Pfarrer dahier. Er starb als Pfarrer in Kattenhochstadt 1847. Sein Name ist berühmt im ganzen protestantischen Deutschland, wegen seines Gebetbuches: „Morgen- und Abend-Opfer.“ Dieses Gebetbuch, jetzt von Vielen hart getadelt als ein gereimter Singsang, der vom Glauben und Erlösung viel zu wenig sage, hat sehr viele Auflagen erlebt, einen reißenden Absatz gefunden und wenigstens einen kirchenhistorischen Werth für alle Zeiten. Die Hausandacht war durch die französische Frivolität und Aufklärung fast ganz verschwunden. Durch Witschels Gebetbuch und die „Stunden der Andacht“ von Zschokke fand sie wieder Eingang in hohen und in bürgerlichen Familien. Diese Bücher, wenn sie auch Vielen und auf die Dauer, besonders gnadendurstigen Seelen, nicht genügen können, haben das grosse Verdienst, daß sie der tieferen Religiosität und Andacht wieder Bahn brachen. Jetzt greift man freilich nach kräftigerer, evangelischer Speise. Seiner treuen Amtsführung und Seelsorge, seiner geistreichen Predigten und grossen Leutseligkeit, seiner klugen Rathschläge und treffenden Witze wegen steht Witschel bei seinen Gemeinden noch im lebhaftesten Andenken, und mit Verehrung fragen und schauen nicht selten Reisende aus fernen Landen nach dem nahen, durch ihn berühmt gewordenen Dörfchen Igensdorf, woselbst er seine Morgen- und Abendopfer gedichtet hat. — Viel-

leicht liest man nicht ungern einige kräftige Anecdoten von ihm. — Als Landtags-Abgeordneter war er in den Gesetzgebungs-Ausschuß gewählt worden. Da fragte ihn der selige König Max Joseph, wie er denn hiebei unter den Juristen zurecht kommen werde? Rasch erwiederte er: Majestät, ich werde mich fest auf meine zehen Gebote hinaufstellen. — Einmal begegnete ihm bei einem Ritte ein Vorsteher, und fragte ihn neckend, warum er denn auf einem Pferde reite, da doch der Herr Christus nur auf einem Esel geritten sei? Witschel entgegnete: Das weiß Er nicht, Schulz, und Er ist doch ein so gescheidter Mann? Weil man alle Esel zu Vorstehern gemacht hat, können wir Pfarrer keinen mehr bekommen. —

Nun wurde die Pfarrei während des Pfarrhaus-Baues von den Candidaten Pausch, Wirth und Schrön verwest, denn nach Witschels Abreise versahen die nächstgelegenen Geistlichen die Stelle nicht zur Genüge der Gemeinde. Leute, die zur Beichte kamen, mußten ohne Absolution wieder aus der Kirche gehen, und Sterbende konnten das h. Abendmahl nicht empfangen, weil kein Geistlicher da war. Es mangelte an Confirmanden-Unterricht. Die Confirmation war erst am 11. Sonntag nach Trinitatis. Daher mußten obige Verweser nach einander gesendet werden.

21) Endlich im Jahre 1822 kam Dekan **Billmann**, Joh. David, hier an, und weilte hier bis 1831.

22) Ihm folgte nach seiner Beförderung Herr Dekan Wilh. Aug. Heinr. **Lehmus** am 17. Februar 1832. Er kam von Rothenburg, und wurde 1847 nach Münchberg befördert, wo er noch wirkt. Verweser Hartmann.

23) Am 29. December, 1847 Abends, zog der Verfasser hier ein, von Berneck her.

Mit den Einkünften der beiden Kapläne, des Frühmessers und des Engelmessers, scheint zur Zeit der Reformation die Schule dotirt worden zu sein. Junge Geistliche übernahmen nicht selten die Schulstellen, und waren dem Pfarrer im Amte

behülflich. Der Cantor wurde vom Pfarrer jährlich dreizehnmal zum Mittagtische gezogen und übrigens erhielt er eine kleine Abgabe an Geld von demselben. Jetzt wird ihm vom Pfarrer Getreid und Geld gereicht. Dafür muß er Lese-Gottesdienste halten, so oft der Pfarrer den Gottesdienst zu versehen verhindert ist.

Jetzt hat Gräfenberg drei Lehrer, einen Ober-Knaben-einen Ober-Mädchen- und einen Elementar-Lehrer. Die Elementar-Schule ist im Jahre 1822 eröffnet worden. Die Knabenschule erträgt 358 fl., die Mädchenschule 304 fl., die Elementarschul- und Kirchnerstelle nur 198 fl.

Die Stadtmusikanten-Stelle ist im Jahre 1817 sehr stark beschnitten worden, und der Stadtthürmer Thom. Heß hat nur 20 fl. fixe Einnahme, und 4 Metzen Korn. Der Stadtmusikus Sendelweck, Heßes Vorgänger, war zu seiner Zeit ein berühmter Musiker, und brachte es dahin, daß die Gräfenberger Harmonie- und Tanzmusik in weiter Umgebung großen Ruhm genoß und gesucht war. Denn an die Stelle des alten, widerlichen Geleiers suchte er höhere Harmonie selbst in die Tanzmusik zu bringen, und bildete viele junge Musiker. Einer seiner Söhne hat zu München als Hofmusikus und als Virtuos auf dem Horne grossen Ruf, und ein anderer ist gleichfalls Hofmusikus daselbst.

Zu Cantoren und Knabenschullehrern sind von der Reformation an lange Zeit Candidaten der Theologie gewählt worden, welche hernach zu Pfarrstellen befördert worden sind. Als solche Lehrer wirkten hier: M. Barth. Hopf aus Jüterbock, ein gelehrter Mann, gieng aber mit einer edlen Frau von Hirschhard durch. Johannes Hauenreuther, 1566. Er verwaltete das Amt eines Procurators oder „Wortreders" für die Partheien beim Ehehaftgericht dahier, und wurde wegen seines ausschweifenden Lebens seines Amtes entsetzt. Matth. Blei, aus Lauf, kam als Pfarrer nach Rosenberg. Joh. Hauenreuther wurde wieder eingesetzt, dann aber nach Ermreuth versetzt, wo er 1610 starb. Wolfg. Schlegel, gegen das Jahr 1600, kam 1608 als Pfarrer

nach Walkersbrunn. Balth. Groß, der uns bekannte spätere Pfarrer, der sich lateinisch Major nannte, 1608. Johs Vischer, 1614, wurde 1619 Diakon in Velden. Christoph Adam aus Dresden 1619, starb 1632 im Spital zu Nürnberg. Matth. Müller von Lauf, aus Oestreich vertrieben, war hier 1618 Organist, Rechen- und Schreiblehrer, kam nach Lauf 1632. Lorenz Weißmann 1633, ein frecher, unzüchtiger Bube, wurde Aergerniß halber 1637 entlassen. Simon Müller 1633. Joh. Deßler 1644. Jak. Stöckel 1655. Stephan Paumer, Cantor und Organist; war untauglich 1655. Anton Littmann 1655. Joh. Gabr. Müller aus Kahla 1658. Phil. Lor. Faber, Kaiserl. Notar, 1681. Joh. Sebast. Muscat, 1682. Joh. Fr. Rieß, 1694. Johs. Häberlein, von 1723 bis 1755. Leonh. Düll, starb 1782. J. Wolfg. Schorr, von 1790 bis 1839. Joh. Conr. Seb. Friedrich, seit 1840.

Organisten und Schulcollegen, d. h. jetzt Mädchenlehrer waren: Joh. Keeß, von 1681 bis 1705. Nik. Grämer, starb am 27. Sept. 1718. Er war Tags zuvor beim Nußschlagen vom Baume gefallen, hatte aber doch die Arbeit fortgesetzt. Des andern Tags frühe spielte er das Lied: Wer weiß, wie nahe mir mein Ende, nebst andern Liedern und seine Leichenarie auf der Orgel. Zu Anfang der Predigt mußte er sich nach Haus tragen lassen, und bald starb er. Vor seinem Ende bat er jemand: „Er solle den alten Thürmer zu guter Letzt noch einmal seinetwegen grüßen, und ihm sagen, daß er am nächsten ihm werde folgen; im Himmel wollten sie eine schöne Musik mit einander machen.“ Und siehe da! es geschah also. Denn am 8. October 1718 starb Conr. Matth. Gramp, der erste Kunstpfeiffer alhier. Er war noch mit seines Freundes Leiche gegangen, und erkrankte Tags darauf. — Gg. Hier. Reinsperger, 1719. Chr. Gottl. Kaseck, 1739. Mich. Rösel 1754. Joh. Wollner 1760. G. Zerwick 1784. J. Jak. Witschel von 1792 bis 1815. Bock 1816. Brock 1817. Otto Heinr. Heerwagen bis 1821. Gg. Fr. Heinisch bis 1824. Wilh.

Fischer 1825. J. Pohrer 1827. J. Cr. Seb. Friedrich von 1827 bis 1840. Krl. Chr. Wunschel 1840. J. Baumann 1844. Ant. Tröger seit 1844.

An der dritten, oder Elementarschule, welche 1820 errichtet, 1827 eingestellt und 1838 wieder eröffnet wurde, lehrten, J. C. Seb. Friedrich 1820, J. Kraussold 1822, J. W. Höfer 1827; seit 1838, wo mit ihr die Meßnerstelle verbunden wurde, Andr. Roßner, Heinr. Wippenbeck 1850.

Zu Thürmern wählte man in früherer Zeit Handwerks-Leute. In der Blüthezeit der Stadt wurde ein Stadtmusikus, der erste Kunstpfeifer C. Matth. Gramp angestellt, 1675; ihm folgte sein Sohn J. Lrd. Gramp, 1718. Christ. Mich. Gramp 1758. J. Claud. Steinhäuser 1772. J. Gg. Sendelweck 1797, J. Conr. Aug. Sendelweck starb 1816. Thom. Heß 1817.

Die rechtskundigen, vom Magistrate zu Nürnberg bestellten Stadtschreiber hießen: Joh. Göringer von 1587 bis 1610, Mich. Schübel 1657, J. Jak. Seiz 1675, Chr. Andr. Büttner 1679, Gg. Steph. Decker 1681, Mart. Haas 1735, J. Jak. Solger 1766, Conr. Sack 1780, Wolfg. Fr. Müller 1784, Krl. Fr. Adelhard 1788, J. Crd. Flechsel 1791, J. Jak. Ulm 1806.

Eine Apotheke findet sich hier schon seit 1600. Einer der Besitzer derselben, Gottl. Büttner, hatte 1697 als Arzt eine ausgebreitete Praxis. Die anderen Besitzer hießen: Fr. Heuer 1618, Lang 1702, W. Feuerlein 1706, Nik. Lehmann 1716, Ad. Nikod. Lehmann 1753, Leistner 1756, Helwig, zugleich Arzt 1770, J. Chr. Schmid 1788, welcher sich als Chronikenschreiber und im französischen Kriege den wärmsten Dank verdient hat, und Heinr. Schmid 1820.

Zu Wundärzten verordnete die Stadt Nürnberg — den letzten die k. b. Regierung: — Hans Brater 1605, Hans Kracker 1610, Hans Kreysel 1612, Conr. Teuffel 1656, Mich. Teuffel, 1664, J. Conr. Teuffel 1696, Teuffel 1720, Heinrich 1726, Bachhelbel 1753, Müller, Röser, Crl. Chr.

Ant. Höfling 1822. Sie waren früher gewöhnlich auch Schenkwirthe und Badinhaber.

Als Gerichtsärzte findet man: J. Gottl. Büttner 1697, Chr. Albr. Gotth. Gruner 1756, Fr. W. Alberti 1738, J. Chr. Sturm 1760, L. Chr. Höflich 1804 .... Morgenroth 1849.

Zu Pflegern sandte die Stadt Nürnberg hieher: Hans Grimmknod 1538, Hans Haas 1543, Jak. v. Haller 1566, Alexander v. Geuder 1579, Fr. v. Beheim 1590, Hieron. v. Löffelholz sen. 1613, Hier. v. Löffelholz jun. 1622, Jobst Heinr. v. Roggenbach 1625, J. Baptist v. Imhof 1658, Chrph. Wilh. v. Scheurl 1678, Jak. Gottfr. v. Scheurl 1693; zu seiner Zeit besuchten diese Beamten nicht nur die Sonntags-Predigten, sondern auch die Wochenbetstunden. In einer solchen erhielt Scheurl am 11. Jan. 1708 die Nachricht, daß ihm so eben ein Töchterlein geboren sei, und er ließ Gott sogleich in der Kirche dafür danken. Chr. Fr. v. Kreß 1714, Hieronymus Sigm. v. Kreß 1738, Karl Christoph v. Oelhafen 1748, J. Chr. v. Fürer 1764, J. Wilh. v. Ebner 1769. Karl Joach. v. Haller 1775; er wurde am 11. Mai 1793 in der Kirche beigesetzt, so wie Oelhafens (von Schöllenbach auf Eismannsberg) Gattin im Jahre 1754 und Hallers Gattin 1788 neben dem Altare begraben worden sind; v. Fürer 1800.

Advokaten waren hier, unter k. bayer. Regimente: Schmidt, Dr. Korte 1832, Weyse 1842.

Zu kgl. bayer. Landrichtern wurden ernannt: **Geiger** 1813. **Waechter** 1817, kam nach Wunsiedel. **Naegelsbach** 1824. Ignaz **Heinrich** 1826. **v. Landgraf** 1827. **Loewel** 1832, kam nach Culmbach. **Groetsch** 1839. Freiherr **von Holzschuher** 1846.

Von einer Fräulein Tochter des Herrn. Pflegers v. Ebner (1769) haben wir noch eine romantische Geschichte zu erzählen. Diesem gnädigen Fräulein Clar. Sab. Wilh. einer Tochter erster Ehe des Herrn v. Ebner, gefiel es, aus Gründen, im Vaterhause nicht mehr wohl. Ein Herr Ernst Fr.

Heinr. v. und zu Egloffstein warb um sie; allein der Vater gab seine Einwilligung nicht. Die jungen, ritterlichen Liebenden waren aber bald entschlossen. Wer konnte es dem Fräulein verdenken, daß sie Erlösung suchte und dem Winke eines edlen Bräutigams folgte? Sie entfloh eines Abends und harrte, der Verabredung gemäß, bei einem Felsen auf dem Wege nach Egloffstein des Geliebten, welcher auch nicht lange warten ließ, sondern die Braut alsbald, noch an diesem Abend, zum Traualtare und ins Brautgemach nach Egloffstein abholte. Als am andern Tage, den 2. Mai 1774, ein Bote von Gräfenberg nach einer Fräulein von Ebner fragte, ob sie nicht hier zu Egloffstein sei, antwortete man ihm: Nein! aber eine Frau von Egloffstein ist hier! — und stellte sie als rechtmäßige Freifrau von Egloffstein vor. Leider hat die Edle das Glück ihrer aufopfernden Liebe und treuer Ehe nicht lange genossen! Nach der Geburt ihres zweiten Kindes, einer Tochter, starb sie am 9. Octbr. 1776. An ihrem Sohne, dem jetzigen, wahrhaft edlen Freiherrn Wilhelm v. Egloffstein, quiescirten k. bayerschen Forstmeister und Obmann des von Egloffsteinischen Geschlechts, suchte Herr v. Ebner in der Folge seine Härte gegen die Entschlafene durch die innigste großväterliche Liebe zu sühnen, nachdem lange zuvor Versöhnung zwischen Schwiegervater und Schwiegersohn eingetreten war. Von dem Sohne selbst sprechen wir unten am Schlusse nochmals.

Aus der allerneuesten Zeit mache die warnende Erzählung eines erschütternden Ereignisses hier den Schluß. Der Winter 1849/50 häufte vom Anfange des Decembers hohe Schneemassen, welche bis in den Februar lagen. Am 26. Jan. 1850 trat starkes Thauwetter ein. Nachmittags um 2 Uhr jagte die Schuhmachersfrau Kathr. Teufel ihr sechsjähriges Mädchen Kunigunde Juliane strafend aus der Stube, und wunderte sich über den Leichtsinn des Kindes, das bald darnach, wie sie meinte, laut sang. Das Kind ließ sich dann nicht mehr sehen noch hören, und man suchte es gegen Abend vergebens. Aengstlich und sinnend stand der Vater nach 4

Stunden mit Einbruch der Abenddämmerung vor seinem Hause Nr. 25. Da hörte er ein leises Wimmern, legte sogleich das Ohr auf den Schnee, vernahm aber nichts mehr, lauschte an dem andern Ende des Hauses vergebens, und legte endlich das Ohr an einer anderen Stelle auf den Schnee. Hieher hatte Gott ihn geführt; denn ein ganz leises Wimmern überzeugte ihn, daß hier sein Kind unter dem Schnee begraben liege und am Verscheiden sein müsse. Natürlich scharrte er aufs Hastigste mit den Händen den harten Schnee auf, denn man war darüber gegangen und mit Holzschlitten weggefahren. Dem Tode nahe wurde das Kind hervorgezogen und gerettet. Es erzählte, eine Schneelawine vom Dache habe es niedergeworfen, und als es recht schrie, habe eine zweite Lawine es begraben. Schreien konnte es nicht mehr. Durstend habe es bequem Schnee geleckt, und viel geschlafen, aber immer auf den Vater gewartet; es sei beinahe gestorben. Das war das dritte mal, daß das Kind vom Tode errettet wurde; denn zweimal war es zuvor schon in Wasserschäffer gestürzt.

Ortsbeschreibung.

Das Städtchen Gräfenberg liegt zwischen drei Ausläufern desjenigen fränkischen Kalkgebirges, welchem man in neuerer Zeit den Namen der fränkischen Schweiz gegeben hat. Es nimmt die letzte Abdachung und Terasse gegen Süden, und gegen die Schwabach-Ebene ein. Die Polhöhe, oder nördliche Breite ist 49 Grad 39 Minuten, und von dem Meridian auf der Insel Ferro ist es 28 Grad 56 Minuten entfernt. Seine Höhe über der Meeresfläche ist 1146 Pariser Fuß, und die mittlere Temperatur ergibt aus mehrjährigen Beobachtungen 8 Grad über dem Eispunkt. Da der Ort gegen Südost, Nordost und Nordwest von ziemlich hohen Bergen gegen rauhe Winde geschützt, und nur gegen Südwest

offen ist, so eignet er sich mit seiner nächsten Umgebung an den Bergabhängen um so mehr zu Garten- und Obstbau, als der Boden aus sehr fruchtbaren Bestandtheilen zusammengesetzt ist, und zwei Bächlein die Gegend bewässern. Der fränkische Jura hat nähmlich den sogenannten Jura-Kalkfelsen, darunter namentlich in Gräfenberg Tuffstein. Beide Fels-Arten, den Uebergangs-Gebirgen angehörig, geben nicht nur treffliche, leicht zu brechende Bausteine in grossen und kleinen Schaalen und in Quatern, sondern verwittert und mit Thon und Letten vermengt, erzeugen sie eine außerordentlich fruchtbare Ackerkrumme. Daß die Kalksteinlager vor der Sündfluth oder einer andern grossen Erdrevolution aus Niederschlag von Gewässern sich bildeten und Meeresboden, daher einst in weichem Zustande waren, erkennt jedermann an der wagrechten Lagerung der einzelnen Schichten und an den im härtesten Gestein eingeschlossenen Muscheln. Geologen und Petrefacten-Sammler finden eine herrliche Ausbeute von Ammoniten, Belemniten, Terebrateln u. dgl. Tiefer unten, auf der Südseite, gegen Nürnberg und Erlangen hin und unter dem Jura- und Tuff-Kalk, tritt dann der gelbe, feine Sandstein aus dem Flözgebirge zu Tage, der in den Niederungen, mit rothem Letten und mit angeschwemmten Lande vermischt, ebenfalls einen sehr dankbaren Boden, besonders trefflichen Wieswachs bildet. Die Wiesen und Gärten können nehmlich von der Schwabach nicht nur, sondern vorzüglich in der Nähe Gräfenbergs von den beiden Bächen, die hier entspringen, bewässert werden. Der eine Bach, Mühlbach genannt, tritt in dem engen Thale gegen Egloffstein zu, nur eine halbe Viertelstunde von hier entfernt, in solcher Stärke unter einer grossen Felsen-Schaale hervor, daß er, noch von ein Paar kleineren Quellen genährt, in der Stadt drei überschlächtige Mühlen treibt. Nach starken Regengüssen kann die Quelle ihr Wasser nicht ganz fördern, und dann fängt etwa 50 Schritte weiter aufwärts unter der Vicinalstrasse mit einem pöllerartigen Knall eine andere Quelle, die man Pöller heißt, an zu fließen. Der Bach fließt zuerst of-

fen, dann in einem verdeckten Kanale, und endlich — zum Wahrzeichen von Gräfenberg, — hoch über der Landstrasse in einem ausgehöhlten Baume in die obere Mühle, in welcher er in zwei Stockwerken zweimal zum Treiben der Mühlräder benützt wird. Hernach fällt er so stark, daß ihn die beiden anderen Mühlen gleichfalls oberschlächtig benützen. Sein starkes Gefäll macht ihn jedoch sehr gefährlich, wenn er anschwillt, wie oben S. 90. gemeldet wurde. Indeß bildet er alsdann auch zwischen der Ober- und Mittelmühle einen tobenden und imposanten Wasserfall. Während er theils durch die Stadt, theils auf ihrer Westseite hinfließt, nimmt der andere Bach, der Rößgraben, seinen Lauf auf der südöstlichen Seite der Stadt durch die lieblichsten Obstgärten und über Tuffsteinfelsen hin, und vereinigt sich unterhalb der Stadt mit dem Mühlbache. Der Rößgraben speist zuerst mit seinen Quellen östlich vor der Stadt einen Weiher, wird zum Bleichen, zum Wässern und zum Ziegelbereiten benützt, und braußt nach starkem Regen tobend über seinen zerrissenen Felsengrund in das Thal.

Das Städtchen hat eine äusserst liebliche Lage. Amphitheatralisch streckt es sich, fast in der Form eines Halbmondes, von Westen über Norden nach Osten an drei Bergen und über die dazwischen liegende Fläche hin, und sendet nur noch einen unterbrochenen Streifen Häuser an der Landstrasse hinab gen Süden. Das nördliche Thor heißt das Schwemm- oder Egloffsteiner, das östliche das Pfaffen- oder Hiltpoltsteiner, und das südliche das Gesteiger-Thor. Letztes liegt an einem so steilen Abhange, daß es längst nicht mehr befahren wird. Nur auf der Nord- und Westseite stehen noch Ruinen der ehemaligen Stadtmauer, und sind zum Theil mit Wohnhäusern besetzt. Vom ersten bis zum letzten Thore, mit Ausnahme der Südseite, auf welcher der ehemalige schöne Schloßgarten liegt, ziehet sich die Vorstadt herum, zum Theile hoch an den Michelsberg hingelehnt. Der innere Theil der Stadt liegt beinahe ganz eben. Aber regelmäßig gebaut sind nur die beiden Häuser-Reihen am Marktplatze, der wirklich

schön zu nennen wäre, mit seinen Spring-Brunnen am einen, und mit einem laufenden Brunnen, einem ächt nürnbergischen Erkerhause und dem Schwemmthore am anderen Ende, wenn nicht das alte Rathhaus, mit einem Anbaue frei in seiner Mitte stehend, ihn entstellte. Aber das Rathhaus ist unentbehrlich; denn zwei Privatwohnungen in demselben tragen der Communkasse einen schönen Miethzins ein; und wo wollten sich die Bürger versammeln und ihren Eifer für das Wohl der Stadt, oft sehr laut und vernehmlich hören lassen, wenn sie keine Bürgerstube hätten? — Auf der schmalen, östlichen Seite des Marktplatzes, H. N. 18 erblicken wir eines der ältesten Häuser der Stadt, das alte wolfsbergische Schloß. Es ist Eigenthum der Frau Seilerswittwe Juliane Esther Winter. Die massiven Brockenmauern, der untere leere, nur zu Ställen im Hintergrunde benützte Raum, die wenigen Fenster und grossen Gemächer in den beiden obern Stockwerken, beurkunden die herrschaftliche Bestimmung und das hohe Alter des Hauses. Schade daß sein Erker vor einigen Jahren weggenommen worden ist. Das andere Schloß, das jetzige Landgerichts-Gebäude, gibt beim ersten Anblicke zu erkennen, daß es zu drei verschiedenen Zeiten erbaut und erweitert worden ist. Der älteste, nördliche Theil mag wenigstens vierhundert Jahre älter sein, als der südliche, erst in diesem Jahrhundert angefügte. Ein abgesonderter Bau beim Schlosse, der sogenannte Neubau, ist nur Wagenremisse, und soll mit der Zeit zur Frohnveste eingerichtet werden. Dieß wäre sehr zu wünschen, damit die jetzige Frohnveste, die Hälfte des Stadtschreibers- und Schulhauses, für die Schulen eingerichtet werden könnte, und die obere Mädchenschule nicht in einem ganz ungeeigneten und den Augen schädlichen Lehrzimmer bleiben müßte.

Von anderen, erwähnenswerthen Gebäuden ist schon im Laufe der Geschichte die Rede gewesen, so wie von den Nahrungszweigen der Einwohner. Man zählt 157 Wohnhäuser und 95 Scheuern, letztere alle außerhalb der Stadt. Ueber den Charakter der Einwohnerschaft zu sprechen, welche jetzt

etwas über ein Tausend Seelen zählt, ist bedenklich. Rühmt man, so erscheint es als Lobhudelei, tadelt man, so ist man in Gefahr zu verletzen. Keines von beiden soll geschehen, und nur Wahrheit, nach gewissenhafter Einsicht, hier vernommen werden.

Grossen Fleiß und Sparsamkeit mit Genügsamkeit kann man den Einwohnern nicht absprechen. Davon zeugt ihr Feldbau und der Obstbau. Ob aber letzterer nicht besser betrieben und noch andere Hülfsquellen ausfindig gemacht werden könnten, ist eine andere Frage. An kirchlichem Sinne und Liebe zur Wohlthätigkeit fehlt es in Gräfenberg gleichfalls nicht. Die wohlbesuchten Sonntags-Gottesdienste und die Zahl der Abendmahlsgäste, welche doch lange nicht alle Honoratioren enthält und grösser ist, als die Seelenzahl, so wie die gute Versorgung der Alten, Armen, Kranken und der verlassenen Kinder und Waisen, die in guten Familien untergebracht sind, endlich die Collecten für verschiedene gute Zwecke, sprechen davon. Dieß verdient um so erfreulichere Anerkennung, als vor einigen Jahrzehenten die voltairischen Schriften der Religiosität dahier gefährlich zu werden drohten. Die Schriften dieses geistreichen aber glaubensarmen Franzosen fanden hier in einem Leser-Kreise begeisterte Verehrung. Aber diese Liebhaberei ist bald erstorben. Die falsche, prahlerische Prophezeiung dieses neuen Propheten: „Zwölf Männer seien nöthig gewesen, das Christenthum in die Welt einzuführen; er wolle beweisen, daß Einer hinreiche, es zu stürzen," hat sich auch hier als eitle Prahlerei dargestellt, und selbst seine noch lebenden Verehrer sind, wenn auch keine warmen Freunde, doch keine offenen Feinde des Christenthums. Höheres Streben in Gewerben und Kunst, oder nach Wissenschaft und Intelligenz ist nicht viel zu bemerken. Außer den Söhnen von Geistlichen und Beamten hat seit Menschengedenken nur ein einziger Bürgerssohn sich dem akademischen Studium gewidmet, und ist jetzt Lehrer am Gymnasium in Nürnberg. Dieser ist der Herr Professor Wölfel. Selten, mit Ausnahme der neuesten Zeit, gab sich ein Gräfenberger dem Bettel hin,

obschon man hier bisweilen von Schaaren fremder Bettler äusserst belästigend heimgesucht wurde, und fast noch seltener fehlt einem ein Kirchenkleid. Dagegen haben seit einiger Zeit Mehrere zu Plassenburg unfreiwillige Arbeits-Studien gemacht. Eine grosse Zahl Minderbegüterter kann vom Handwerke fast gar nicht, und vom wenigen Grundbesitze und einem Paar Stückchen Vieh, bei Steuern, Zehnten, Gilt und Zins, nur spärlich sich nähren. Außer dem Mangel an Manufacturen, Fabriken nnd Handel ist also auch hier die Ursache gedrückter ökonomischer Verhältnisse in grosser Gutszertrümmerung zu suchen; denn beim rühmlichsten Fleisse und bei ehrenwerthen Entbehrungen können viele Kleinbegüterte doch nicht emporkommen. Natürlich können unter solchen Verhältnissen Viele sich das theuere Brennholz nicht kaufen, und behölzen sich und gewinnen Streu, so gut es eben geben mag.

Das Interesse an der Politik ist in jüngster Zeit hier besonders lebhaft bis in den untersten Ständen erwacht. Um Oppositions-Männer, unter dem Namen der Volksfreunde, in die Ständekammer zu wählen, fehlte es nicht am Einverständniß, und Zeitungen aller Farben wurden eifrigst gelesen. Ihre Kampflust gaben, wie oben gesagt, Viele durch tüchtiges Krachen ihrer Feuergewehre in der Stadt und auf der Jagd zu erkennen. Allein es gab keine Gelegenheit zum Kampfe, und das Pulver ward nutzlos verpufft, während man vor Zeiten in Kriegsläuften den Muth mit der That bewährt hat. Es bleibt nur die Bemerkung, die sich von selbst aufdringt, übrig, daß man mit dem für Zeitungen und Schießpulver vergeudeten Gelde viel Nützlicheres hätte leisten können, doch wurden neuestens für Schleswig-Holstein schnell 50 fl. gesammelt.

Die Liebe zum Trunke, diese altdeutsche Tugend, wird nicht viel übertrieben, und erregt nur zuweilen bei Einzelnen aus der überkräftigen Jugend Kraftäusserungen der Stimme und der Faust, wie es auch anderwärts geschieht. Doch griefen Etliche in den letzten Jahren einigemal auch zu scharfen Messern — indessen waren diese meistens Bauernknechte, vom Bier erhitzt.

Die Jugend Gräfenbergs, beiderlei Geschlechts, sucht ihr Fortkommen häufig in Nürnberg und in der Fremde, und Viele sind seit Jahren nach Nordamerika ausgewandert, im Jahre 1849 allein 25 Personen. Dies hat seinen Grund im Mangel an lebhaftem Handwerks-Betriebe.

Der Gesundheits-Zustand ist sehr gut. Alte Personen von 80 bis 90 Jahren sind keine Seltenheit. Wegen der hohen Lage des Orts leidet die Einwohnerschaft meistens an Katharrh und an entzündlichen und rheumatischen Anfällen. Aber Luft und Wasser sind sehr gesund. Die Lebensmittel, mit einziger Ausnahme des sehr gehaltreichen braunen Bieres, haben hier immer einen hohen Preis, wegen der Nähe der großen Städte Nürnberg, Fürth und Erlangen. Gar viele Obst- und Viktualienhändler mit Tragkörben, Schubkarren und Wägen schaffen von nah und fern Geflügel, Butter, Schmalz, Obst u. d. gl. in diese Städte, und befinden sich wohl dabei. Denn machen sie einen guten Markt, so thun sie zuweilen aus Vergnügen, haben sie verloren, so thun sie aus Aergerniß tüchtige Züge aus dem Glase, und tragen also immer etwas davon. Aber so einträglich der Obstbau ist, so hat er doch seine großen Schattenseiten. Er reizt zu Gartendiebereien, macht manchem fleißigen Handwerksmanne seine gewöhnliche Beschäftigung zuwider, und entfremdet ihn der Andacht und Sonntagsruhe, und seine Kinder der Schule während des Hütens, Sammelns und Verkaufens des Obstes. Neben dem Getreidebaue trägt der sehr gute Hopfen oft viel Geld ein, ist jedoch seit einigen Jahren nicht mehr recht wohl gerathen und ohne hohen Preis geblieben. Die Gräfenberger Kartoffeln sind, ihrer ausgezeichneten Güte wegen, in der Umgegend sehr beliebt. Aber vor etlichen Jahren litt gerade diese gute Sorte sehr stark an der bekannten Fäule, und sie wird seitdem weniger häufig gebaut. Sehr gutes Kopfkraut nebst Bodenrüben dienen hier zum Viehfutter. Mancher Oekonome baut derselben viele Tausend Stücke.

Der Volksdialekt ist wegen der vielfachen Verbindung mit der ehemals oberherrlichen Stadt Nürnberg dem Dia-

lekte derselben ganz ähnlich. Nur ein ganz eigenthümlicher Provincialismus sei hier erwähnt. Den Hagel nennen sie hier: Zeien.

Hier sollten wir eine Flora des Distriktes Gräfenberg einflechten, und die hinterlassenen Notizen des würdigen Herrn Physikus **Dr. Hoeflich** gäben uns reiche Materialien an die Hand. Allein es würde uns zu weit führen, denn unsere Wiesen, Felder, Berge und Wälder sind so reich an schönen, seltenen Pflanzen, daß deren Beschreibung ein eigenes Buch ausfüllen würde. Die reichste Beute sollen aber Entomologen an Käfern und Spinnen finden.

Eine Ortsgeschichte, vorzüglich wenn sie von alten Schlössern und Rittern handelt, ist ohne eine Sage, ohne einen Geisterspuck unvollständig. An solchen Sagen ist Gräfenberg zwar arm, doch davon nicht ganz entblöst. In früherer Zeit führte ein bedeckter Gang aus dem östlichen Ecke des Schlosses auf der Gartenmauer zum herrschaftlichen Stande in die Kirche. Dieser Stand konnte geheizt werden. Die Heitzerin, Mißbacher, stand einmal in der Christnacht bei hellem Mondscheine auf, um zu heizen, weil sie meinte es breche der Tag an. Nachdem sie geheizt hatte, las sie ein Weihnachts-Lied im Herrenstande weil sie auf den vermeintlich nahen Glocken-Schlag 6 Uhr warten und dann zur Kirche das Erste läuten wollte. Plötzlich hörte sie Tritte. Die Thüre öffnete sich, eine Figur im buntem Kattunkleide trat herein, wendete sich ein Paar mal um, entfernte sich und die Thüre schloß sich. Alsbald schlug die Glocke 12 Uhr. — Der Gang ist längst abgebrochen, geheizt wird im Herrenstande nicht mehr, mithin wird sich die Erscheinung auch nicht mehr zeigen. Daß sie nochmals im Schlosse gespuckt habe, haben wir nicht erfahren können.

Einen schwarzen Hund, den Viele nächtlicher Weile bei dem Weiher vor dem Pfaffenthor gesehen haben wollen, fürchtet man nicht mehr. Dort baute Joh. Hohe im Jahre 1848 furchtlos die erste Ziegelhütte, und die Pächter des Obstes auf Gemeinde-Plätzen und Privatgärten in jener

Gegend müssen dasselbe Tag und Nacht hüten; der schwarze Hund scheucht keinen Obstdieb hinweg. So aufgeklärt ist man in unserer Zeit! —

Umgebungen.

Es bleibt uns nur noch übrig, die anziehendsten Umgebungen von Gräfenberg anzudeuten.

Wir wenden uns zuerst gen Nordost. Durch das Dörfchen mit ächt altdeutschem Namen, Kemmathen, welches ein Vorrathshaus bedeutet, — nachdem wir zuvor mitten durch die Fluren der ehemaligen grossen Bauernhöfe Schönfeld und Neuen-Hof auf einer Hochebene gewandert sind, — und durch das Dörfchen Kappel gelangen wir auf der Bayreuther Strasse nach Hiltpoltstein, einem Marktflecken, welcher keine Trinkquelle, und nur Cisternenwasser hat. Aber das uralte, schon veräussert gewesene Schloß, das wieder vom Staate angekauft und zur Försters-Wohnung eingerichtet wurde, ist des Besteigens werth. Kühn und hoch steht es stolz auf Dolomitfelsen, und gewährt eine hübsche Fernsicht. Der Bewohner, ein kgl. Revierförster, geleitet Fremde mit größter Gefälligkeit in den Schloßräumen. Ein Ausflug von hier auf die eine kleine Stunde östlich gelegene, noch höhere Schloßruine Wildenfels, oder gar zu der ein Paar Stunden südöstlich liegenden Burg Hohenstein lohnt reichlich Mühe und Zeit mit der köstlichsten Aussicht in die Oberpfalz und in das Nürnberger Gebiet. Schroffe Felsen, welche überall formlos emporragen, geben der berg- und thalreichen Gegend ein rauhes, wildes Ansehen. Dazwischen hat aber menschlicher Fleiß und eine geschäftige Natur milde Flächen und Thäler mit Wald- und Getreide-Wuchs lieblich eingewoben.

So gelangt man östlich von Gräfenberg in weniger als einer Viertelstunde auf den Sollenberg, zu einem kleinen

Dorfe gleichen Namens, und hier wandelt man auf einer grossen äusserst gut bebauten — aber quellenlosen Ebene. Jedes Dach und Dächlein in dieser Gegend ist mit Rinnen versehen, welche das Regenwasser in Cisternen und sogenannte Hüllen, d. h. kleine Dorfweiher leiten. Aus ersteren nimmt man das Trink- und Kochwasser, in letzteren wird das Vieh getränkt. Eine wohlangebrachte Kapelle mit vier schönen Linden umschattet, steht mitten auf der Sollenberger Ebene leider ruinos da. In dieser Gegend findet man alte Erdfälle, d. h. bedeutende Vertiefungen, in welche der Boden eingesunken ist, und in denen kein sich darin sammelndes Regenwasser sich hält. Dieß läßt auf Höhlen schließen, wie sie sich in dem ganz ähnlichen und gleichartigen Gebirge um Muggendorf finden. Eine solche Höhle hatte vor einigen Jahrzehenten auf dem Sollenberge, nahe bei Gräfenberg, am Singershölzlein, einen engen, senkrechten, schlotartigen Ausgang, welcher immer warme Luft aushauchte, so daß in seiner Nähe kein Schnee liegen blieb. Leider wurde dieses Loch mit den aus den Feldern geschafften Steinen ausgefüllt. Eine ähnliche Stelle befindet sich auf dem Michelsberge.

Wie von Sollenberg, so hat man noch weit mehr von dem gegenüber südlich liegenden, höheren Berge, die Katz genannt, eine herrliche Aussicht über Nürnberg hin und in das Rednitzthal gegen Erlangen. Die Katz dacht sich östlich und nördlich ab, hat auf beiden Seiten am Fusse Dörfer, nehmlich das in vier Abtheilungen stehende uralte Pfarrdorf Kirchrüsselbach südlich, und Weissennohe mit seinem ehemaligen berühmten Bernhardiner-Kloster nördlich im Thale. Westlich ist der Berg ein Ausläufer des fränkischen Jura, und trägt dort noch Spuren einer ehemaligen Burg, die Burgstall hieß.

Rein westlich von Gräfenberg, und zwar von dessen letzten Häusern an, beginnt der Guttenburger — ehemals auch Judenburger — Berg genannt. Auf seinem nördlichen, breiten Rücken liegt das quellenlose Dorf Guttenburg, mit einem weithin schauenden Schlößchen. Dieses war früher Eigenthum der Nürnberger Patricier v. Ebner, der Voitischen

Erben, wurde vor einiger Zeit von der Gemeinde gekauft, und ist jetzt die Wohnung einiger Taglöhner-Familien. Südlich von Guttenburg, über fruchtbare Felder hin, gelangt man auf die höchste Kuppe, den Eberhardsberg, der eine reizende Aussicht in, die Ober-Pfalz, auf den Hohenstein, gegen Wildenfels, Hiltpoltstein, Egloffstein, und gegen Erlangen und Nürnberg, bis über Schwabach hin gewährt. An seinem südlichen Abhange, von magerem Fohrengebüsche umgeben, steht der berühmte Teufelstisch. Dieser ist ein Felsen, an der oberen Bergseite etwa 8, an der untern 10 Fuß hoch. Er steht in der Form eines runden Tisches auf breitem Grunde und schmalem Fusse, mit einer dicken breiten Platte, auffallend, einer antiken Schaale gleich, da. Man meint, er sei ein Opfertisch alter Deutscher in der Heidenzeit gewesen. Das ist wohl möglich. Denn solchen blutigen Altären gaben die ersten Prediger des Christenthums gern verdächtigende Namen. Daher mag er auch mit Recht Teufelstisch heißen. Die Heiden opferten ja auch den bösen Geistern. Weil jedoch seine Stellung so kühn ist, daß man oft seinen Einsturz fürchten zu müssen glaubte, und nicht begreifen konnte, wie Menschenhände ihn hinzustellen vermochten, könnte man ihn auch für ein Werk des Teufels gehalten, und darnach benannt haben. Allein dieser Felsen ist nicht von Menschenhand, sondern von der Natur so hingestellt. Er ist nichts Anderes, als ein, gleich anderen Felsen in der Nähe und Ferne, hervorgehobener Block aus jener grossen Erdrevolution welche, nach der überzeugend bewiesenen geologischen Erhebungs-Theorie allen Felsen und Bergen durch unterirdische Feuer ihre gegenwärtige Gestalt gab. Höchstens mögen Menschenhände der Platte zu ihrer runden Gestalt nachgeholfen, vielleicht auch den Fuß dünner bearbeitet, die Spuren der Bearbeitung müßte dann aber jahrtausendlange Verwitterung verwaschen haben. — Von diesem Steine aus hat das Auge nicht nur eine überraschende Fernsicht, sondern milde liegen die nahen Orte Igensdorf, Ermreuth mit dem freiherrlich von Künsbergischen Schlosse, und andere dem Beschauer zu den Füssen in frucht-

barem, obstreichen Thale. Großartiger aber ist der Anblick von dem gegenüber, südwestlich liegenden, höheren Lindelberge, weil dieser ein wahres Panorama, d. h. eine Rundsicht gewährt, die besonders über Erlangen, Fürth und Nürnberg hin, so wie östlich in die Oberpfalz weit sich erstreckt. Was dieses Hügelland im Frühlinge besonders lieblich macht, das sind die zahllosen Obstfelder und Gärten, wenn sie in der Blüthe stehen. Hier schwelgt das Auge im lieblichsten Anblicke, wohin es sich immer nur wendet.

Der Bergrücken des Lindelberges zieht sich in gebogener Linie gegen Westen und Norden über die Leimbürg, zwischen den Dörfern Pommer und Cunreuth, bis nach Regensberg hin. Die Leimbürg ist eine grosse, theils mit mageren, steinigten Feldern, theils mit Wald bedeckte Hochebene, und von ihr, wie von dem malerisch auf einer Bergterasse gelegenen Schlößchen Regensberg, wohin sonst Wallfahrten zur schönen Maria gemacht wurden, schweift der Blick über das herrliche Rednitzthal bis Cadolzburg, zum Bamberger Dome und zur Altenburg daselbst hin, nicht zu gedenken der Ehrenbürg, oder des sogenannten Walburgis-Berges und anderer Orte. Obwohl der Leutsberg bei Thuisbrunn höher, und zwar der höchste Punkt im Landgerichts-Bezirk Gräfenberg ist, so gewährt er doch nicht den überraschenden Anblik, wie Regensberg und die Leimbürg. Auf dem Rückwege von Regensberg übersehe man ja die grosse Linde am Dorfe Kasberg nicht. Sie mag tausend Jahre alt sein, und durch ihre innere, auf drei Seiten geöffnete Höhlung kann man bequem auf einem Pferde hindurchreiten.

Liebt aber jemand eine beschränkte Aussicht, so wende er sich gegen Egloffstein. Nach einem Marsche von einem Stündchen, zuletzt durch den schönen Buchwald, gelangt man auf eine hügelichte und durch hervorstehende Felsblöcke rauh anzusehende Hochebene. Links blickt eine Thurmruine von Thuisbrunn mit der neuen Försterswohnung, rechts Hiltpoltstein herüber. Vorwärts liegen hohe Waldberge, zwischen denen wieder ein brunnenarmes, aber wohlhabendes Dorf,

Affalterthal, in einem Hochthale versteckt ist. Aber ehe man an den Fuß dieser Berg gelangt, öffnet sich plötzlich ein enges, tiefes Wiesenthal, mit dessen stets frischem Grün an beiden Ufern des Trubachflusses die Bergfelder, die grauen Felsmauern und der dunkle Wald anziehend abstechen. Ist man durch eine Obstbaum-Allee auf guter Vicinalstrasse beinahe im Thale und an der lebhaften Bärnthalmühle angekommen, über welcher hin am Bergabhange das Oertchen Hammerbühl unter dichten Obstbäumen sich verbirgt, so überrascht ein Blick zur Linken so sehr, daß der Fuß in seinem raschen Schritte sich magnetisch gehemmt fühlt, und dem staunenden Auge Zeit zur Ansicht lassen muß. Was ist das für ein verwegener Bau auf hohen, steilen Felsen, neben welchem Kirche und Thurm kaum merklich stehen und fast verschwinden? Und jenes stattliche gelbe Gebäude mit den majestätischen Linden vor ihm? Dann wieder höher große Häuser? Wie heißt der Ort, der unter denselben an dem Bergabhang hingeklebt ist? In ihm wieder ein schloßartiges Haus! — Das ist das berühmte Egloffstein der noch weit berühmteren, uralten, edlen Freiherren von Egloffstein.a) So bauten die kühnen, mächtigen Ritter im Mittelalter. Viele ihrer Burgen sind Ruinen, viele ihrer Familien sind erloschen. Aber das edle Geschlecht derer von Egloffstein, das aus dem grauen Alterthume stammt, und in Preußen, Bayern und andern deutschen Ländern, selbst in Amerika, verbreitet ist, hat seinen

---

a) Ihr Geschlecht wird schon im Jahre 996 erwähnt. Sie führen einen aufrecht stehenden Bären im Wappen; denn sie sollen sich früherhin nach dem längst verfallenen 2 Stunden nördlich von Gräfenberg liegenden Schlosse Bärenfels genannt haben, scheinen aber wie die Herren von Wolfsberg, sich später nach ihrem neuen Schlosse Egloffstein umgetauft zu haben. Sie stifteten 1358 die Pfarrei im Orte, und in einem Pfarrbuche steht die Nachricht: Als unser sel. Lutherus anfing, das reine Wort Gottes von den Schlacken des finstern Pabstthums zu reinigen, waren die damals mitlebenden Herren von Egloffstein die ersten mit, so dieser heilsamen Lehre zufielen. Sie vocirten zu ihrem Kaplan und Pfarrer weiland Mart. Kobmann. Dieser war 44 Jahre lang Pfarrer, und starb 1565. Er heirathete in demselben Jahr, in welchem auch Luther in den Stand der Ehe trat, nemlich 1525.

Glanz bewahret, obwohl er in unseren Tagen durch Uebergabe der Patrimonial-Gerichte an den Staat und durch Fixirung und Ablösung der oberherrlichen Grundrechte einen Stoß erlitt. In der vorderen, kühnen, ja verwegen gebauten Felsburg wohnt der ehrwürdige Obmann der ganzen Familie, der k. b. quiesc. Forstmeister, Freiherr Wilhelm v. Egloffstein, der edle Sprößling jenes v. Egloffstein, der die Fräulein v. Ebner aus Gräfenberg entführte, ein ehrwürdiger Haudegen aus der französischen Kriegszeit, ein glücklicher Vater vieler tapferer Söhne und ein stets gastlicher Herr, der dieß Schloß mit grossem Aufwande wieder in wohnlichen Stand setzen ließ. Die Aussichten von demselben (ins besondere vom geheimen Kabinette!) sind bezaubernd, die Anlagen umher sehenswerth. Das obere Schloß hat ein Herr Oberforstmeister Karl von Egloffstein inne. Das gelbe Haus ist vor einem Jahre das Amthaus gewesen, und ist jetzt Wohnung eines Herrn Obristen von Egloffstein.

Diese Herren hatten hier, in Cunreuth und anderen Orten eine ausgedehnte Gerichtsbarkeit. Mehrere protestantische Pfarreien ihres Patronates haben viel von ihrer Herren Patrone Fürsorge zu sagen und aufzuweisen. Im Gasthause des Herrn Kobmann, mit seinen kräftigen, schlagenden und gesunden Witzen, findet man angenehmen Aufenthalt. Daher kommen in jedem Sommer Gäste in diesen interressanten Ort, um ein Paar Tage, fern von der Stadt, ländliche Ruhe und Luft, und lieblichen Anblick zu genießen.

Will jemand seine Wanderungen noch weiter ausdehnen, so gelangt er in wenigen Stunden zu den interessantesten Punkten der fränkischen Schweiz in Wichsenstein, Gößweinstein, Muggendorf und Streitberg, über welche man in mehreren Schriftchen Aufschluß finden kann. Nur einer schönen, nicht sehr bekannten Ruine müssen wir Erwähnung thun. Diese ist der Leimstain in der Nähe von Trubach. Der König von Böhmen, Ruprecht, eroberte und brach im Jahre 1399 viele Raubschlösser in unserer Nähe, namentlich Spieß, Leupoldtstein, zuletzt auch den Leimstain. Diesen hatte ein

Eberhardt von Egloffstein inne, welcher sich ergeben mußte. Der König zerbrach die Burg, die seitdem Ruine ist, und ließ die Knechte darin köpfen.

Verbesserungen.

Seite	4	Zeile	2 von unten: zu; lies: zu
„	5,	„	1 von unten: cnm; lies: cum.
„	12,	„	11 von oben: taugen; lies: tougen.
„	12,	„	24 von oben: Waukeu; lies Wanken.
„	12,	„	13 von oben: Ange; lies: Auge.
„	49,	„	2 von unten: Klugheit; lies: Klugheit.
„	57,	„	11 von oben: daß las; lies: das laß.
„	59,	„	3 von unten: Herre; lies: Heere.
„	75,	„	7 von unten: extirpabit; lies: exstirpabit.